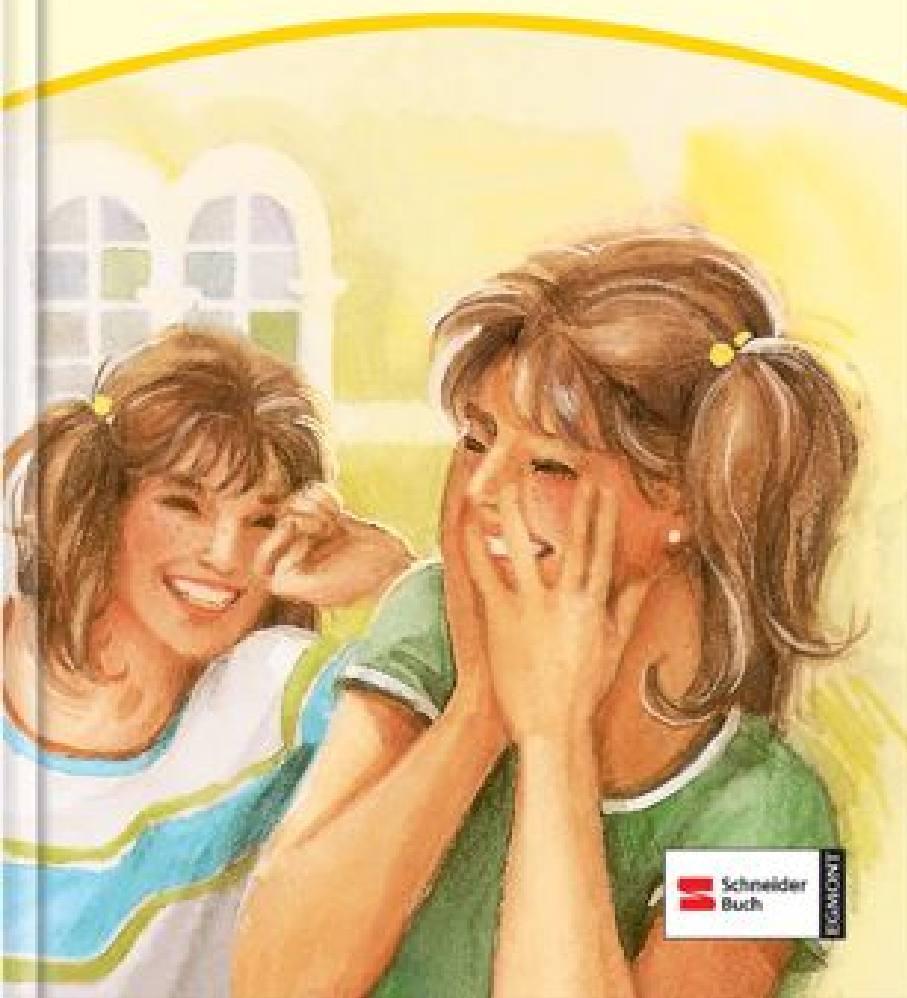


Enid Blyton

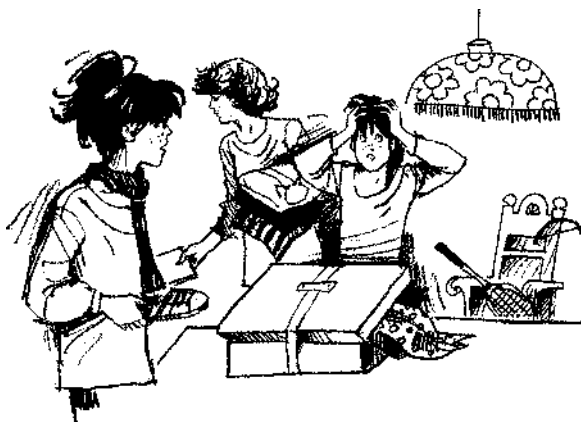
Hanni und Nanni

Kein Spaß ohne Hanni und Nanni



 Schneider
Buch

EGMONT



Rückkehr zur Schule

Die letzte Woche der Sommerferien verging wie im Flug, und die Zwillinge Hanni und Nanni mussten sich beeilen, um all ihre Sachen für die Schule zusammenzusuchen und zu packen.

„Wo ist nur mein Handarbeitsbeutel?“, rief Hanni und durchwühlte eine Schublade nach der anderen.

„Und ich finde nur einen Turnschuh!“, jammerte Nanni. „Mami, hast du den anderen gesehen?“

„Ich habe gestern beide vom Schuhmacher geholt“, sagte Frau Sullivan. „Wo hast du sie denn hingestellt?“

„Warum ist es eigentlich so schwierig, die Sachen für die Schule zu packen?“, stöhnte Hanni. „Wenn wir nach Hause fahren, ist es immer viel einfacher. Und trotzdem freue ich mich unheimlich auf Lindenhof. Nanni, es wird sicher prima werden – jetzt, in der dritten Klasse.“

„Wer wird denn eure Klassenlehrerin?“, fragte die Mut-

ter, die Hannis Koffer ausleerte und neu packte.

„Frau Jenks“, erwiderte Hanni. „Eigentlich tut es mir Leid, dass wir Frau Roberts nicht mehr haben. Es war echt gut bei ihr.“

„Wetten, dass es bei Frau Jenks noch besser wird?“, sagte Nanni. „Ich glaube nicht, dass sie ganz so streng ist wie die Roberts.“

„Davon bin ich nicht überzeugt“, erwiderte Hanni und versuchte eine Schachtel mit Bonbons in einer Ecke ihres Koffers zu verstauen. „Vielleicht hat sie nicht so eine scharfe Zunge, aber für dumm verkaufen lässt sie sich auch nicht. Weißt du noch, wie sie mit Tessie fertig geworden ist, als die im Unterricht dauernd nieste?“

„Ja – sie hat sie zur Hausmutter geschickt und ihr einen riesigen Löffel dieser scheußlichen Medizin geben lassen um ihre angebliche Erkältung zu kurieren“, kicherte Nanni. „Trotzdem werden wir uns amüsieren und allerlei anstellen.“

„Ich hoffe, ihr vergesst nicht, dass ihr auch was tun müsst“, sagte Frau Sullivan und versuchte Nannis Koffer zu schließen. „Mit euren letzten Zeugnissen war ich eigentlich ganz zufrieden. Ich würde mich sehr freuen, wenn ihr in der dritten Klasse genauso gut abschneidet.“

„Wir werden uns schon anstrengen, Mami“, versicherte Hanni. „Du kannst ganz beruhigt sein. In Lindenhof wird hart gearbeitet, in dieser Hinsicht verstehen die Lehrerinnen keinen Spaß. Sie lassen uns gehörig schuften! Mamsell ist die Schlimmste von allen. Anscheinend meint sie, wir müssten Französisch sprechen, als wären wir in Frankreich aufgewachsen.“

„Dann ist es ja kein Wunder, dass eure Aussprache so gut geworden ist.“ Frau Sullivan lächelte. „Und wie oft habe ich euch schon gesagt: Es heißt nicht Mamsell, son-

dern Mademoiselle?“

„Aber Mami, versteh doch!“, beharrte Hanni. „Kein Mensch in Lindenhof nennt sie so. Sie ist und bleibt nun mal unsere Mamsell!“

„Ich gebe es auf,“ sagte Frau Sullivan lachend. „Doch jetzt, Hanni, muss ich unbedingt deinen Koffer schließen. Am besten setzt du dich auf den Deckel!“

Aber der Koffer ging nicht zu. Frau Sullivan öffnete ihn noch einmal und schaute den Inhalt an. „Du kannst doch unmöglich all diese Bücher mitnehmen“, sagte sie kopfschüttelnd.

„Doch, Mami, ich muss sie mitnehmen“, erwiderte Hanni. „Und ich brauche auch alle Spiele! Im Winter können wir nicht mehr so viel im Freien sein.“

„Wie wäre es, wenn ihr eure Koffer nur mit Büchern, Spielen, Bonbons, Keksen und Handarbeitssachen füllt und dafür eure Kleider hier lasst?“, meinte die Mutter. „Sei vernünftig, Hanni, nimm diese drei oberen Bücher heraus, damit wir den Deckel zukriegen!“

Hanni tat es, schmuggelte sie aber sofort in Nannis Koffer, als ihre Mutter sich einen Augenblick umdrehte. Ihr eigener Koffer ließ sich nun ziemlich leicht zumachen. Nachdem ihn Frau Sullivan abgeschlossen hatte, versuchte sie es bei Nannis Koffer.

„Der geht ja auch nicht zu!“, seufzte sie. „Meine Güte, was ihr Mädchen heutzutage alles mit ins Internat schleppt! Als *ich*...“

„Als *du* zur Schule gingst, hast du nur ein winziges Köfcherchen mitgenommen und in dem befanden sich deine ganzen Sachen!“, sagten die Zwillinge im Chor, denn sie kannten diese Geschichte schon zur Genüge. „Mami, sollen wir uns beide auf Nannis Koffer setzen?“

Frau Sullivan öffnete den Koffer und nahm drei Bücher

heraus. Überrascht las sie die Titel. „Die habe ich doch schon einmal in der Hand gehabt!“, sagte sie. Die Zwillinge kicherten. Dann setzten sie sich gemeinsam auf den Koffer, der sich unter ihrem Gewicht ächzend schloss.

„Und jetzt packt eure Nachtsachen in die kleine Reisetasche“, befahl Frau Sullivan und überprüfte noch einmal die Liste, die sie zusammengestellt hatte. „Dann wollen wir gehen!“

Kurze Zeit später waren die Zwillinge fertig. In ihren hellen Blusen und blauen Röcken sahen sie richtig hübsch aus. Sie schlüpfen in ihre Wollmäntel, nahmen die Koffer und gingen die Treppe hinunter.

„Wie zwei brave Schülerinnen!“, sagte Hanni, als sie am Spiegel vorbeikamen.

„Na ja, so brav auch wieder nicht“, meinte die Mutter lächelnd. „Da ist ja schon das Auto. Haben wir auch nichts vergessen? Ihr müsst gleich schreiben, wenn ihr noch etwas braucht!“

„Sicher brauchen wir noch eine ganze Menge Sachen“, sagte Hanni. „Es ist immer toll, wenn wir von dir ein Paket bekommen.“

„Kommt jetzt“, sagte Nanni. „Wir versäumen sonst noch den Zug!“ Als sie am Bahnhof ankamen, stand der Zug schon bereit.

Für die Schülerinnen von Lindenhof waren mehrere Wagen reserviert. Auf dem Bahnsteig herrschte ziemlicher Trubel. Mütter verabschiedeten sich, Lehrerinnen verglichen ihre Listen, Mädchen begrüßten einander. Das Gepäck wurde eingeladen und die Abteile füllten sich.

„Bobby! Oh, da ist Bobby!“, schrie Hanni. „Und Jenny sehe ich auch. Hallo, Bobby, hallo, Jenny!“

„Hallo, Zwillinge“, schrie Bobby zurück. Ihre lustigen Augen blitzten übermütig, als sie den beiden zulächelte.

„Nett, wieder deine Himmelfahrtsnase zu sehen“, flachste Hanni und hakte sich bei Bobby ein. „Hallo, Jenny! Hat dir dein Bruder wieder ein paar von seinen irren Scherzartikeln vermacht?“

„Abwarten“, grinste Jenny. Eine Lehrerin, die in diesem Augenblick vorbeikam, hatte die Bemerkung gehört.

„Jenny, hast du gerade von Scherzartikeln gesprochen?“, fragte sie. „Vergiss nicht, dass du jetzt in meiner Klasse bist. Ich werde keinerlei Nachsicht üben, wenn du deine wohlbekannteren Streiche ausheckst!“

„Ja, Frau Jenks“, sagte Jenny grinsend, „ich werd’s mir merken. Sind die anderen alle hier?“

„Nur Doris fehlt noch“, erwiderte Frau Jenks. „Ah, da kommt sie endlich. Jetzt müssen wir aber einsteigen.“

„Carlotta, komm in unser Abteil!“, schrie Bobby, als sie ein dunkelhaariges, dunkeläugiges Mädchen den Bahnsteig entlangrennen sah. „Wie hast du die Ferien verbracht? Bist du wieder beim Zirkus gewesen?“

Carlotta wurde von ihren Mitschülerinnen sehr bewundert. Sie war früher einmal im Zirkus aufgetreten; sie war eine tolle Reiterin und konnte besonders gut mit Pferden umgehen. Jetzt musste sie sich an ein geordnetes Internatsleben gewöhnen und viele Dinge lernen, von denen sie noch nie gehört hatte. Zuerst war ihr das recht schwer gefallen. Doch schon nach wenigen Wochen war sie bei Schülerinnen und Lehrerinnen gleichermaßen beliebt. Carlotta lief auf die Zwillinge und Bobby zu. Ihr lebhaftes kleines Gesicht leuchtete vor Freude.

„Hallo!“, rief sie. „Natürlich steige ich bei euch ein. Da ist ja auch Elli wieder. Sie sieht ja so traurig aus!“

„Ich bin traurig!“, sagte Elli seufzend. Sie war eine Kusine der Zwillinge und besuchte die gleiche Klasse wie sie. „Ich werde meine Freundin Sadie schrecklich vermissen!“

Sadie, ein amerikanisches Mädchen, hatte sich nur für Kleider und Kino interessiert. Auf die unselbständige Elli, die die Amerikanerin maßlos bewundert hatte, hatte sie einen recht schlechten Einfluss ausgeübt. Jetzt war sie wieder in Amerika. Hoffentlich riss Elli sich ein wenig zusammen und arbeitete von nun an im Unterricht besser mit! Sie war ein hübsches Mädchen, allerdings brach sie bei jeder Gelegenheit in Tränen aus. Die Zwillinge begrüßten ihre Kusine herzlich.

„Hallo, Elli! Weine Sadie nicht zu viele Tränen nach! Du wirst bald andere Freundinnen finden!“

Gemeinsam gingen die Mädchen in ihr Abteil. In letzter Minute erschien Doris. Hilda Wentworth, die bisher die Vertrauensschülerin der Klasse war, warf sich auf einen Eckplatz. Ob ich es auch diesmal wieder werde?, überlegte sie.

„Hallo, alle miteinander“, begrüßte sie sie. „Nett, euch gesund wieder zu sehen! Nun, Carlotta – bist du während der Ferien einmal aufgetreten?“

„Du weißt doch, dass ich nicht mehr beim Zirkus bin! Ich habe die Ferien bei meinem Vater und meiner Großmutter verbracht. Mit meinem Vater verstehe ich mich gut – aber meine Großmutter hat ewig was an mir auszusetzen, besonders an meinen Manieren. Sie meint, ich müsste noch viel lernen und mich gewaltig umstellen.“

„Bitte nicht!“, sagte Hilda lachend. „Wir wollen nicht, dass du dich änderst, wir wollen, dass du die liebe, natürliche, hitzköpfige und aufrichtige Carlotta bleibst! Kein Mensch sorgt für so viel Abwechslung wie du! Du darfst kein bisschen anders werden. Genauso wenig, wie sich Bobby ändern darf! Von dir, Bobby, erwarten wir ein paar ganz ausgefallene Sachen!“

„In Ordnung“, sagte Bobby. „Ich werde mir schon was

ausdenken, aber arbeiten will ich auch. Das habe ich mir fest vorgenommen!“

„Keine Bange. Dafür wird die Jenks schon sorgen“, meinte Hilda. „Sicher nimmt sie uns gehörig ran!“

„Wir fahren!“, rief Hanni und lehnte sich aus dem Fenster. „Auf Wiedersehen, Mami! Am Sonntag schreiben wir!“

Langsam fuhr der Zug aus der Bahnhofshalle. Die Mädchen winkten und schlossen dann die Fenster. Bald wurde überall in den Abteilen aufgeregt diskutiert.

„Was meint ihr? Werden wir Neue in unserer Klasse haben?“, fragte Nanni. „Ich habe bis jetzt noch niemanden entdeckt.“

„Doch, ich habe jemanden gesehen“, erwiderte Bobby. „In unserer Nähe stand ein ziemlich unglücklich aussehendes Mädchen – aber ich weiß nicht, ob sie in unsere Klasse gehört. Hoffentlich nicht! Man wird selbst traurig, wenn man sie anschaut!“

„Elli ordnet schon wieder ihre Haare!“, rief Hanni. „Elli, steck deinen Kamm ein! Ich glaube, wir sollten es gesetzlich regeln, dass sie sich nur fünfzigmal am Tage frisiert!“

Alle lachten. Es war herrlich, wieder zusammen zu sein!

In der dritten Klasse

Es war ein seltsames Gefühl, in der dritten Klasse zu sein. Die Zwillinge kamen sich sehr wichtig vor, schon richtig erwachsen. Mit leisem Lächeln schauten sie auf die Jüngeren herunter. Aber diese Überheblichkeit verflog rasch, sobald sie den Schülerinnen der Oberklasse begegneten.

„Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen, dass wir nicht mehr bei Frau Roberts sind“, sagte Hanni. „Dauernd laufe ich in unser altes Klassenzimmer.“

„Mir geht es genauso“, meinte Jenny. „Frau Roberts glaubt schon, dass wir es absichtlich machen. Wir sollten uns vorsehen!“

Fast alle Schülerinnen der zweiten Klasse waren in die dritte aufgestiegen. Helene und Sadie hatten die Schule verlassen. Auch die zarte Petra sollte eine Weile aussetzen und sich erholen. Neu in der Klasse waren zwei Sitzengebliebene – Else Burmann und Anne Wolpert. Beide Mädchen waren nicht sehr beliebt. Else war ziemlich boshaft und Anne ausgesprochen träge.

„Weil sie jetzt die Ältesten bei uns sind, wird sicher eine von ihnen Vertrauensschülerin“, meinte Hilda und schnitt eine Grimasse. „Nun, ich kann keine von ihnen sonderlich leiden. Du, Bobby?“

„Beide kommen sich sehr erhaben vor, weil sie schon einmal in der dritten Klasse waren!“, sagte Bobby.

„Ich an ihrer Stelle würde mich schämen“, meinte Carlotta. „Schließlich ist es eine Schande, wegen Faulheit sitzen zu bleiben. Ich glaube, Anne wird bis an ihr Lebensende in derselben Klasse bleiben!“

„Wahrscheinlich hat Frau Jenks sie nicht aufsteigen lassen um ihnen einen gehörigen Schreck einzujagen“, vermutete Hanni. „Vielleicht strengen sie sich jetzt ein bisschen mehr an. Es kann sogar sein, dass man sie gemeinsam zu unseren Vertrauensschülerinnen macht, damit sie endlich mal ein bisschen Verantwortung übernehmen. Wir müssen uns nur vor Else in Acht nehmen – sie ist hinterhältig.“

„Und außerdem haben wir nun wirklich dieses Unglücks-Mädchen in unserer Klasse“, stöhnte Bobby und schaute zu der neuen Schülerin hinüber, die mit trübseeligem Gesicht an der Tür stand und starr ins Leere blickte.

„Noch keinen Ton hat sie gesagt und man muss dauernd Angst haben, dass sie in Tränen ausbricht!“

Das Unglücks-Mädchen, wie sie sofort von allen genannt wurde, hieß Carla Hillmann. Ihre Mitschülerinnen versuchten, sich mit ihr zu unterhalten, und Bobby tat ihr Bestes, um sie zum Lachen zu bringen. Aber Carla achtete auf niemanden. Sie sonderte sich ab, schien die ganze Zeit vor sich hin zu träumen und machte nie den Mund auf.

„Am besten ist es, wir kümmern uns nicht um sie“, meinte Hilda schließlich. „Vielleicht hat sie Heimweh.“

„Wir haben auch eine neue Lehrerin“, stellte Bobby fest. „Sie gibt Sprachunterricht und Literatur. Schaut, dort drüben ist sie. Sieht sie nicht irgendwie südländisch aus?“

Tatsächlich! Aber nicht nur das. Frau Quentin, die neue Lehrerin, war ausgesprochen hübsch. Sie hatte feurige schwarze Augen und eine klangvolle Stimme. Elli war sofort begeistert von ihr. Bobby lachte, als sie merkte, wie Elli sie anhimmelte.

„Wetten, dass du morgen die gleiche Frisur trägst wie Frau Quentin?“, spottete sie. „Du findest immer jemanden, den du nachahmen kannst. Weißt du noch, wie du im vergangenen Jahr alles genauso machtest wie deine überkandidelte Freundin Sadie?“

Elli wurde rot. Immer wurde sie von den anderen ge-neckt und sie hatte sich noch immer nicht daran gewöhnen können. Mit beleidigtem Gesicht rannte sie weg.

Die Klasse gewöhnte sich bald an Frau Jenks. Zuerst war es ein wenig seltsam, nicht mehr Frau Roberts' spöttische Stimme und ihre trockenen Bemerkungen zu hören. Frau Jenks hatte eine ganz andere Art. Sie war nicht so schlagfertig wie Frau Roberts und sie war auch alles andere als gelassen. Es regte sie maßlos auf, wenn jemand frech wurde, und sie konnte es auf den Tod nicht leiden, wenn jemand irgendwie auffiel.

„Elli wird es schwer haben“, grinste Bobby eines Mor-

gens, als Frau Jenks Elli aus dem Zimmer schickte, damit sie ihre glitzernde Haarspange und die fünfreihe Glasperlenkette ablegte.

„Aber auch Carlotta wird es schwer haben“, meinte Hanni. „Frau Jenks mag zwar keine modischen Spielereien, aber Nachlässigkeit und Unordnung kann sie genauso wenig leiden. Schau dir nur mal deine Haare an, Carlotta. Sie sind schon von Natur aus wild und widerspenstig – aber im Augenblick könnte man tatsächlich meinen, du seist die Windsbraut in Person!“

Carlotta war es gleich, wie sie aussah. „Die Mathematikaufgaben waren so schwierig, dass ich mir die Haare gerauft habe.“

„Mamsell ist die Alte geblieben“, stellte Nanni fest. „Immer noch komisch, hässlich und hitzköpfig – und trotzdem mag ich sie sehr. Bei ihr ist es wenigstens nie langweilig. Wisst ihr noch, wie sie und Carlotta aneinander gerieten?“

Ja, im Sommer hatte es einige Aufregungen gegeben. Mamsell – und auch die Mädchen – hatten es manchmal nicht leicht gehabt. Grinsend erinnerte sich die Klasse an die Streiche, die man ihr gespielt hatte, und an die Strafen, die darauf folgten. Meist jedoch verflog Mamsells Ärger rasch. Sie besaß einen ausgeprägten Sinn für Humor und sie konnte so herzlich lachen, dass die ganze Klasse angesteckt wurde.

„Ah“, sagte Mamsell, als sie ins Zimmer trat. „Jetzt seid ihr also in der dritten Klasse – jetzt seid ihr erwachsen, verantwortungsbewusst und sehr, sehr arbeitsam, nicht wahr? Ihr werdet per-r-r-rfekt Französisch sprechen! Und selbst Doris kann das R richtig rollen.“

Alle lachten. Die arme Doris war die Schlechteste der Klasse und das R hatte sie noch nie gekonnt – würde es

wohl auch nie können. Doris ärgerte sich nicht über Mamsells Bemerkung. Sie war zwar nicht besonders intelligent, aber immer guter Laune. Außerdem konnte sie phantastisch andere Leute nachmachen. Niemand konnte ihr da das Wasser reichen.

Am Ende der ersten Woche erlebte die Klasse eine Überraschung. Noch ein neues Mädchen kam. Mit rot verweinten Augen und einem Schmollmund erschien sie während der nachmittäglichen Kaffeepause. Herausfordernd schaute sie ihre neuen Schulkameradinnen an.

„Das ist Marianne Urban“, stellte Frau Jenks sie vor. „Sie kommt zwar ziemlich spät – aber besser spät als nie, nicht wahr, Marianne?“

„Ich wollte überhaupt nicht kommen“, sagte Marianne laut. „Zu Hause haben sie mir zugesetzt, rechtzeitig hier zu sein, aber ich bin einfach nicht gegangen. Und jetzt komme ich auch nur, weil mir mein Vater versprochen hat, dass ich nach einem Monat wieder gehen darf. Wahrscheinlich bildet er sich ein, ich hätte mich bis dahin eingewöhnt und bliebe hier. Aber da irrt er sich.“

„Nun, das genügt fürs Erste, Marianne“, sagte Frau Jenks beschwichtigend. „Du bist müde und überanstrengt. Red jetzt nicht mehr so viel. Sicher wirst du dich bald bei uns einleben und dich wohl fühlen.“

„Nein, das werde ich nicht“, protestierte Marianne. „Ich werde mich nicht einleben, und ich werde mich auch nicht wohl fühlen. Ich bemühe mich erst gar nicht darum.“

„Warten wir’s ab“, meinte Frau Jenks. „Trink jetzt lieber deinen Kaffee. Du bist sicher hungrig.“

„Zuerst habe ich gedacht, wir bekämen noch ein zweites Unglücks-Mädchen, aber ich glaube, diese hier ist nur schrecklich verwöhnt und mürrisch“, sagte Hanni. „Das kann ja heiter werden, wenn es so weitergeht!“

Zwei Vertrauensschülerinnen und zwei neue Mädchen

Wie die Klasse vermutet hatte, wurden Else und Anne, die beiden Sitzengebliebenen, gemeinsam Vertrauensschülerinnen. Die Direktorin und Frau Jenks hatten sich lange über die zwei Mädchen unterhalten.

„Else ist boshaft und gehässig“, sagte Frau Jenks. „In ihrer Klasse war sie nie beliebt. Das kann sie ihren Mitschülerinnen nicht verzeihen, und deshalb rächt sie sich auf ihre Weise – sie verleumdet sie, sooft sie nur kann. Immer versucht sie Unfrieden zu stiften. Und Anne ist stinkfaul. Wenn es nicht unbedingt sein muss, rührt sie keinen Finger!“

„Ein bisschen Verantwortung zu tragen wird ihnen gut tun“, sagte Frau Theobald nachdenklich. „Else wird sich wichtig vorkommen und das kann von Vorteil sein – und Anne wird sich ein wenig rühren müssen, wenn sie ihre Stellung halten und sich nicht gänzlich unterordnen will. Wir sollten es zumindest versuchen!“

„Ich weiß nicht recht. Meinen Sie, dass die beiden überhaupt miteinander auskommen?“ Frau Jenks schaute die Direktorin zweifelnd an. „Sie mögen sich nämlich nicht sehr.“

„Da bin ich mir auch nicht ganz klar“, sagte die Direktorin, „aber ein Versuch kostet nichts!“

Else freute sich sehr, dass sie Vertrauensschülerin wurde; aber natürlich wäre sie es viel lieber ohne Anne gewesen.

Trotzdem fand sie es recht angenehm, zur Abwechslung einmal die Hauptperson zu sein.

Jetzt müssen sich die anderen nach mir richten und tun, was ich ihnen sage, dachte sie vergnügt. Diese jungen Dinger werden lernen sich unterzuordnen. Anne gibt mir sicher überall Recht – sie ist ja zu faul, eine andere Meinung zu

haben. Und wenn mir eine nicht gehorcht, melde ich sie einfach Frau Jenks oder der Direktorin.

Ihre Schulkameradinnen konnten sich ungefähr denken, was sich Else vorgenommen hatte. Sie kannten sie zwar nicht sehr gut, aber sie hatten manches und nicht viel Gutes über sie gehört.

„Ich kann Else nicht ausstehen“, sagte Carlotta. „Ich würde ihr gern mal eine anständige Ohrfeige geben.“

„Carlotta! Wirst du nie vernünftig werden?“, stöhnte Bobby und tat, als sei sie entsetzt. „So etwas will ein Mädchen der dritten Klasse sein! Was würde Else dazu sagen!“

Else hatte den letzten Satz gehört. „Was würde ich zu was sagen?“, fragte sie und kam näher.

„Ach, nichts – Carlotta meinte nur, sie würde jemand gern mal eine Ohrfeige geben“, erklärte Bobby grinsend.

„Du musst dir eins merken, Carlotta“, wies Else sie in kühlem Ton zurecht. „Du bist jetzt in der dritten Klasse. Und da denkt man nicht einmal daran, die Hand gegen jemand zu erheben.“

„Oh, doch“, erwiderte Carlotta aufgebracht. „Interessiert dich eigentlich nicht, wem ich gerne eine Ohrfeige geben würde, meine liebe Else?“

Else hörte die Drohung in Carlottas Stimme. Sie presste die Lippen zusammen und wandte sich hochnäsig ab.

„Deine Schlägermanieren interessieren mich nicht“, sagte sie und ging eilig weg.

„Halt jetzt den Mund, Carlotta“, sagte Bobby. „Werd nicht gleich wild, zügle dein spanisches Temperament!“

Wie an jedem Abend, saß die dritte Klasse gemeinsam in ihrem großen Aufenthaltsraum. Es wurde gearbeitet, gespielt und erzählt. Das Radio lief mit voller Lautstärke; Doris und Bobby tanzten ausgelassen. Carla Hillmann saß in einer Ecke und schaute genauso trübselig drein wie im-

mer. Nanni blickte zu ihr hinüber. Das Mädchen tat ihr Leid. Sie stand auf und ging auf Carla zu.

„Komm, tanz ein bisschen mit mir!“, sagte sie. Carla schüttelte den Kopf.

„Was ist eigentlich los mit dir?“, fragte Nanni. „Hast du Heimweh? Das geht bald vorüber.“

„Belästige mich nicht“, erwiderte Carla. „Ich belästige dich ja auch nicht!“

„Doch, das tust du“, sagte Nanni. „Du belästigst mich sogar sehr. Ich kann es nicht mit ansehen, wenn du so alleine dasitzt und unglücklich dreinschaust. Bist du noch nie in einem Internat gewesen?“

„Nein“, entgegnete Carla. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Nanni wurde ein wenig ungeduldig.

„Du hast anscheinend an überhaupt nichts Freude“, meinte sie. „Magst du irgendein Fach besonders – oder eine Sportart – oder sonst irgendetwas?“

„Ich spiele gern Theater“, erwiderte Carla zu Nannis großer Überraschung. „Und ich spiele gern Handball. Aber hier gefällt mir überhaupt nichts.“

Mehr sagte sie nicht. Nanni zuckte die Achseln und wandte sich ab. Ihre Zwillingschwester erwartete sie schon. „Hoffnungslos“, sagte Nanni. „Carla besteht nur aus Selbstmitleid und Tränen. Bald wird sie sich in Luft auflösen und wir werden es nicht einmal bemerken. Da ist mir sogar diese freche Marianne noch lieber.“

Marianne bereitete ihren Klassenkameradinnen viel Ärger, andererseits konnte man sich aber auch mit ihr amüsieren. In einem fort sprach sie davon, dass sie nicht länger als einen Monat hier bliebe.

„Tu mir einen Gefallen“, sagte Bobby. „Leg endlich eine andere Platte auf. Du kannst dir nicht vorstellen, wie glücklich ich sein werde, wenn du endlich verschwindest. Aber

ich warne dich – sei vorher nicht zu frech zu Mamsell, sonst werden Funken fliegen – und sei auch nicht zu unverschämt gegenüber unserer lieben Klassensprecherin Else, sonst wirst du es bereuen. Else ist ziemlich schlau und hinterhältig, weißt du, und du bist recht einfältig.“

„Ich bin überhaupt nicht einfältig“, fuhr Marianne auf. „Das kommt euch nur so vor, weil ich mir nirgends Mühe gebe – aber ihr solltet mal hören, wie ich Klavier oder Geige spiele!“

„Hier hast du jedenfalls noch nie auf einem Instrument gespielt“, stachelte Bobby sie an. „Und ich habe auch noch nie gesehen, dass du im Gesangsunterricht den Mund aufgemacht hättest. Wir sind alle überzeugt, dass du total un-musikalisch bist.“

„So blöd seid ihr“, sagte Marianne verächtlich. „Meine Güte, was ist das nur für eine Schule!“

„Und du gehst mir auf die Nerven.“ Bobby drehte Marianne den Rücken zu. „Dieses Jahr sind wir wirklich schlecht dran: Wir haben dich in der Klasse, dann dieses Unglücks-Mädchen und als Krönung des Ganzen die gehässige Else!“

Frau Jenks war streng mit Marianne. „Ich kann dich nicht zwingen zu arbeiten“, sagte sie, „aber du wirst deine Mitschülerinnen nicht vom Lernen abhalten. Du hast drei Möglichkeiten, meine liebe Marianne: Du bleibst im Klassenzimmer und machst im Unterricht mit – oder du bleibst im Klassenzimmer und tust überhaupt nichts – oder du gehst nach draußen und stellst dich vor die Tür, bis die Stunde zu Ende ist.“

Marianne wählte die dritte Möglichkeit. Aber sie merkte bald, dass das auch nicht das Wahre war. Im Korridor zu stehen und auf das Ende der Stunde zu warten, war doch recht öde. Auch fürchtete sie, dass die Direktorin vorbeii-

käme und sie entdeckte. Sie behauptete zwar, dass sie sich von nichts und niemandem in Lindenhof beeindrucken lasse, aber vor der klugen, kühlen Direktorin hatte sie doch mächtigen Respekt.

„Hast du eigentlich Frau Theobald gesagt, dass du nicht länger als einen Monat hier bleiben willst?“, fragte Hanni.

„Natürlich habe ich es ihr gesagt“, erwiderte Marianne und warf den Kopf zurück. „Ich habe ihr erklärt, dass ich mir hier von niemandem etwas sagen lasse, nicht mal von ihr!“

Das stimmte übrigens nicht. Marianne wollte zwar eine längere Rede vom Stapel lassen, als sie sich am ersten Tag bei der Direktorin vorstellte – aber Frau Theobald kam ihr zuvor. Sie schaute mit ernstem Gesicht das rot verweinte Mädchen an und deutete dann auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch. Marianne öffnete den Mund um etwas zu sagen, aber Frau Theobald machte eine abwehrende Bewegung.

„Ich muss noch diesen Brief zu Ende schreiben“, sagte sie. „Dann wollen wir uns unterhalten.“

Zehn Minuten ließ die Direktorin Marianne warten. Das Mädchen betrachtete das ruhige, bestimmte Gesicht hinter dem Schreibtisch. Da kam sie sich plötzlich ziemlich kindisch vor mit ihrem Trotz.

Endlich hob Frau Theobald den Kopf. „Nun, Marianne“, sagte sie. „Ich weiß, dass du böse und ärgerlich bist. Dein Vater hat beschlossen, dich in ein Internat zu schicken, weil du zu Hause ungezogen bist und deine kleineren Geschwister unterdrückst. Dein Vater hat sich für Lindenhof entschieden, weil er glaubt, dass wir die richtige Schule für dich sind. Unterbrich mich bitte nicht. Glaub mir, ich weiß genau, was du mir sagen willst – aber du weißt nicht, was *ich* zu sagen habe!“

Danach trat eine kleine Pause ein. Die trotzigste Marianne wagte nicht zu sprechen.

„Wir haben eine ganze Reihe schwieriger Mädchen hier“, fuhr Frau Theobald fort. „Und wir sind eigentlich recht stolz darauf, dass wir bei ihnen viele guten Seiten zum Vorschein bringen, von denen bisher noch niemand eine Ahnung hatte.“

„Was für Seiten?“, fragte Marianne gegen ihren Willen.

„Nun, manchmal haben schwierige Kinder besondere Gaben – schauspielerisches Talent, großes Musikinteresse, viel Energie und Tatkraft... Ich weiß ja nicht, ob das bei dir der Fall ist. Vielleicht bist du nur ein verwöhntes, unleidliches Mädchen. Das wird sich bald herausstellen. Denk über meine Worte nach und zeig, was in dir steckt. Du hast einen Monat Zeit. Wenn wir feststellen, dass du dich nicht wirklich bemühst – dann sind wir froh, wenn du wieder gehst!“

Die Mahnung der Direktorin kam so unerwartet für Marianne, dass sie nichts zu erwidern wusste. Sie hatte sagen wollen, dass keine Macht der Welt sie dazu brächte, länger als einen Monat in Lindenhof zu bleiben – und nun erklärte Frau Theobald von sich aus, dass man sie gar nicht länger hier behalten wolle, wenn sie sich nicht sehr anstrenge!

Was kümmert es mich!, dachte Marianne erbost. Und wie konnte ihr Vater nur all diese hässlichen Dinge über sie sagen? Das ging doch wirklich keinen Menschen etwas an!

„Ich finde es sehr hässlich von meinem Vater, dass er Ihnen all das erzählt hat!“, sagte Marianne mit zitternder Stimme.

„Dein Vater hat mich nur ins Vertrauen gezogen, damit ich dich besser beurteilen kann“, erwiderte Frau Theobald. „Übrigens hast du selbst ja auch nicht den Mund gehalten! Hast du nicht heute Nachmittag laut über eure Privatangelegenheiten gesprochen?“

Marianne wurde rot. Ja, das hatte sie getan. Sie konnte einfach nicht schweigen, sie musste ihren Ärger loswerden.

„Du kannst jetzt gehen“, sagte Frau Theobald schließlich und nahm wieder ihren Federhalter zur Hand. „Denk immer daran, dass über dich ein Urteil gefällt wird, nicht über Lindenhof.“

Marianne verließ ärgerlich den Raum. Sie war nicht daran gewöhnt, dass jemand hart mit ihr umsprang.

Die sollen mich kennen lernen, dachte Marianne. So schnell lasse ich mich nicht unterkriegen. Mein Vater wird schon noch merken, dass er mich nicht so einfach von zu Hause wegschicken kann.

Marianne führte sich auf, wie sie es von zu Hause her gewöhnt war, und belästigte alle mit ihren Launen und Ungezogenheiten. Aber sie hatte nicht mit einer Klasse gerechnet, die die Geduld verlor und sich energisch zur Wehr setzte.

Marianne wird lästig

Der Klasse machte es nicht viel aus, wenn Marianne jene Stunden störte, die alle nicht sonderlich mochten, wie etwa Mathematik. Aber ihre Klassenkameradinnen konnten es gar nicht leiden, wenn sie den Deutschunterricht oder die Zeichenstunde verpatzte.

„Wie können wir Schiller lesen, wenn du dauernd blödsinnige Bemerkungen machst oder wie eine Verrückte auf deinem Sitz herumzappelst, dass Frau Jenks ständig die Lektüre unterbrechen muss!“, erboste sich Hilda. „Entweder du benimmst dich so schlecht, dass du sofort aus dem Zimmer geschickt wirst, oder du verhältst dich gefälligst ruhig.“

„Und wenn du noch einmal dein schmutziges Zeichenwasser über jemand ausleerst, damit wir Krach kriegen, dann drehe ich dir den Hals um!“, drohte Carlotta. „Wir hätten gar nichts dagegen, wenn du dir etwas wirklich Komisches einfallen ließe, aber was du tust, ist nur dumm und albern und außerdem unangenehm für die ganze Klasse.“

„Ich tue, was ich will“, beharrte Marianne.

„Kommt gar nicht in Frage!“ Else sah sie böse an. „Ich bin die Vertrauensschülerin dieser Klasse – mit Anne natürlich – und du musst dich benehmen, wie wir es für richtig halten.“

„Man könnte meinen, du seist sechs Jahre alt – so wie du dich aufführst“, sagte Bobby verächtlich. „Nun, ich warne dich! Wenn du so weitermachst, wird es dir noch Leid tun.“

Im Deutschunterricht war’s dann so weit. Frau Quentin, die neue Lehrerin, gab diese Stunde und die Mädchen waren eifrig dabei. Die Klasse sollte ein eigenes Theaterstück schreiben und aufführen. Die Lehrerin hatte viele gute Einfälle und das Spiel stand vor seinem Abschluss.

Allerdings besaß Frau Quentin wenig Durchsetzungsvermögen, Strenge lag ihr ganz und gar nicht. Sie verließ sich auf ihr gutes Aussehen und ihre liebenswürdige Art. Außerdem unterrichtete sie in einem interessanten Fach und das hielt die Mädchen bei der Stange. Elli schwärmte Frau Quentin an. Wie vorausszusehen war, ahmte sie ihre Lehrerin nach; sie kämmte sich wie sie, sprach wie sie und hatte sich sogar den gleichen Gang angewöhnt.

Die meisten Mädchen konnten Frau Quentin gut leiden, obwohl sie nicht viel Respekt vor ihr hatten. Marianne fand natürlich bald heraus, dass sie mit Frau Quentin machen konnte, was sie wollte.

„Jetzt bist du an der Reihe, meine liebe Marianne“, sagte

Frau Quentin und sah das Mädchen mit strahlendem Lächeln an. Marianne gab sich den Anschein, als hätte sie überhaupt nichts gehört. Die Lehrerin wiederholte ihre Aufforderung ein wenig lauter: „Marianne, du bist an der Reihe. Wach auf, Liebes!“

Die Klasse konnte es nicht ausstehen, wenn Frau Quentin „Liebes“ oder „Kleines“ sagte – nur Elli machte eine Ausnahme. Sie konnte es nicht oft genug hören. Die Mädchen schauten Marianne ungeduldig an. Sie wollten endlich weiterkommen.

Marianne tat, als kehrte sie mit einem Ruck auf die Erde zurück, blätterte hastig in ihrem Buch und sagte schließlich irgendetwas, was ihr gerade einfiel. Sollte sie eine Rolle in einem Theaterstück übernehmen, verpasste sie den Einsatz, gab die falschen Stichworte und lachte bei den unpassendsten Stellen.

Frau Quentin war manchmal ganz verzweifelt. Sie konnte mit Marianne einfach nicht fertig werden.

„Marianne, bis jetzt habe ich noch nie ein Mädchen aus dem Zimmer geschickt“, sagte sie mit so betrübter Stimme, dass es Elli durch und durch ging. „Komm jetzt, rei dich zusammen und probiere es noch einmal.“

An einem Vormittag wartete Elli darauf, ihre Rolle zu sprechen. Sie hatte ihren Auftritt besonders gut vorbereitet.

Nun war sie schon ganz ungeduldig, denn sie wollte vor ihrer angeschwärmten Lehrerin glänzen. Ganz sicher würde Frau Quentin sie über den grünen Klee loben. Es waren noch zehn Minuten bis zum Ende der Stunde – genau die Zeit, die Elli für ihren Auftritt brauchte. Aber Marianne machte ihr einen Strich durch die Rechnung. Wieder einmal machte sie alles falsch und benahm sich so unmöglich, dass Frau Quentin von vorn beginnen musste.

Elli warf einen Blick auf die Uhr und biss sich auf die

Lippen. Jetzt hatte sie sich umsonst bemüht. Gleich würde es läuten, und dann gab es keine Gelegenheit mehr, ihre sorgfältig gelernte Rolle zu sprechen.

Wie sie diese alberne Marianne hasste!

„Nun, liebe Marianne“, begann Frau Quentin mit ihrer liebenswürdigen Stimme. „Ich würde folgendermaßen vorgehen...“

Das war zu viel für Elli. Sie stampfte mit dem Fuß auf und schrie: „Marianne! Hör endlich auf, die Dumme zu spielen! Es ist gemein, wie du Frau Quentin an der Nase herumführst – und sie ist auch noch geduldig mit dir! Du hast unsere ganze Zeit vergeudet – jetzt komme ich nicht einmal mehr an die Reihe!“

„Arme kleine Elli!“, spottete Marianne. „Sie wollte so gern vor ihrer angebeteten Lehrerin ganz toll dastehen und sie sagen hören: ‚Gut gemacht, Herzchen!‘“

Tödliche Stille, dann brach Elli in Tränen aus. Carlotta sprang auf und haute Marianne rechts und links eine herunter. Frau Quentin war entsetzt.

„Mädchen!“, rief sie. „Was fällt euch ein? Carlotta, bist du verrückt geworden? Entschuldige dich sofort bei Marianne!“

„Ganz sicher nicht“, sagte Carlotta. „Ich möchte nicht unfreundlich zu Ihnen sein, Frau Quentin, aber Sie müssen doch selber einsehen, dass Marianne die Ohrfeigen verdient hat. Eigentlich hätte sie schon viel früher dran glauben sollen.“

Zu Frau Quentins Erleichterung läutete es in diesem Augenblick zur Pause. Die Lehrerin nahm ihre Bücher und verließ beinahe fluchtartig den Raum.

Carlotta grinste. „Starrt mich nicht alle an, als ob ich etwas Furchtbares getan hätte“, sagte sie. „Sicher hätte es euch auch Spaß gemacht, Marianne diese Ohrfeigen zu

geben. Wir haben schließlich alle die Nase gründlich voll von ihr. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie ich mich freue, wenn Marianne endlich verschwindet!“

„Carlotta, so solltest du nicht reden“, sagte Jenny. „Und Elli, hör jetzt um Himmels willen auf zu heulen. Marianne, du hast diese Ohrfeige wirklich verdient und ich hoffe nur, dass du in Zukunft den Mund hältst.“

Marianne war blass geworden. Aber sie hatte keinen Versuch gemacht sich gegen Carlotta zu wehren oder zurückzuschlagen.

„Wenn ihr etwa glaubt, dass ihr mich dadurch einschüchtern könnt, so irrt ihr euch gewaltig“, sagte sie endlich mit gepresster Stimme. „Ich werde dann nur noch unangenehmer werden.“

„Das kann ich mir gut vorstellen“, erwiderte Hilda mit fester Stimme. „Aber ich warne dich. Wenn du dich weiterhin wie ein Idiot benimmst, dann werden wir dir eine unangenehme Zeit bereiten. Ich meine damit nicht, dass wir dich verhauen. Es gibt andere Wege mit dir fertig zu werden.“

Marianne erwiderte keinen Ton. Aber in den nächsten Tagen zog sie all ihre Register, sie war so widerwärtig, wie sie nur konnte. Deshalb beschlossen ihre Klassenkameradinnen die Drohung wahr zu machen. Sie trafen sich im Musikzimmer. Else freute sich sehr, Marianne eins auszuwischen. Außerdem kam sie sich wichtig vor, denn als eine der Klassensprecherinnen führte sie das große Wort.

„Wir sind zusammengekommen, um darüber zu entscheiden, wie wir uns an Marianne rächen!“, begann sie.

Hilda unterbrach sie. „Das stimmt nicht ganz, Else. Wir wollen uns nicht rächen, wir wollen nur dafür sorgen, dass Marianne eine Lehre erhält und sich in Zukunft wie ein normaler Mensch aufführt.“

„Nenne es, wie du willst“, sagte Else ungeduldig. „Ich schlage vor, wir nehmen ihr die Hefte weg und verstecken sie; wir bringen jede Nacht ihr Bett in Unordnung; wir nähen an ihrem Mantel Taschen und Ärmel zusammen, wir legen kleine Steinchen in ihre Turnschuhe, wir...“

„Das alles ist albern und boshaft!“, meinte Hilda. „Ich bin nicht dafür, dass wir so was tun. Gewiss hat Marianne Strafe verdient – aber das ist kein Grund, dass wir uns genauso mies benehmen wie sie.“

„Tu, was du willst“, sagte Else hämisch. „Wenn dir mein Vorschlag nicht gefällt, so kümmert mich das überhaupt nicht. Die anderen werden schon ihrer Vertrauensschülerin zustimmen.“

„Wetten, dass sich Anne nicht so viele böse Dinge ausgedacht hat?“, meinte Bobby und schaute die dicke, friedliche Anne an, die wortlos neben Else saß.

Es wurde noch ein bisschen hin und her geredet. Kein Mädchen war für Elses Vorschläge. Im Gegenteil: Sie wollten nichts davon wissen.

„Wir sollten Marianne schneiden“, schlug Hilda vor. „Es ist alles andere als angenehm, wenn man für die anderen Luft ist. Das wird Marianne sicherlich zur Vernunft bringen.“

„Feige seid ihr“, rief Else erbost. „Wenn ihr nicht tun wollt, was ich vorschlage, dann bestimme ich als Klassen Sprecherin einfach!“

„So weit gehen deine Rechte nicht“, mahnte Hilda.

Und Hanni und Nanni riefen empört: „Pass bloß auf, dass die Klasse nicht eines Tages dich auch schneidet, Else!“

„Ha, das gibt es nicht! Ich bin schließlich von Frau Theobald eingesetzt. Ich werde euch schon kleinkriegen!“, drohte Else.

Ein Tumult brach los. Aber Hilda und die Sullivan-

Zwillinge behielten ruhig Blut und brachten die anderen wieder zur Vernunft. Die Beratung wurde abgebrochen, die Mädchen gingen für heute auseinander. Else blieb allein im Musikzimmer zurück.

„Ihr werdet euch noch wundern!“, sagte sie laut, „die grässliche Marianne ebenso wie ihr andern alle!“

Marianne und das Unglücks-Mädchen

Von allen als unerträgliche Plage betrachtet zu werden war ein dummes Gefühl. Marianne wurde es müde, den Trotzkopf zu spielen. Bisher hatte niemand ihr Verhalten witzig gefunden – niemand hatte je über ihre Streiche gelacht. Jeder war nur ungeduldig geworden. Mit einem Mal fühlte Marianne sich todunglücklich. Anscheinend gab es niemand, der sie mochte. Hatte nicht ihr eigener Vater sie aus dem Haus geschickt? Und hatte ihre Mutter nicht zugestimmt?

An diesem Abend stahl Marianne sich weg und ging in eines der Musikzimmer. Sie hatte nicht gelogen, als sie Bobby erzählte, dass sie gut Klavier und Geige spielen konnte. Schon immer hatte sie die Musik geliebt und zu Hause hatte sie regelmäßig Unterricht gehabt. Aber als ihr Vater ihr anbot auch in Lindenhof zu spielen, hatte sie hochnäsiger abgelehnt.

„Du kannst dort gute Fortschritte machen“, hatte er gesagt. „Lindenhof hat ausgezeichnete Musiklehrerinnen.“

„Wozu soll ich erst anfangen?“, hatte Marianne wütend erwidert. „Ich gehe doch nur einen Monat hin und ich glaube kaum, dass du für die paar Stunden die ganze Kursgebühr bezahlen willst.“

„Nun, wie du meinst“, sagte der Vater und dann wurde

nicht mehr über die Angelegenheit gesprochen. Als Marianne in Lindenhof war, vermisste sie ihren gewohnten Musikunterricht doch sehr. Ohne ihre Instrumente kam sie sich ganz einsam und verlassen vor. Besonders heute Abend, als sie sich so unglücklich fühlte, dachte sie an ihre Geige. Wenn sie sie nur mitgebracht hätte!

Im Musikzimmer war es dunkel. Marianne drehte das Licht nicht an. Sie fürchtete, jemand würde sie bemerken und hereinkommen. Im Augenblick konnte sie einfach keinen Menschen ertragen.

Sie ging zu einem der kleinen Tische und stützte ihre Arme auf. Plötzlich stieß sie an etwas – es war ein Geigenkasten. Mit zitternden Händen öffnete sie das Schloss, klappte den Deckel hoch und nahm die Geige beinahe zärtlich in die Hand.

Und dann war das kleine Zimmer voll Musik. Marianne spielte und spielte. Die Melodien trösteten sie und ließen sie all ihren Kummer vergessen. In diesem Moment fühlte sie sich fast glücklich.

Jetzt geht es mir schon viel besser, dachte sie. Ich habe nie gewusst, wie sehr ich die Musik brauche. Wo steht eigentlich das Klavier? Warum habe ich nicht schon viel früher daran gedacht, hierher zu kommen?

Marianne tastete sich hin zum Klavier und schlug behutsam ein paar Takte an. Aus dem Gedächtnis spielte sie Stücke, die zu ihrer gedrückten Stimmung passten.

Plötzlich hörte sie einen Laut. Sofort ließ sie die Finger von den Tasten gleiten. Ihr Herz klopfte. Ein unterdrücktes Schluchzen erklang.

„Wer ist da?“, fragte Marianne mit leiser Stimme. Niemand antwortete. Aber da waren vorsichtige Schritte, nach der Tür hin. Wer hatte sich in den Raum geschlichen? Marianne sprang auf und rannte zur Tür. Sie packte die un-

sichtbare Gestalt und schüttelte sie.

„Ich – Carla“, ertönte es gepresst. „Ich saß allein im Dunkeln, als du hereinkamst. Ich wusste nicht, dass du spielen wolltest. Ich wollte auch sofort gehen. Aber du hast so wunderschöne Musik gemacht, dass ich einfach bleiben musste. Und dann wurde ich traurig und fing an zu weinen.“

„Du heulst aber auch immer. Was ist nur los mit dir?“

„Ich sage es dir nicht“, erwiderte Carla. „Du verrätst es den andern und die lachen mich aus. Ich weiß, sie nennen mich das Unglücks-Mädchen. Das ist gemein. In meiner Lage wären sie auch unglücklich.“

„In deiner Lage? In was für einer Lage bist du denn?“, fragte Marianne, deren Neugier geweckt war. „Komm, sag es mir. Ich mache mich bestimmt nicht über dich lustig.“

„Aber bitte knips das Licht nicht an. Ich möchte es dir lieber erzählen ohne dich anzuschauen.“

„Du bist schon ein seltsames Mädchen“, meinte Marianne. „Sag endlich, was mit dir los ist!“

„Es ist wegen meiner Mutter“, sagte Carla. „Sie ist sehr krank, sie liegt schon ein paar Wochen im Krankenhaus und niemand weiß, ob sie je wieder gesund wird. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich sie liebe. Weißt du, ich habe weder Vater noch Geschwister noch sonst irgendwen – nur meine Mutter. Noch nie bin ich von ihr weg gewesen, noch nicht einmal für eine Nacht. Und jetzt sind wir schon so lange voneinander getrennt. Ich habe schreckliches Heimweh und ich möchte so gern zu Hause sein – oder wenigstens in ihrer Nähe...“

Carla brach wieder in Tränen aus, sie schluchzte so sehr, dass Marianne ihren eigenen Kummer vergaß. Sie hätte gern etwas Tröstliches gesagt. Aber es fiel ihr einfach nichts ein.

„Beruhige dich doch“, sagte sie schließlich und fügte

hinzu: „Würdest du mit mir tauschen? Mich haben meine Eltern aus dem Haus geschickt, damit ich sie und meine kleinen Geschwister nicht mehr belästige. Damit muss ich fertig werden! Du siehst, ich bin noch viel schlechter dran als du!“

Carla hob den Kopf. Zum ersten Mal, seit sie in Lindenhof war, ging sie aus sich heraus. Wütend fuhr sie Marianne an: „Du glaubst, du seist schlechter dran als ich – du weißt gar nicht, wie gut du es hast! Du besitzt einen Vater und eine Mutter, einen Bruder und eine Schwester, und alle haben dich gern, und du kannst sie gern haben. Und ich habe nur meine Mutter und sogar die haben sie mir weggenommen. An deiner Stelle würde ich mich ganz anders benehmen, das kannst du mir glauben. Ich würde mich so verhalten, dass meine Eltern und Geschwister nur Freude an mir hätten. Du solltest dich wirklich schämen.“

Marianne war starr vor Staunen. Sie hatte nie erwartet, dass die stille, sanfte Carla so energisch sprechen könnte. Carla stand auf und ging zur Tür.

„Es tut mir Leid“, sagte sie schüchtern, als sie die Hand auf die Klinke legte. „Du bist unglücklich – und ich bin unglücklich –, und vielleicht sollte ich dich bedauern und dich trösten. Aber du hast an allem selber schuld – und ich nicht! Das ist der Unterschied zwischen uns!“

Die Tür schlug zu und Marianne blieb allein zurück. Ganz still saß sie da und dachte nach. Sie erinnerte sich an ihr Zuhause und plötzlich hatte sie großes Heimweh. Sie sah den goldblonden Kopf ihrer kleinen Schwester, den dunklen Schopf ihres Bruders, während sie gemeinsam ihre Hausaufgaben machten; sie sah das sanfte, geduldige Gesicht ihrer Mutter, die ständig nachgab; sie hörte die freundlichen, humorvollen Worte ihres Vaters, der immer wieder versucht hatte sie zur Vernunft zu bringen.

Meine Mutter hätte nicht so oft nachgiebig sein dürfen, dachte Marianne. Und Harald und Jutta hätten sich wehren sollen. Aber schließlich kann man sich nicht gut wehren, wenn man jünger ist. Wenn ich doch nur zu Hause wäre. Ich bin so einsam hier!

Marianne wurde von Selbstmitleid ergriffen und sie bedauerte sich sehr. Sie legte den Kopf auf den Tisch und fing an zu schluchzen. Carla war längst vergessen. Sie dachte nur an sich. Allmählich beruhigte sie sich und stand auf.

In Zukunft werde ich mich nicht mehr so albern aufführen, dachte sie. Nach einem Monat gehe ich weg von hier, zurück nach Hause. Und dann wird alles ganz anders. Ich bin es müde, den anderen auf die Nerven zu fallen. Morgen zeige ich ihnen, dass ich auch nett sein kann. Vielleicht sind sie dann ein bisschen freundlicher zu mir.

Sie stand auf und knipste das Licht an. Es war fünf Minuten vor neun – fast Schlafenszeit. Sie setzte sich noch einmal ans Klavier und spielte, bis die Glocke ertönte. Dann stieg sie die Treppe hinauf. Sie war voll guter Vorsätze.

Arme Marianne! Als sie an diesem Abend zu Bett ging, stellte sie fest, dass sie ihre Beine gar nicht ausstrecken konnte. Ihre Mitschülerinnen hatten das Bett für sie „vorbereitet“: Laken und Decken hatten sie so gefaltet, dass das Bett nur noch halb so lang erschien. Es war ein Spaß – und war auch nicht anders gemeint. Doch Else hatte außerdem eine Distel hineingelegt. Davon wussten die übrigen nichts. Marianne schrie laut auf, als sie mit ihrem Fuß das stachelige Ding berührte.

„Verdammt! Wer hat das in mein Bett gelegt? Ich habe mir wehgetan!“

Die Distel war fort. Marianne ging wieder ins Bett. Sie hatte noch nie in einem so seltsamen Bett gelegen. Warum

konnte sie nur ihre Beine nicht ausstrecken? Mit aller Macht stemmte sie sich gegen die Laken. Sie erreichte nur, dass das Bettuch in der Mitte durchriss.

Die Mädchen kicherten vor Vergnügen, selbst die träge Anne gab Freudenlaute von sich.

„Meine Güte! Diesen Riss wirst du aber der Hausmutter zeigen müssen!“, sagte Else. „Du bist wirklich ein bisschen bescheuert, Marianne. Es war doch vorauszusehen, dass das passieren würde. In der nächsten Handarbeitsstunde hast du ordentlich was zu tun. Diesen Riss fein säuberlich zu stopfen ist gar nicht so einfach!“

Marianne hatte begriffen, was geschehen war, und sie ärgerte sich über ihren Reinflall. Wütend legte sie sich ins Bett und zog die Decke über sich. Die anderen kicherten noch ein bisschen, aber bald lagen alle in festem Schlaf.

Am nächsten Morgen wachte Marianne schon früh auf. Noch einmal dachte sie über all ihre neuen Entschlüsse nach. Einfach war es nicht, sich plötzlich ganz anders zu verhalten. Aber sie brachte es auch nicht fertig, sich weiterhin so lächerlich aufzuführen. Wenn man sich einmal vor sich selber schämt, muss man einen neuen Anfang machen, sonst wird man sich selbst zur Qual.

Voll guter Vorsätze begab sich Marianne zum Unterricht. Sie wollte Mamsell mit ihrer Aufmerksamkeit überraschen; sie wollte Frau Jenks nur Freude bereiten; sie wollte sich bei Frau Quentin wegen ihrer Ungezogenheiten entschuldigen; sie wollte sogar zu der wilden Carlotta nett und freundlich sein. Dann würden alle merken, wie sehr sie sich geändert hatte, und wenn sie nach einem Monat von hier wegging, würden es die anderen bedauern. Mit diesem angenehmen Gedanken begann Marianne ahnungslos den neuen Tag.

Ein unangenehmer Tag

Elli und Else freuten sich auf die Gelegenheit Marianne reinzulegen. Else machte es Vergnügen, weil sie ganz einfach boshaft war, und Elli wollte ihren Schwarm, Frau Quentin, rächen – außerdem war sie noch immer zornig darüber, dass sie ihre Rolle umsonst gelernt hatte.

„Ich werde Mariannes Mantelärmel zunähen“, sagte Elli zu. „so fest ich kann. Die wird sich grün und blau ärgern!“

„Ich werde ein paar ihrer Bücher verstecken“, sagte Else. „Anne hole Mariannes Turnschuhe und lege kleine Steinen hinein – ganz vorn, wo die Zehen sind.“

„Ich tue das nicht“, entschied Anne und es war nicht klar: lehnte sie es aus Faulheit ab oder fand sie an Elses „Späßen“ keinen Gefallen. Auch die anderen zuckten die Achseln, als Else sie aufforderte Steine zu sammeln. Elli war die Einzige, die Else half.

Schließlich handelte Else auf eigene Faust: Vor Unterrichtsbeginn lief sie ins Klassenzimmer. Von Mariannes Tisch nahm sie einige Bücher und Hefte mit Hausaufgaben. Niemand war im Raum. Nach einem schnellen Blick über die Schulter machte Else Tintenkleckse auf das Mathematikheft. „Das wird ihr eine Lehre sein“, murmelte sie dabei. „Und wohin jetzt mit den Sachen?“

Sie entschloss sich die Hefte und Bücher im Handarbeitsschrank unter Bastknäueln zu verstecken. Weil noch ein wenig Zeit bis zur nächsten Stunde war, beschloss sie, Marianne einen weiteren Streich zu spielen. Auf der Liste, in der die täglichen Pflichten der Mädchen eingetragen waren, entdeckte sie, dass in dieser Woche Marianne für die Blumen verantwortlich war. Sie verzog hämisch die Lippen.

Ich gieße das Wasser aus den Vasen. Wenn dann die Blumen die Köpfe hängen lassen, kriegt Marianne eins aufs

Dach.

Hastig schüttete sie das Wasser aus dem Fenster, stellte die Blumen wieder in die leeren Vasen und lief aus dem Zimmer.

Kurz darauf läutete die Glocke zum Unterricht. Die anderen kamen in den Raum. Marianne versuchte freundlich zu ihren Mitschülerinnen zu sein, aber niemand erwiderte ihr Lächeln. Alle sahen über sie hinweg, nur Else grinste niederträchtig.

„Frau Jenks kommt“, rief Elli, die an der Tür stand. Die Mädchen hörten auf zu schwatzen und liefen zu ihren Tischen um sich zu setzen.

„Guten Morgen“, sagte die Lehrerin und legte ihre Bücher auf den Tisch. „Setzt euch! Nehmt eure Hausaufgaben heraus. Ich möchte sie mir gern ansehen, um zu wissen, ob ihr das letzte Mal alles begriffen habt.“

Die Mädchen legten ihre Hefte und Bücher vor sich hin. Marianne durchsuchte aufgeregt ihren Tisch. Sie konnte das Mathematikbuch einfach nicht finden. Wie seltsam! Es schien wie vom Erdboden verschwunden. „Hast du dir mein Buch ausgeliehen?“, fragte sie ihre Nachbarin Jenny flüsternd.

„Ruhe bitte“, rief Frau Jenks, die Ohren wie ein Luchs hatte. „Was ist los, Marianne? Du willst anscheinend wieder einmal den Unterricht stören.“

„Nein, Frau Jenks“, sagte Marianne verwirrt. „Ich kann nur mein Mathematikbuch nicht finden.“

„Marianne, du behauptest ständig, dass du deine Sachen nicht findest. Hole sofort dein Buch heraus und lies die erste Frage vor.“

„Aber Frau Jenks, mein Buch ist wirklich nicht da“, sagte Marianne und stöberte von neuem auf ihrem Tisch. Die anderen stießen sich an und grinsten. Diese Marianne! Al-

lerdings ahnten sie nichts von Elses gemeinem Streich.

„Schau dann mit in Jennys Buch“, sagte Frau Jenks schließlich. Marianne atmete erleichtert auf. Doch als sie ihr Mathematikheft öffnete, erschrak sie von neuem: Alles war mit Tintenklecksen übersät!

Warum muss all das gerade heute passieren – wo ich mir doch so fest vorgenommen habe mich vorbildlich zu betragen?, dachte sie entsetzt. Wie kommt bloß die Tinte in mein Heft? Frau Jenks wird mir sicher nicht glauben, dass ich von diesen Klecksen nichts wusste!

Mariannes Befürchtung stimmte – Frau Jenks glaubte ihr nicht. Verärgert schaute sie auf die unordentliche Hausaufgabe. Sie weigerte sich die Rechnungen durchzusehen.

„Das ist wieder eine deiner Ungezogenheiten“, schrie Frau Jenks sie an. „Du wirst einfach die ganze Sache noch einmal schreiben!“

„Frau Jenks, ich habe diese Tintenkleckse gestern wirklich nicht bemerkt“, versuchte Marianne die Situation zu retten. Aber sie hatte schon zu viele schlechte Hausaufgaben abgeliefert und so war es kein Wunder, dass Frau Jenks ihr nicht mehr traute.

„Ich möchte mich jetzt nicht mehr damit beschäftigen“, sagte Frau Jenks. „Heute Abend will ich die saubere Arbeit sehen, mehr interessiert mich im Augenblick nicht.“

In der nächsten Stunde hatte die Klasse Französisch. Entsetzt stellte Marianne fest, dass nicht nur ihre Lehrbücher, sondern auch das Heft mit den Hausaufgaben verschwunden waren. Wieder durchstöberte sie verzweifelt ihren Tisch. Mamsell wurde ärgerlich.

„Marianne, kannst du endlich wieder unter deinem Tisch hervorkommen? Es wäre nett, wenn ich dich noch vor der Pause sähe. Ich habe schon fast vergessen, wie dein Gesicht aussieht.“

„Mamsell, es tut mir schrecklich Leid, aber ich kann einfach mein Heft nicht finden“, stammelte Marianne. Mit rotem Kopf tauchte sie hinter ihrem Tisch auf. Sie war sehr bestürzt.

Mamsell runzelte die Stirn. Wenn sie etwas nicht ausstehen konnte, waren es unauffindbare Hausaufgaben. Über den Rand ihrer dicken Brille sah sie Marianne zornig an. „Du kannst also dein Heft nicht entdecken, Marianne! Wie oft habe ich schon diese alberne Entschuldigung gehört, seit ich in Lindenhof bin? Tausendmal, zehntausendmal! Du hast deine Hausaufgaben nicht gemacht. Gib es zu! Du bist ein schreckliches Mädchen – du ärgerst mich, seit du hier bist. Du wirst mich immer ärgern! Wenn ich die Übersetzung nicht bis zum Mittagessen vor mir liegen habe, bleibst du heute Nachmittag im Haus und gehst nicht Handball spielen.“

„Aber Mamsell, ich habe meine Hausaufgaben wirklich gemacht“, verteidigte sich Marianne mit Tränen in den Augen. „Ich kann auch mein Lehrbuch nicht finden. Es ist einfach verschwunden.“

„Diese Marianne hält immer meinen Unterricht auf“, schrie Mamsell und schüttelte böse den Kopf. „Sie verliert ihre Sachen, sie bringt dumme Entschuldigungen vor, sie gibt ungezogene Antworten – ich kann dieses Mädchen nicht ausstehen!“

„Das können wir alle nicht“, sagte Elli, die sich über Mariannes Reifall freute. Marianne schaute wütend zu ihr hin. Ob nicht ihre Mitschülerinnen etwas mit dem geheimnisvollen Verschwinden der Schulbücher zu tun hatten? Sie versuchte noch einmal Mamsell zu überzeugen.

„Bitte glauben Sie mir doch“, bat sie die Lehrerin. „Else hat gesehen, dass ich gestern die Übersetzung machte. Nicht wahr, Else?“

„Natürlich habe ich es nicht gesehen“, sagte Else boshaft.

„Wie kann ich dir denn glauben, nach all dem, was bisher vorgefallen ist?“, rief Mamsell. „Du wirst deine Hausaufgaben nun zweimal schreiben, einmal, weil du sie nicht gemacht hast – und ein zweites Mal, weil du die Unwahrheit gesagt hast!“

Marianne war verbittert. Nun würde sie während der großen Pause im Klassenzimmer sitzen müssen, um zweimal die Hausaufgabe zu schreiben, die sie längst gemacht hatte. Sie schaute ihre Mitschülerinnen an. Im Allgemeinen gab es mitleidige Blicke, wenn jemand ausgezankt wurde. Aber zu ihr sah niemand hin. Anscheinend freuten sich alle, dass dieser schreckliche Plagegeist endlich seine Strafe erhielt.

Arme Marianne! Ihre Leidenszeit war noch lange nicht vorbei. Frau Jenks bemerkte nämlich, dass die Blumen die Köpfe hängen ließen.

„Wer ist für das Klassenzimmer verantwortlich?“, erkundigte sie sich mit strenger Stimme.

„Ich“, sagte Marianne.

„Dann schau dir mal die Blumen an“, meinte Frau Jenks. „In den Vasen scheint kein Tropfen Wasser zu sein, so sieht es zumindest aus.“

„Aber ich habe doch gestern Abend frisches Wasser eingefüllt!“ Marianne war entrüstet.

Frau Jenks ging zu einer Vase, nahm die Blumen heraus und drehte die Vase um. „Nicht ein Tropfen Wasser ist drin“, sagte sie. „Wahrscheinlich willst du jetzt auch noch behaupten, dass jemand das Wasser ausgegossen hat!“

Sicher hat es wirklich jemand getan!, dachte Marianne verbittert. Auch wenn ihr so eine Gemeinheit bodenlos erschien. Sie war trotzig und ungezogen, aber gemein, nein das war sie wirklich nicht. Dass jemand sogar Blumen ver-

dursten ließ um eine Mitschülerin reinzulegen – nein, das konnte sie sich doch nicht vorstellen.

„Hilda, hast du die Fragen von der Tafel abgeschrieben?“ fragte Frau Jenks. „Gut – dann kümmere du dich um die Blumen, wie es sich gehört! Und zwar gleich!“

Marianne musste die große Pause im Klassenzimmer verbringen um zweimal die französische Übersetzung abzuschreiben. Sie hatte Elses spöttisches Grinsen bemerkt und sie ahnte, dass ihre Schwierigkeiten nicht zufällig entstanden waren. Freilich vermutete sie, dass die ganze Klasse beteiligt war, und fühlte sich deshalb besonders elend. Und dass keine von den anderen mit ihr sprach, sondern geflissentlich über sie wegsah, schien ihren Verdacht zu bestätigen.

Gerade jetzt müssen sie mich so ärgern, wo ich mir doch vorgenommen hatte nett zu sein!, dachte sie, während sie ihre Strafarbeit schrieb. Das ist echt gemein.

Natürlich kam Marianne auch zu spät zum Sportplatz. Elli hatte ihr die Mantelärmel so fest zugenäht, dass sie sie nur mit Hilfe einer Schere und mit viel Mühe wieder auftrennen konnte. Und als sie dann ihre Turnschuhe anzog und durch den Garten rannte, konnte sie kaum vorwärts kommen.

Spitze kleine Steinchen pickten sie und machten jeden Schritt zur Qual. Schließlich musste sie die Schuhe ausziehen um die Steinchen rauszuschütteln. Als sie eine Viertelstunde nach ihren Mitschülerinnen endlich am Sportplatz ankam, war sie den Tränen nahe.

Die Sportlehrerin hatte das Handballspiel schon begonnen. „Du kommst spät, Marianne“, sagte Frau Wilton. „Jetzt musst du bis zur Halbzeit warten. Wenn du dich nicht bemüht rechtzeitig zu kommen, musst du eben auf einen Teil des Spiels verzichten.“

Es war alles andere als angenehm, in der Kälte rumzuste-
hen und zuzuschauen. Marianne fühlte sich hundeehend.
Alle waren gegen sie. Warum gab sie sich eigentlich Mühe
zu den anderen nett zu sein? Sie erntete ja doch keinen
Dank!

Nach der ersten Spielhälfte nahm Frau Wilton sie in die
Mannschaft. „Warum bist du eigentlich so spät gekom-
men?“, fragte sie. „Du hast doch genau gewusst, wann wir
anfangen. Oder gab es einen besonderen Grund?“

Die Lehrerin wartete auf eine Entschuldigung. Die ande-
ren Mädchen hörten gespannt zu. Sie hatten nicht damit
gerechnet, dass Frau Wilton Marianne nach dem Grund für
ihr Zuspätkommen fragte. Elli verbrachte eine unangeneh-
me Minute. Sie war es ja, die Marianne die Mantelärmel
zugenäht hatte. Und wenn die anderen auch nicht an den
boshaften Streichen beteiligt waren, so hatten sie doch ein
dummes Gefühl. Sie kannten ja Else und hätten diese Ge-
meinheiten verhindern müssen!

Marianne öffnete den Mund um Frau Wilton alles zu er-
zählen. Doch plötzlich presste sie die Lippen zusammen.

Wie oft hatte sie ihre Geschwister ausgeschimpft, weil sie
gepetzt hatten!

Eigentlich verdienten sie, dass ich sie verriete, dachte
Marianne und schaute die anderen böse an. Aber ich müsste
mich dafür schämen – deshalb tu ich’s nicht.

So schwieg sie.

„Nun gut“, unterbrach Frau Wilton ihr Schweigen. „Du
hast also keine Entschuldigung! Zieh deinen Mantel aus
und spiel in der zweiten Hälfte mit. Aber eines möchte ich
dir noch sagen: Wenn du wieder so spät kommst, dann lasse
ich dich nicht mehr mitmachen; dann kannst du zurückge-
hen und dir von Frau Jenks eine Arbeit geben lassen.“

Die zweite Spielhälfte begann. Ein paar Mädchen hatten

ein ungutes Gefühl. Es war echt anständig von Marianne, sie nicht zu verpetzen. Sie fanden es gar nicht mehr lustig, Marianne zu schneiden. Wir sollten jetzt eigentlich damit aufhören, dachte Hilda, heute Abend will ich es Else sagen!

Eine Zusammenkunft im Gemeinschaftsraum

Am gleichen Abend wurde wieder eine Zusammenkunft einberufen, diesmal von Hilda. Sie fand im Gemeinschaftsraum statt und alle Mädchen nahmen daran teil. Nur Marianne fehlte. Sie saß im Klassenzimmer und schrieb ihre Mathematikaufgaben ab. Sie konnte sich noch immer nicht erklären, wie diese Tintenkleckse in ihr Heft gekommen waren.

„Wozu wollen wir uns eigentlich treffen?“, fragte Else, die sich darüber ärgerte, dass nicht sie als Klassensprecherin die Mädchen zusammengerufen hatte.

„Es ist wegen Marianne“, erklärte Hilda. „Du weißt, sie hat nicht gepetzt, als sie die Gelegenheit dazu hatte. Das finde ich sehr anständig. Außerdem waren die Streiche, unter denen sie zu leiden hatte, geschmacklos und gemein. Ich bin überzeugt, dass die meisten von uns nichts damit zu tun haben. Mehr will ich dazu nicht sagen. Aber ich schlage vor, dass wir ab jetzt damit aufhören, sie zu übersehen.“

„Natürlich hören wir nicht damit auf,“ hakte Else sofort ein. „Sie hat ja erst angefangen ihre Lektion zu lernen. Wenn wir jetzt nicht weitermachen, wird sie sich kein bisschen ändern. Wir müssen ihr zeigen, dass wir ihr die Zeit hier in Lindenhof zumindest genauso unangenehm machen können, wie sie sie uns bisher gemacht hat.“

„Ich glaube, es reicht“, sagte Hilda. „Ich fühle mich überhaupt nicht mehr wohl in meiner Haut. Und ich bedaure

es sehr, dass so viele hässliche Dinge geschehen sind – es würde mich wirklich interessieren, wer die Tinte auf Mariannes Mathematikaufgaben gespritzt und wer das Wasser aus den Blumenvasen gegossen hat. Das hatten wir nicht vereinbart. Wer von euch war es?“

Nach Hildas Worten trat Stille ein. Else wurde rot. Sie wagte nicht zuzugeben, dass sie diese Gemeinheiten begangen hatte.

„Ich glaube, es war Else“, sagte plötzlich Carlotta. „Schaut nur, wie rot sie geworden ist!“

Alle schauten Else an. Das Mädchen runzelte ärgerlich die Stirn.

„Natürlich habe ich es nicht getan. Aber ich glaube nicht, dass wir auch nur annähernd genug getan haben. Wir sollten Marianne zeigen, was wir unternehmen können um ihr das Leben schwer zu machen!“

„Da bin ich ganz anderer Meinung“, sagte Jenny. „Ich finde, Hilda hat Recht.“

„Du redest, als sei Hilda unsere Vertrauensschülerin“, erwiderte Else hämisch.

„Nun, im letzten Jahr *war* sie es“, sagte Bobby, die allmählich die Geduld verlor. „Und du kannst mir glauben, sie war eine viel bessere als du, Else.“

„Vergiss nicht, dass auch Anne unsere Vertrauensschülerin ist“, erinnerte Hanni.

Anne lächelte schläfrig. Bobby fiel sofort über sie her.

„Als ob irgendjemand mit Anne etwas anfangen könnte“, sagte sie. „Wozu haben wir sie eigentlich als Klassensprecherin? Sie ist ja zu faul um auch nur den Mund aufzumachen! Wir haben zwei Vertrauensschülerinnen – die eine ist boshaft und hinterhältig, die andere faul und schläfrig!“

„Sei jetzt still, Bobby“, sagte Hilda beunruhigt. „Es hat

doch keinen Wert, wenn du dich so aufregst. Außerdem sollten wir lieber beim Thema bleiben. Ich schlage also vor nichts mehr gegen Marianne zu unternehmen. Wir geben ihr die Möglichkeit zu zeigen, ob sie aus dem heutigen Tag etwas gelernt hat.“

„Hilda, hör sofort auf zu reden und dich als Klassen-sprecherin aufzuspielen – sonst wird es dir noch Leid tun“, rief Else, die nun in Zorn geriet. „Anne, rei dich jetzt mal zusammen und unterstütze mich!“

„Warum soll ich dich unterstützen – ich finde nicht, dass du Recht hast“, erwiderte Anne mit ihrer sanften Stimme. „Ich möchte eigentlich auch nichts mehr gegen Marianne unternehmen.“

„Du bist zu träge um überhaupt etwas zu wollen“, sagte Else erbost. Annes Worte überraschten sie. „Du weißt genau, dass wir Vertrauensschülerinnen zusammenarbeiten müssen – und außerdem ist es ein ungeschriebenes Gesetz, dass die Klasse tun muss, was wir sagen.“

„Da kann ich dir einfach nicht zustimmen“, erwiderte Anne. „Ich mag zwar faul und schläfrig und was weiß ich noch alles sein – aber ich bin nicht niederträchtig. Und deshalb sage ich in meiner Eigenschaft als Klassensprecherin, dass wir nichts mehr gegen Marianne unternehmen!“

„Das wird ja immer komplizierter“, meinte Hanni. „Wir haben zwei Vertrauensschülerinnen und beide sagen genau das Gegenteil. Am besten ist es, wir stimmen ab. Wer für Anne ist, hebe die Hand!“

Sofort hoben alle Mädchen die Hand in die Höhe. Anne grinste und zum ersten Mal setzte sie sich aufrecht hin. Else wurde weiß vor Zorn.

„Und jetzt sollen diejenigen die Hand heben, die für Else sind!“, sagte Hanni lächelnd. Natürlich hob sich keine einzige Hand. Else stand mit bösem Gesicht von ihrem Stuhl

auf.

„So geht es einem, wenn man für die Klasse das Beste will!“, sagte sie mit zitternder Stimme. „Nun kann ich euch auch sagen, wer das Wasser aus den Vasen gegossen hat und wer die Tintenkleckse gemacht hat – es war niemand anders als eure liebe, kleine Anne! Wenn ihr natürlich einem Mädchen Recht gebt, das solche Dinge tut und außerdem zu feige ist, die Wahrheit zu sagen, dann bitte! Mir kann es ja gleich sein!“

Else stürzte aus dem Zimmer und schlug laut die Tür hinter sich zu.

Anne hob erstaunt ihre dichten schwarzen Augenbrauen. „Ich versichere euch“, sagte sie mit ihrer ziemlich schlep-penden Stimme, „dass ich mit diesen Sachen nichts zu tun habe!“

Alle glaubten ihr. Anne mochte faul sein und sich vor jeder Verantwortung drücken – aber aufrichtig war sie!

„Ich betrachte Else nicht mehr als unsere Klassensprecherin“, sagte Nanni. „Anne soll diese Aufgabe allein übernehmen. Komm, Anne, rei dich zusammen und entscheide die Dinge auf die eine oder andere Weise.“

„Die arme Anne – jetzt muss sie aufwachen und ein bisschen was tun“, sagte Carlotta ziemlich boshaft.

Anne stand plötzlich auf.

„Nun – mir geht Else genauso auf die Nerven wie euch“, begann sie. „Wenn ihr nur mich als Klassensprecherin wollt, dann bin ich einverstanden. Ich werde mir schon Mühe geben. Übrigens war es gar nicht so einfach, mit Else zusammenzuarbeiten. Jetzt wollt ihr, dass wir nichts mehr gegen Marianne unternehmen. Das ist gut so, aber ich glaube nicht, dass es ausreicht. Könnten wir nicht etwas *für* sie tun – ich meine etwas, das ihr hilft?“

Alle starrten Anne an. Es war das erste Mal, dass das di-

cke, schläfrige Mädchen eine Rede hielt. Hilda fand Annes Idee ausgezeichnet.

„Ja, das sollten wir tun“, stimmte sie zu. „Aber ich habe nicht die geringste Idee, wie wir es anstellen sollen.“

„Ja das ist nicht so einfach. Marianne ist schlecht im Unterricht, unbegabt für den Sport, hoffnungslos im Zeichnen und absolut unbeholfen beim Handarbeiten“, sagte Nanni. „Wenn es doch irgendetwas gäbe, das ihr liegt, etwas, wo sie wirklich was kann. Dann hätten wir einen Anfang – versteht ihr? Wir könnten sie loben und sie vielleicht um Hilfe bitten. So etwas gibt einem Selbstvertrauen – und das ist in solchen Fällen das Wichtigste.“

Nun erlebte die Klasse eine zweite Überraschung. Ein schüchternes Stimmchen erhob sich.

Es war das Unglücks-Mädchen, das sprach: „Etwas kann Marianne tatsächlich sehr gut.“

Alle starrten Carla verwundert an. Bis jetzt hatte sie noch nie den Mund aufgemacht – und woher wollte sie denn so genau über Marianne Bescheid wissen? Carla wurde ganz klein, als alle sie so erstaunt ansahen. Hätte sie nur geschwiegen! Aber dafür war es zu spät. Außerdem wollte sie Marianne helfen.

„Wie meinst du das?“, fragte Anne.

„Nun, Marianne ist sehr gut in Musik“, stammelte Carla.

„Woher weißt du das?“, erkundigte sich Jenny. „Hier hat sie noch nie ein Instrument gespielt – und im Gesangsunterricht macht sie nicht mal den Mund auf.“

„Aber ich weiß es wirklich“, bekräftigte Carla. „Gestern Abend war sie im Musikzimmer und da hat sie auf der Geige gespielt, sie kann wirklich wunderschön spielen, und dann hat sie sich ans Klavier gesetzt und gespielt, und alles im Dunkeln...“

„Im Dunkeln“, sagte Carlotta überrascht. „Warum habt

ihr zwei denn nicht das Licht angemacht?“

Carla wusste nicht, was sie antworten sollte. Sie starrte Carlotta an, sagte aber nichts.

„Kannst du nicht den Mund aufmachen?“, rief Carlotta ungeduldig. „Hörst du denn öfter zu, wenn Marianne im dunklen Musikzimmer sitzt und spielt?“

„Natürlich nicht“, sagte Carla. „Ich war zufällig dort, als Marianne hereinkam. Sie hat mich nicht bemerkt, wisst ihr. Sie hat geglaubt, sie sei allein – und deshalb hat sie gespielt.“

Die Mädchen schauten einander an: Carla ging also abends in das kleine Musikzimmer und saß dort ganz allein im Dunkeln. Was für ein seltsames Mädchen sie doch war! Aufmerksam betrachteten sie Carlas blasses, hageres Gesicht und ein Gefühl des Mitleids überkam sie. Niemand machte sich über sie lustig, wie Carla befürchtet hatte. Selbst Carlotta machte keine bissige Bemerkung.

„Wisst ihr“, sagte Jenny und schaute ihre Mitschülerinnen an, „wisst ihr, dass mich Marianne an die Sullivan-Zwillinge erinnert?“

„Was willst du damit sagen?“, erkundigte sich Hanni entrüstet.

„Erinnerst du dich nicht mehr, wie schwierig ihr beide wart, als ihr vor einem Jahr nach Lindenhof kamt?“, fragte Jenny. „Ihr hattet euch entschlossen, unausstehlich zu sein – und das seid ihr auch gewesen! Warum habt ihr denn damals eure Meinung geändert und wolltet hier bleiben?“

„Als wir merkten, dass wir uns albern benahmen und ihr trotzdem freundlich zu uns wart, da haben wir uns plötzlich sehr wohl gefühlt“, sagte Hanni, die sich an jene erste aufregende Zeit zurückzuerinnern versuchte.

„Genauso werden wir es jetzt machen“, schlug Anne vor. „Es war doch sehr anständig von Marianne, uns heute Nachmittag nicht zu verpetzen – und deshalb sind wir jetzt

nett zu ihr und hören auf sie zu schneiden. Was meint ihr dazu?“

„Ja, Anne.“ Alle waren einverstanden, auch Carla. Hilda schaute Anne überrascht an. Sie hätte nie gedacht, dass die schläfrige Anne so energisch werden und in der Klasse sogar die Führung übernehmen könnte.

„Still! Marianne kommt!“, rief Hanni, als die Tür aufging.

Sofort begannen die Mädchen über irgendetwas Belangloses zu schwätzen, das ihnen gerade in den Sinn kam. Marianne betrachtete sie argwöhnisch. Sie hatte das sichere Gefühl, dass man über sie geredet hatte.

Marianne überrascht die Klasse

Als die Zwillinge an jenem Abend im Bett lagen, unterhielten sie sich noch ein Weilchen. Ihre Betten standen nebeneinander und so konnten sie zusammen flüstern, ohne dass es jemand störte.

„Sicher stehen uns ein paar aufregende Tage bevor“, wisperte Hanni. „Wetten, dass sich Else an uns rächen will? Vor allem wird sie über Anne herfallen – aber wir anderen werden auch nicht verschont bleiben!“

„Hoffentlich nimmt Marianne endlich Vernunft an“, meinte Nanni. „Heute Abend hat sie uns mit sehr argwöhnischen Augen angeschaut – und als Jenny sie anredete, hat sie kaum geantwortet.“

„Das überrascht mich eigentlich nicht“, meinte Hanni gähmend. „Schließlich hat sie heute einiges mitgemacht. Zuerst war es ja ganz lustig – aber dann hat es mir gar nicht mehr gefallen. Übrigens, hast du es nicht auch komisch gefunden, was Carla sagte? Anscheinend geht sie öfters in

dieses dunkle Musikzimmer und hockt dort allein herum. Ein seltsames Mädchen...“

„Jenny hat eigentlich Recht gehabt“, sagte Nanni.

„Pst, sei leiser“, flüsterte Hanni. „Mit was hat sie Recht gehabt?“

„Na, sie hat doch gemeint, Marianne benähme sich ein bisschen wie wir ganz zu Anfang, du weißt schon...“, erwiderte Nanni. „Erinnerst du dich noch daran, wie unangenehm es für uns war, als alle gegen uns waren und wir plötzlich ganz allein dastanden? Wir sollten es Marianne wirklich ein bisschen leichter machen. Uns hat es auch sehr geholfen, als die Klasse uns dann plötzlich entgegenkam.“

„Hanni! Nanni! Wenn ihr nicht sofort den Mund haltet, melde ich euch morgen bei Frau Jenks!“, ließ sich plötzlich Elses scharfe Stimme vernehmen.

„Das kannst du gar nicht. Du bist nicht mehr Vertrauensschülerin!“, sagte Carlotta spöttisch, bevor noch die Zwillinge antworten konnten.

„Dich werde ich auch melden“, erwiderte Else wütend, „und zwar wegen unordentlicher Schubladen!“

„Das wäre dann das fünfzigste Mal, fast ein Jubiläum“, sagte Carlotta träge. „Mach’s doch, Else-Schlange!“

Im Schlafsaal war ein allgemeines Kichern zu hören. Else setzte sich wütend im Bett auf.

„Carlotta! Wenn du es noch einmal wagst, wie ein hergelaufenes Zirkusmädchen zu reden und mir...“, begann sie.

Aber sofort ertönte ein böses Zischen in der Dunkelheit. „Hör mir jetzt genau zu!“, giftete Bobby sie an. „Wenn du Carlotta noch einmal hergelaufen nennst, dann wirst du was erleben. Wir sind alle stolz auf Carlotta – erinnere dich nur daran, wie sie im letzten Jahr Sadie aus den Händen der Entführer befreite. Viel eher bist du eine hergelaufene, gemeine Person, Else! Ich warne dich, halt dich zurück, sonst

kriegst du es mit mir zu tun!“

Else war außer sich vor Zorn. Sofort fiel sie über Bobby her und beschimpfte sie in allen Tonarten. Als Frau Jenks zufällig den Gang entlangkam, hörte sie eine kreischende Stimme, die immer neue Anschuldigungen hervorstieß – es war eine sehr böse Stimme.

Die Lehrerin klinkte die Tür auf, knipste das Licht an und blieb ruhig auf der Schwelle stehen. Alle fuhren erschrocken zusammen. Mit großen, ängstlichen Augen starrte Else Frau Jenks an.

„Wer hat gerade gesprochen?“, erkundigte sich die Lehrerin.

Niemand antwortete. Else brachte es einfach nicht fertig, sich zu melden. Sie schluckte schwer und hoffte, dass Frau Jenks nun eine allgemeine Standpauke halten und wieder gehen würde. Aber Frau Jenks schaute nur stumm umher. Mit strengem Gesicht stand sie da und wartete auf Antwort.

„Wer ist für den Schlafsaal verantwortlich?“, fragte sie endlich. „Vermutlich Else – sie ist doch eine der Vertrauensschülerinnen der Klasse. Wie es scheint, hat niemand den Mut, sich zu melden. Du, Else, wirst also dafür sorgen, dass die Betreffende bestraft wird. Sie soll morgen eine Stunde früher zu Bett gehen! Kann ich mich auf dich verlassen?“

„Ja, Frau Jenks“, erwiderte Else kleinlaut.

Von Carlottas Bett kam ein unterdrücktes Kichern, das sich rasch in einen lauten Hustenanfall verwandelte.

„Anscheinend hast du eine Erkältung“, meinte Frau Jenks, die sehr um Carlottas Gesundheit bekümmert schien. „Geh morgen früh gleich zur Hausmutter und lass dir einen ordentlichen Löffel Medizin geben!“

„Ich glaube nicht, dass das nötig ist“, versicherte Carlotta schnell. „Danke, Frau Jenks. Bis morgen früh ist sicher

wieder alles in Ordnung.“

„Gute Nacht, alle miteinander“, sagte Frau Jenks und knipste das Licht aus. Sobald sich ihre Schritte entfernt hatten, begann es im Schlafsaal zu kichern und zu wispern.

„Else! Sorg dafür, dass du morgen eine Stunde eher im Bett liegst!“, flüsterte Carlotta.

Else schwieg. Ihre Wangen waren flammend rot. Warum hatte sie sich nicht gemeldet? Dann könnten die anderen sie jetzt nicht so demütigen. Auf jeden Fall würde sie morgen Abend keine Minute früher zu Bett gehen. Sie steckte die Finger in die Ohren um das höhnische Geflüster der anderen nicht mehr zu hören.

Alle verachteten Else – aber sie fanden die ganze Sache auch lustig. Sie wollten schon dafür sorgen, dass Else eine Stunde früher ins Bett ging.

Am nächsten Morgen lächelten die Zwillinge Marianne zu. Überrascht lächelte das Mädchen zurück. Sie hatte erwartet, dass alle sie ärgern würden, und nun erhielt sie von allen Seiten nur aufmunternde Blicke.

Nach dem Frühstück unterhielten sich Hanni und Nanni mit Marianne.

„Hast du schon von dem Streit gehört, den es gestern in unserem Schlafsaal gegeben hat?“, fragte Hanni.

„Ich weiß, dass etwas los war“, sagte Marianne. „Die anderen haben darüber geredet. Was war denn?“

Die Zwillinge erzählten Marianne, wie böse Else geworden war und wie Frau Jenks dazugekommen war. Marianne lächelte. „Nett von euch, dass ihr mich eingeweiht habt“, sagte sie. „Sicher war es sehr komisch. Hat die Klasse übrigens wieder ein paar unangenehme Überraschungen für mich geplant? Wisst ihr, dass ich mich gerade entschlossen hatte einen ganz neuen Anfang zu machen? Und dann habt ihr mich so hinterhältig reinrasseln lassen!“

„Hattest du wirklich vorgehabt, dich zu ändern?“, fragte Hanni überrascht. „Keine Bange. Wir wollen nichts mehr gegen dich unternehmen. Übrigens haben wir mit diesen Gemeinheiten nichts zu tun. Das war von einer oder höchstens von ein paar geplant. Verabredet war nur, dass wir alle dich schneiden wollten. Und das ist auch zu Ende. Aber rei dich jetzt ein bisschen zusammen. Es geht einem schrecklich auf die Nerven, wenn du jede Stunde störst und wir einfach nicht vorankommen. Ich kann ja verstehen, dass du dich über manche Dinge bei dir zu Hause rgerst, aber bringt das was, wenn du diesen rger auf die Klasse abldst?“

„Sicher nicht – das habe ich jetzt auch eingesehen“, sagte Marianne. „Ich bin ein Dussel – ich bin schon immer einer gewesen. Wetten, dass ihr froh seid, wenn ich nach einem Monat verschwinde?“

„Abwarten“, meinte Nanni. „brigens will unsere Klasse in der nächsten Woche einen bunten Abend veranstalten – zugunsten des Roten Kreuzes. Alle wollen einen Beitrag leisten. Könntest du Geige spielen – oder Klavier?“

„Woher wisst ihr, dass ich Geige und Klavier spiele?“, fragte Marianne überrascht. Aber in diesem Augenblick kam Frau Jenks um mit der Klasse eine Wanderung zu machen. Marianne geriet zufällig an Carlas Seite und beide Mädchen liefen schweigend nebeneinander her. Carla fürchtete sich ein wenig vor Marianne; sie dachte an die Auseinandersetzung im dunklen Musikzimmer. Und Marianne fühlte sich auch nicht wohl in ihrer Haut.

Sobald die Zwillinge die Möglichkeit dazu hatten, erzählten sie der Klasse von ihrem Gespräch mit Marianne. Sie berichteten auch, dass sie Marianne gebeten hatten beim bunten Abend mitzuwirken.

„War sie einverstanden?“, fragte Bobby.

„Eigentlich hat sie noch nichts gesagt“, erklärte Hanni. „Aber ich glaube schon, dass sie mitmacht. Sie war recht nett heute Morgen.“

Als der Unterricht begann und die Mädchen ins Klassenzimmer kamen, entdeckte Marianne auch wieder ihre Schulbücher. Anne hatte danach gesucht und sie im Handarbeitsschrank gefunden. Else wusste nicht, wen sie mehr hasste – Anne oder diese unverschämte Carlotta!

Als später das Programm für den bunten Abend zusammengestellt wurde, wandte sich Nanni an Marianne.

„Hallo, Marianne! Ich habe dich für ein Geigen- und ein Klaviersolo vorgesehen. Was für Stücke willst du spielen. Hast du dir schon was ausgedacht?“

„Ich habe ja meine Geige gar nicht hier.“ Marianne zögerte.

„Nichts leichter als das – gib ein Telegramm auf und lass sie dir schicken“, schlug Hanni vor. „In der Zwischenzeit kannst du auf Annes Geige üben. Anne leiht sie dir sicher.“

„Natürlich“, bestätigte Anne. „Ich hole sie gleich. Dann kannst du sehen, ob du mit ihr zurechtkommst. Es ist eine gute Geige.“ Schnell holte sie den Kasten und reichte Marianne die Geige.

Sie war wirklich sehr gut. Behutsam strich Marianne mit dem Bogen über die Saiten.

„Spiel etwas“, bat Nanni. Und wie gestern Abend im dunklen Musikzimmer begann Marianne zu spielen. Sie vergaß die Mädchen, die um sie herumsaßen, sie vergaß die Schule, sie vergaß sogar sich selber und ihren Kummer. Atemlos hörte die Klasse zu. Ein paar Mädchen konnten recht gut spielen – aber Marianne übertraf alle. Anne war ganz erstaunt, wie wunderschön ihre Geige sich anhörte.

Als Marianne ihr Musikstück beendet hatte, klatschten die Mädchen begeistert in die Hände. „Du spielst phantas-

tisch!“, sagte Hanni bewundernd. „Die werden nächste Woche staunen, wenn du beim bunten Abend mitwirkst. Spiel uns doch auch noch etwas auf dem Klavier vor. Sei so nett!“

Mit roten Wangen und glänzenden Augen ging Marianne zum Klavier. Ihre Mitschülerinnen setzten sich erwartungsvoll um sie herum. Nur Else nahm keinen Anteil. Sie hatte ihre Nase in ein Buch gesteckt und tat, als ob sie läse.

Und dann glitten Mariannes schlanke Finger über die Tasten. Auf dem alten Klavier des Gemeinschaftsraums spielte sie ein Nocturno von Chopin – und die Mädchen lauschten wie verzaubert.

Die letzten Töne verklangen. Einen Augenblick saßen alle schweigend da. Dann sagte Hilda: „Das musst du unbedingt nächste Woche spielen. Ich hab das Stück kürzlich im Radio gehört – aber du hast es viel besser gespielt!“

„Sicher nicht“, sagte Marianne verlegen. „Gut, ich spiele es. Und ich werde auch Geige spielen, wenn ihr es wollt. Ich bitte meine Eltern, dass sie sie mir schicken.“

An diesem Abend um acht Uhr war die Klasse recht aufgeregt. Wenn Else vorhatte, eine Stunde früher ins Bett zu gehen, wie sie eigentlich sollte, dann musste sie jetzt gehen. Aber sie machte keinerlei Anstalten, den Gemeinschaftsraum zu verlassen.

„Schlafenszeit für kleine Mädchen“, fing Carlotta an. Else reagierte nicht. Sie las eifrig weiter.

„Unartige Kinder müssen früh ins Bett“, sagte Bobby mit lauter Stimme. Else rührte sich nicht.

Die Mädchen schauten einander an. Es war ganz offensichtlich, dass sich Else entschlossen hatte zu bleiben. Gestern war sie zu feige, Frau Jenks die Wahrheit zu sagen – und heute wollte sie sich vor der gerechten Strafe drücken.

Zu jedermanns Überraschung ergriff Anne das Wort. „Else“, sagte sie. „Du weißt ganz genau, was du zu tun hast. Sollen wir uns vielleicht für dich schämen.“

„So kannst du nicht mit mir reden!“, sagte Else aufgebracht und blätterte die Seite in ihrem Buch um.

„Doch, das kann ich“, erwiderte Anne ruhig. „Ich bin die Sprecherin der Klasse. Ich habe das Recht, dir zu sagen, was du zu tun hast.“

„Das hast du nicht!“, schrie Else wütend. „Ich bin Klassensprecherin genau wie du!“

„Du bist es nicht mehr!“, schrien alle Mädchen. „Nur Anne hat unser Vertrauen. Dich wollen wir nicht!“

„Das kann nur Frau Jenks entscheiden“, sagte Else und schaute ihre Kameradinnen triumphierend an.

„Vielleicht hast du Recht“, meinte Anne ruhig. „Komm mit zu Frau Jenks, wir werden ihr das Ganze erzählen.“

Hilda schaute die dicke Anne bewundernd an. Else zögerte. Anne stand auf und ging zur Tür. „Ich gehe nicht zu Frau Jenks“, sagte Else ärgerlich.

„Das habe ich mir gedacht“, erwiderte Anne und setzte sich wieder hin. „Du hast die Wahl – entweder Frau Jenks entscheidet oder die Klasse. Mir ist es egal, wer es tut.“

„Wir entscheiden – oder wir haben schon entschieden!“, erklärte Jenny. „Anne ist unsere Sprecherin. Dich, Else, wollen wir nicht mehr. Von nun an hat Anne zu bestimmen, was wir tun. Und deshalb wirst du jetzt zu Bett gehen, wie es Anne befohlen hat. Du bist an allem selber schuld!“

Das war zu viel für Else. Sie biss sich auf ihre dünnen Lippen und sagte verächtlich: „Ich gehe nicht – ich denke nicht daran, Anne zu gehorchen. Ihr könnt ja tun, was sie sagt – ich tue es auf jeden Fall nicht!“

„Wie du willst.“ Drohend stand Carlotta auf. „Kommt her, Bobby, Jenny, Zwillinge. Packt Else, wir werden sie die

Treppe hinauftragen – hinaufschlagen, wenn es sein muss!“

„Lasst mich los“, schrie Else entsetzt und floh zur Tür. Sie wusste, dass die wilde Carlotta ihre Drohung wahr machen würde. „Ich gehe schon! Aber ich hasse euch – oh, wie ich euch hasse!“

Else brach in Tränen aus und rannte zum Schlafsaal. Als ihre Schritte verklungen waren, setzte sich Carlotta wieder hin.

„Natürlich wollte ich ihr nichts tun“, sagte sie, „aber ich habe mir gedacht, dass wir sie so am leichtesten nach oben bringen.“

„Morgen wird sie sich ganz scheußlich aufführen“, sagte Bobby.

Anne schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte sie. „Ich kenne Else. Sie wird sich furchtbar Leid tun und die Märtyrerin! spielen. Damit will sie dann unser Mitgefühl wecken.“

„Wahrscheinlich hast du Recht“, meinte Jenny. „Am besten ist es, wir beachten sie nicht. Wir übersehen sie einfach.“

„So machen wir es“, stimmte Anne zu. Sie zog den Handarbeitskorb zu sich her und nahm wieder ihr Strickzeug zur Hand. „Meine Güte“, sagte sie gähnend. „Es ist ganz schön anstrengend, die einzige Klassensprecherin zu sein!“

Anne spricht mit der Direktorin

Am nächsten Morgen wollte Marianne nach Hause telegrafieren und um ihre Geige bitten. Aber vorher musste sie die Direktorin um Erlaubnis dazu fragen. Sie klopfte an Frau Theobalds Tür. Die Direktorin sah verwundert auf.

„Was möchtest du, Marianne?“, fragte sie mit ernstem

Gesicht.

„Bitte, Frau Theobald, darf ich ein Telegramm nach Hause schicken?“, bat Marianne.

Die Direktorin betrachtete sie aufmerksam. „Warum denn?“, erkundigte sie sich. „Du weißt doch, dass du bis zum ersten November hier bleiben musst! Wozu also deine Eltern unnötig aufregen!“

„Es hat nichts mit meinem Weggehen zu tun“, sagte Marianne. „Ich – ich möchte nur meine Mutter bitten, meine Geige herzuschicken – das ist alles.“

Die Direktorin war überrascht. „Deine Geige?“, sagte sie. „Wozu? Du hast doch hier keinen Kurs belegt, oder?“

„Nein“, erwiderte Marianne kleinlaut. „Aber jetzt tut es mir sehr Leid. Als mein Vater es mir anbot, habe ich aus Ärger abgelehnt. Unsere Klasse veranstaltet einen bunten Abend und ich habe versprochen mitzumachen. Und deshalb brauche ich meine Geige.“

„Du kannst also doch etwas! Erinnerst du dich noch, was ich über schwierige Kinder sagte – dass sie oft ein besonderes Talent haben. Trotzdem weiß ich nicht, ob ich dir erlauben soll deine Geige kommen zu lassen. Ich habe gehört, dass du jede Unterrichtsstunde störst. Vielleicht willst du deiner Klasse auch den bunten Abend verderben.“

„Das habe ich bestimmt nicht vor“, erklärte Marianne ernst. „Sie glauben es vielleicht nicht – aber ich habe einen ganz neuen Anfang gemacht. Ich habe einfach genug davon, mich weiterhin so albern aufzuführen.“

„Ich verstehe“, sagte Frau Theobald. „Du führst dich von nun an nicht mehr so übel auf, weil es dir keinen Spaß mehr macht. Ich bin sehr enttäuscht von dir. Ich hatte gehofft, dass du endlich etwas verstanden hättest. Ich dachte, du hättest deine Dummheit und deinen Egoismus überwunden – und zeigtest wirklich ein wenig Verstand. Bitte

geh, ich möchte nichts mehr hören!“

Marianne erschrak, als sie die kalte Stimme der Direktorin hörte. Sie öffnete den Mund um sich zu verteidigen, aber Frau Theobalds abweisendes Gesicht ließ sie verstummen. Ohne ein Wort verließ sie den Raum.

Frau Theobald dachte eine Weile nach. Dann ließ sie Frau Jenks zu sich rufen. Als die Lehrerin das Zimmer betrat, sagte die Direktorin: „Ich möchte gern mit Ihnen über Marianne Urban sprechen. Bis jetzt habe ich nur Schlechtes über sie gehört. Hat sich in der letzten Zeit etwas verändert?“

„Ja, sie scheint sich plötzlich einzuleben. Ich weiß auch nicht, warum. Fragen Sie aus einem bestimmten Grund? Ich habe Marianne gerade eben gesehen, sie schien geweint zu haben.“

„Schon möglich“, meinte die Direktorin und berichtete Frau Jenks, was vorgefallen war.

„Ich möchte wirklich gern wissen, warum sich das Mädchen plötzlich anders benimmt“, sagte Frau Theobald „Vielleicht können mir die beiden Vertrauensschülerinnen Auskunft geben. Schicken Sie sie doch bitte zu mir.“

„Zwischen den beiden Sprecherinnen meiner Klasse scheint es eine Auseinandersetzung gegeben zu haben“ sagte Frau Jenks. „Ich glaube nicht, dass Else mit ihren Mitschülerinnen gut auskommt. Aber Anne scheint sich zu machen, sie ist viel selbständiger geworden und zeigt neuerdings tatsächlich Verantwortungsgefühl. Ich schicke Ihnen die beiden Mädchen her. Vielleicht können sie Ihnen mehr über Marianne sagen. Ich persönlich finde ja, wir sollten ihr eine Chance geben, sich zu bewähren.“

Frau Jenks verließ das Zimmer der Direktorin und ging zum Gemeinschaftsraum.

„Die beiden Vertrauensschülerinnen sollen sofort zu

Frau Theobald kommen“, sagte Frau Jenks mit ihrer kühlen Stimme und ging. Stille war eingetreten. Schließlich erhob sich Anne. Else stand gleichfalls auf. Aber schnell wie der Blitz zog Carlotta sie wieder auf ihren Stuhl zurück.

„Du bist keine Vertrauensschülerin mehr, Else“, sagte sie. „Du gehst nicht mit zu Frau Theobald.“

„Lass mich los“, schrie Else und versuchte sich aus Carlottas Umklammerung zu befreien. „Ich kann Frau Theobald nicht sagen, dass ich nicht länger Klassensprecherin bin.“

„Anne kann es sagen“, erklärte Hilda. „Es tut mir Leid, Else, aber es muss sein. Du warst keine gute Vertreterin unserer Klasse – wir möchten dich einfach nicht mehr. Anne geht allein!“

„Sie geht nicht allein, sie geht nicht allein“, schrie Else, den Tränen nahe. „Es ist schändlich! Was wird nur Frau Theobald von mir denken?“

„Das hättest du dir früher überlegen müssen“, meinte Hilda. „Anne, geh jetzt. Natürlich wirst du so wenig wie möglich über Else reden – aber bitte mach es ganz klar und deutlich, dass du – und nur du allein – die Sprecherin unserer Klasse bist.“

Anne ging. Else blieb zurück. Schluchzend hockte sie sich wieder auf ihren Stuhl. Sie hoffte, dass die Klasse Mitleid mit ihr hätte. Aber niemand achtete auf sie. Die Mädchen redeten unbekümmert weiter.

Marianne befand sich nicht unter ihnen. Das Gespräch mit der Direktorin hatte sie aufgewühlt. Sie wollte nicht, dass die anderen ihre Tränen sahen. Deshalb war sie in den Waschraum gegangen um ihr Gesicht mit kaltem Wasser abzuwaschen. Als sie wieder auf den Korridor kam, begegnete sie Anne, die auf dem Weg zur Direktorin war. Anne sprach sie an.

„Hallo, Marianne! Kriegst du die Geige? Wenn du willst, können wir das Telegramm zusammen aufgeben.“

„Frau Theobald erlaubt es nicht“, erwiderte Marianne bedrückt. „Anne, sie war böse auf mich. Sie glaubt, ich will nur einen neuen Anfang machen, weil ich es leid bin, euch zu ärgern. Aber das ist nicht der einzige Grund. Ich schäme mich wirklich wegen meines Benehmens. Und gerade an dem Tag, an dem ich mich ändern wollte, geschahen all diese scheußlichen Dinge – und jetzt ist auch noch Frau Theobald gegen mich. Wozu soll ich mich eigentlich anstrengen? Es hat ja doch keinen Zweck. Ich werde also beim bunten Abend nicht mitmachen. Ich werde überhaupt nichts mehr tun.“

Anne starrte Marianne überrascht an. „Schau, ich kann jetzt nicht“, sage sie. „Ich muss zur Direktorin. Aber wir wollen später über alles reden. Es tut mir schrecklich Leid für dich, Marianne. Wirklich! Mach jetzt kein so trauriges Gesicht! Vielleicht sieht alles viel schlimmer aus, als es ist.“

Anne rannte den Korridor hinunter und klopfte an Frau Theobalds Tür. „Herein“, ertönte die freundliche Stimme der Direktorin. Ein wenig furchtsam betrat Anne das Zimmer. Frau Theobald war gütig und gerecht – aber sie war auch so klug und würdevoll, dass die Schülerinnen immer ein bisschen Angst vor ihr hatten.

„Guten Morgen, Anne“, sagte Frau Theobald. „Wo ist denn Else?“

„Else ist nicht mehr Klassensprecherin“, erwiderte Anne zögernd.

Die Direktorin schaute sie erstaunt an.

„Das ist mir neu. Was ist denn geschehen?“

Für Anne war es nicht einfach, das zu erklären, ohne Else zu verpetzen. Endlich sagte sie: „Wir fanden, dass Else zur Zeit für diesen Posten nicht geeignet ist.“

„Frau Jenks weiß aber nichts davon“, warf die Direktorin ein. „Warum habt ihr sie nicht um Rat gefragt?“

„Es war Elses eigener Wunsch“, erklärte Anne. „Sie wollte, dass wir selber die Angelegenheit entscheiden. Frau Theobald, es ist – es ist recht schwierig, darüber zu sprechen – ohne zu petzen, meine ich.“

„Sind Hilda Wentworth und die Sullivan-Zwillinge damit einverstanden?“, fragte die Direktorin.

„Natürlich, ich hätte es nie von mir aus getan – dafür bin ich zu faul, leider. Aber als mir die Mädchen die Verantwortung übertrugen, durfte ich sie doch nicht enttäuschen.“

„Sicher nicht“, meinte Frau Theobald. Sie fühlte, dass in Anne mehr steckte, als sie angenommen hatte. „Ich will jetzt nicht weiter in dich dringen, Anne. Wahrscheinlich hat eure Klasse die richtige Entscheidung getroffen. Ich hoffe nur, dass Else etwas daraus lernt. Du hast dich auf jeden Fall zu deinem Vorteil verändert.“

Anne errötete. Verantwortung zu tragen war schon eine lästige Plage – aber schließlich brachte es auch etwas ein, zumindest Selbstvertrauen.

„Anne, ich habe dich kommen lassen um mit dir über Marianne Urban zu sprechen“, sagte Frau Theobald. „Was hältst du von ihr?“

Anne verschwendete nie viel Worte. In wenigen Sätzen berichtete sie Frau Theobald, was sie von Marianne hielt. „Sie hat uns alle schrecklich geärgert – und als es uns zu viel wurde, haben wir uns gewehrt. Nun schämt sie sich und möchte uns beweisen, dass sie auch anders sein kann. Ich glaube, es wäre gut, wenn sie sich ihre Geige schicken lassen dürfte!“

„Einverstanden“, meinte die Direktorin, die über Annes Offenheit lächeln musste. „Vor ein paar Minuten habe ich ihr die Erlaubnis verweigert. Würdest du ihr mitteilen, dass

ich meine Meinung geändert habe? Sie kann ihr Telegramm nach Hause schicken. Sag ihr auch, dass ich mich freue, sie nächste Woche beim bunten Abend spielen zu hören.“

„Ja, Frau Theobald, und vielen Dank auch.“ Erfreut verließ Anne das Zimmer der Direktorin.

Anne schaute sich nach Marianne um. Sie fand sie im Gemeinschaftsraum. Immer noch waren ihre Augen vom Weinen rot. Sie saß da und blätterte lustlos in einem Buch herum.

„Marianne! Komm mit zur Post. Wir wollen dein Telegramm aufgeben!“, sagte Anne. „Frau Theobald erlaubt es. Und sie hat gesagt, dass sie sich freut, dich nächste Woche beim bunten Abend spielen zu hören.“

Erstaunt und erfreut schaute Marianne auf. Das war eine Überraschung! Mit glänzenden Augen stand sie auf.

„Anne! Das verdanke ich nur dir! Du bist echt lieb.“

„Es hing nicht allein von mir ab“, meinte Anne. „Beil dich jetzt. Wir haben nicht mehr viel Zeit.“

Eilig rannten die beiden Mädchen zur Post. Das Telegramm wurde abgeschickt und zwei Tage später kam die Geige in Lindenhof an.

Marianne macht eine erstaunliche Entdeckung

Mit Feuereifer stürzte sich die Klasse auf die Vorbereitung des bunten Abends. Die meisten Schülerinnen und fast alle Lehrerinnen wollten die Veranstaltung besuchen. Sie sollte im Turnsaal stattfinden, denn dort gab es eine Bühne. Von Tag zu Tag wurde die Klasse aufgeregter, was Mamsell gar nicht gefiel. Sie konnte es nicht ertragen, wenn die Mädchen unaufmerksam waren. „Nanni! Hanni! Wo seid ihr mit euren Gedanken? Was habe ich gerade gefragt?“

Erschrocken starrten die Zwillinge Mamsell an. Keine von ihnen hatte die Frage gehört.

„Hanni! Nanni!“ Mamsell ließ nicht locker. „An was habt ihr in dem Moment gedacht? Seid ehrlich!“

„Ich habe an unseren bunten Abend gedacht“, erwiderte Hanni. „Es tut mir wirklich Leid. Aber meine Gedanken sind einfach abgeschweift.“

„Und meine auch“, sage Nanni.

„Wenn sie wieder abschweifen, werde ich mir euren bunten Abend nicht ansehen“, drohte Mamsell.

Ein allgemeiner Protest erhob sich.

„Wenn Sie nicht kommen, lassen wir den bunten Abend ausfallen!“

„Mamsell, Sie müssen kommen! Mit Ihrem Lachen reißen Sie doch alle mit!“

„Ich komme nur, wenn ihr mir einen hübschen kleinen Aufsatz schreibt.“ Mamsell grinste. „Ihr berichtet mir, was sich alles bei dem bunten Abend ereignen wird. Ohne jeden Fehler. Damit macht ihr mir eine große Freude.“

Die Mädchen stöhnten laut. Französische Aufsätze schrieben sie gar nicht gern. Immerhin hatte dieser Einfall Mamsell in gute Stimmung versetzt und das war schon etwas!

Zwei Mädchen der Klasse beteiligten sich nicht am bunten Abend. Else hatte sich geweigert, einen Beitrag zu liefern, und hatte zudem noch angekündigt nicht einmal zuzuschauen zu wollen. Und Carla war von niemand aufgefordert worden mitzumachen. Alle waren davon überzeugt, dass das Unglücks-Mädchen unbegabt war und zu nichts zu gebrauchen sei. Carla fühlte sich zurückgesetzt und zog sich immer mehr von den anderen zurück. Nirgends zeigte sie ein besonderes Interesse, nur in Frau Quentins Unterricht schien sie aus ihren Träumen aufzuwachen. Zwar

durfte sie nie eine Rolle spielen, aber sie schaute aufmerksam zu, wenn ihre Mitschülerinnen eine Szene aufführten. Elli nahm ganz begeistert an Frau Quentins Unterricht teil. Erstens durfte sie immer die Prinzessinnen und Feen spielen, denn sie sah wirklich niedlich aus, und zweitens betete sie die Lehrerin nach wie vor an. Für ein Lob von Frau Quentin tat sie einfach alles.

Doris wollte wieder ein paar Leute nachahmen. Diesmal hatte sie sich Mamsell, dazu die dicke, schlagfertige Köchin und außerdem die Hausmutter vorgenommen.

„Doris, du bist wirklich eine Wucht“, lachte Bobby, als sie sah, wie Doris als Hausmutter riesige Löffel Medizin verabreichte und kluge Ratschläge austeilte. „Du solltest zum Theater gehen.“

„Ich will aber Ärztin werden“, erklärte Doris.

„Wahrscheinlich wirst du eine recht gute“, meinte Bobby. „Wenigstens haben deine Patienten etwas zu lachen!“

Carlotta sollte ein paar ihrer akrobatischen Kunststücke vorführen, die sie im Zirkus gelernt hatte. Sie konnte ausgezeichnet radschlagen und auf den Händen laufen.

„Du und Doris, ihr werdet die Stars des Abends sein“, sagte Hanni zu Carlotta. Sie und Nanni sollten einen Dialog aus einer Komödie sprechen, aber die Zwillinge fanden ihn gar nicht komisch. Das, was ihre Mitschülerinnen aufführen wollten, gefiel ihnen weit besser.

„Marianne wird auch großen Erfolg haben“, meinte Jenny. „Ein Glück, dass wir herausgefunden haben, wie gut sie Geige und Klavier spielen kann.“

„Wie habt ihr es eigentlich herausgefunden?“, fragte Marianne und packte ihre Geige weg. „Ich wollte euch schon die ganze Zeit fragen. Ich habe gedacht, das wüsste niemand.“

„Doch – jemand wusste es“, sagte Jenny und schaute sich

um, ob Carla im Raum war; sie war aber nicht da. „Carla hat es uns erzählt.“

„Carla!“ Marianne erinnerte sich wieder an den Abend im dunklen Musikzimmer. „Ja – natürlich – , sie hat mich damals gehört.“

„Carla ist wirklich ein seltsames Mädchen“, meinte Hanni. „Sitzt im Dunkeln herum und muckst sich nicht. Ich weiß nicht, was mit ihr los ist.“

„Ich weiß, was mit ihr los ist“, erwiderte Marianne. „Sie hat es mir an jenem Abend gesagt.“

„Wirklich?“ Bobby war überrascht. „Was hat sie denn?“

„Sie ist wegen ihrer Mutter so traurig“, berichtete Marianne. „Sie liegt im Krankenhaus, und es geht ihr sehr schlecht, vielleicht muss sie sogar sterben. Und Carla hat sonst niemand auf der Welt – keinen Vater, keine Geschwister, absolut niemand. Sie hat schreckliches Heimweh. Und sie muss sich jeden Tag auf eine schlimme Nachricht gefasst machen!“

Schweigend hörten die Mädchen zu. Das kleine Unglücks-Mädchen hatte wirklich Sorgen und niemand hatte sich das klar gemacht.

„Warum hast du uns das nicht früher gesagt?“, fragte Bobby.

„Ich habe einfach nicht mehr dran gedacht“, erwiderte Marianne.

„Du hättest es uns sofort sagen müssen“, meinte Hilda. „Dann hätten wir uns gleich um Carla kümmern können. Das war nicht richtig von dir, Marianne.“

Marianne fand es selbst unverantwortlich, dass sie Carla Kummer einfach vergessen hatte. Bedrückt schaute sie zu Hilda hin.

„Es tut mir Leid“, sagte sie. „Ich hätte es euch gleich sagen sollen. Trotzdem glaube ich nicht, dass Carla möchte,

dass wir alle Bescheid wissen. Lasst sie es lieber nicht merken. Aber seid nett zu ihr und kümmert euch ein wenig um sie.“

Schweigend hatten die Mädchen zugehört. Marianne fühlte, dass sie ihr im Stillen einen Vorwurf machten, weil sie über Carlas Kummer geschwiegen hatte. Sie nahm wortlos ihre Geige und verließ den Raum.

Wo mochte Carla wohl sein?, dachte sie. Vielleicht sollte ich fragen, wie es ihrer Mutter geht. Anteilnahme täte ihr sicher gut.

Marianne sah sich überall um, konnte aber Carla nirgends entdecken. Das war doch seltsam!

„Irgendwo muss sie ja stecken“, sagte sie sich. „Vielleicht ist sie wieder oben auf dem Dachboden. Gestern sah ich sie von dort herunterkommen.“

Eilig stieg Marianne die Treppen hinauf. Der Speicher war in kleine Kammern aufgeteilt, wo die Schülerinnen ihre Koffer verwahrten. Licht schimmerte durch die Ritzen einer Tür – und von irgendwoher ertönte eine laute Stimme. Das konnte aber doch nicht Carlas Stimme sein? Diese hier war tief und voll.

Überrascht blieb Marianne stehen. Da sprach jemand eine Rolle, die ihr bekannt vorkam. Jetzt fiel es ihr ein, der Text stammte aus dem Theaterstück, das die Klasse gerade durchnahm.

Also ist es doch nicht Carla, dachte Marianne. Wer könnte es aber nur sein? Ah – jetzt spricht jemand anders. Es müssen ein paar Mädchen hier sein. Aber aus unserer Klasse sind doch alle bei der Probe? Und wir sind doch die Einzigen, die das Stück durchnehmen. Eine dritte Stimme erklang, eine weiche, zarte, sehr weibliche Stimme. Marianne konnte die Ungewissheit nicht länger ertragen. Sie musste nachschauen, wer hier sprach.

Sie öffnete die Tür. Sofort war es still. Sie betrat den Raum. Sie erwartete, dass drei, vier Mitschülerinnen sie anstarrten. Aber nur eine war zu sehen – Carla!

„Bist du allein hier?“, fragte Marianne total überrascht. „Ich habe so viele verschiedene Stimmen gehört. Warst du das immer?“

„Ja“, erwiderte Carla. „Geh weg. Könnt ihr mich nicht mal hier in Frieden lassen?“

„Machst du das öfter?“, fragte Marianne und schloss die Tür hinter sich. „Sag schon. Es hat sich sehr gut angehört. Kannst du denn all die Rollen auswendig?“

„Ja, das kann ich“, sagte Carla. „Ich spiele gern Theater, schon immer. Aber Frau Quentin übergeht mich jedes Mal. Dabei könnte ich die Rollen viel besser spielen als manche andere. Soll ich dir zeigen, wie ich an Bobbys Stelle gesprochen hätte?“

Und bevor Marianne antworten konnte, begann Carla Bobbys Rolle zu spielen. Aber sie spielte nicht nur die Rolle, sie war jene Person. Das kleine Unglücks-Mädchen verschwand und ein ganz neuer Mensch kam zum Vorschein, jemand mit einer klangvollen Stimme, einem starken Charakter und einem temperamentvollen Gesicht. Es war unwahrscheinlich!

Marianne starrte Carla sprachlos an. Ihr Erstaunen und ihre Bewunderung waren so deutlich, dass Carla noch eine andere Rolle spielte – diesmal Carlottas. Und sie war auch viel besser als Carlotta; ihre sonst so schüchterne, unscheinbare Stimme klang wild und feurig.

„Carla! Du bist einfach einmalig! Komm mit und spiel drunten vor den anderen. Das hätte ich nie von dir erwartet! Du musst es der Klasse vorführen – die werden vor Staunen den Mund nicht zukriegen!“

„Nein“, wehrte Carla ab und wurde wieder die kleine

verängstigte Maus. Sie schien richtig zu schrumpfen.

„Carla“, sagte Marianne, die sich plötzlich erinnerte, warum sie auf den Dachboden gestiegen war, „Carla, wie geht es deiner Mutter? Hast du gute Nachrichten?“

„Nein“, erwiderte Carla. „Meine Mutter ist so krank, dass sie mir nicht einmal mehr schreiben kann. Wenn ich doch nur manchmal einen Brief von ihr bekäme!“

„Erhält sie deine Briefe?“, fragte Marianne.

„Natürlich“, entgegnete Carla. „Ich schreibe ihr immer, wie sehr ich sie vermisse und wie allein und verlassen ich mich fühle ohne sie.“

„Wie albern von dir, Carla“, sagte Marianne.

„Was meinst du damit?“, fragte Carla entrüstet. „Meine Mutter will das wissen.“

„Ich glaube, es wäre viel leichter für sie, wenn sie sähe, dass du dich hier gut einlebst und dich glücklich fühlst“, meinte Marianne. „Sie muss sich ja schrecklich um dich sorgen, wenn du ihr dauernd etwas vorjammerst. Das greift ihre Gesundheit nur noch mehr an.“

„Das ist nicht wahr.“ Carlas Augen füllten sich mit Tränen. „Wenn sie denken müsste, ich sei glücklich hier, dann würde sie sicher meinen, ich sei auf dem besten Weg, sie zu vergessen.“

„Du bist dumm, Carla“, sagte Marianne. „Möchtest du nicht, dass deine Mutter stolz auf dich ist? Wenn du immer heulst und jammerst, muss sie ja denken, du seist ein schrecklicher Feigling.“

„Du bist einfach widerwärtig!“, schrie Carla. „Als ob das meine Mutter je von mir dächte, niemals! Geh jetzt! Und wenn du den anderen erzählst, was du hier gesehen hast werde ich sehr böse. Das ist mein Geheimnis, verstehst du! Lass mich allein!“

Marianne sah Carlas wütendes Gesicht. Sie wusste nicht,

was sie sagen sollte. Sie hatte alles falsch angepackt, das war klar. Ich habe einfach kein Geschick mit Menschen umzugehen, dachte sie, als sie ernüchert die Treppe hinunterstieg. Ich muss noch eine Menge lernen.

Marianne ging zur Bibliothek um sich ein Buch zu holen. Während sie mit den Augen die Regale absuchte, hörte sie nicht auf an Carla zu denken. Wenn sie ihr nicht helfen konnte, so konnte es doch vielleicht jemand anders. Hilda zum Beispiel. Sie war immer so klug und vernünftig. Oder Bobby – oder die Zwillinge! Marianne beschloss ihnen zu erzählen, was sich ereignet hatte. Vielleicht fanden sie einen Ausweg. Marianne hatte Glück. Sie entdeckte Hilda zusammen mit Bobby, Jenny und den Zwillingen im Musikzimmer.

Die Klasse erlebt eine Enttäuschung

„Entschuldigt bitte“, sagte Marianne und steckte ihren Kopf durch die Tür des Musikzimmers. „Kann ich euch einen Augenblick stören?“

„Ich denke schon“, meinte Bobby. „Wo brennt’s denn?“

„Ich komme wegen Carla“, erwiderte Marianne und dann berichtete sie, wie sie das Mädchen auf dem Dachboden angetroffen hatte. Alle schauten sie an.

„Nun“, sagte Hilda, die gespannt zugehört hatte. „Ich glaube, du hast dich ganz richtig verhalten. Carla sollte tatsächlich mit dem Jammern aufhören. Es wäre besser für ihre Mutter, wenn sie die Beruhigung hätte, dass sich Carla eingewöhnt hat und bei uns wohl fühlt.“

„Ich bin sehr froh, dass du so darüber denkst“, sagte Marianne. „Übrigens wollte Carla nicht, dass ich es der ganzen Klasse erzähle.“

„Das hast du ja nicht getan“, sagte Hilda. „Du hast es nur uns fünf erzählt – nicht der ganzen Klasse. Aber wir können eigentlich nichts für Carla tun. Sie hat dich ins Vertrauen gezogen – und aus diesem Grund musst du ihr helfen.“

„Ja“, riefen alle gleichzeitig.

„Das kann ich nicht.“ Marianne war erschrocken. „Ich bin doch hergekommen um euch um Unterstützung zu bitten. Ich taue nicht für solche Sachen.“

„Dann wirst du dich halt ein wenig anstrengen“, sagte Hilda in bestimmtem Ton. „Schau, Marianne, wir haben dir geholfen, als du es brauchtest – jetzt musst du für Carla das Gleiche tun. Sei nett zu ihr und kümmere dich ein bisschen um sie. Und wenn du sie überreden kannst einmal vor uns Theater zu spielen, dann hören wir alle zu und klatschen Beifall. Und dann kann sie auch beim bunten Abend mitmachen.“

„Aber das geht nicht mehr. Die Programme sind schon alle geschrieben!“, wandte Nanni ein. „Und in drei Tagen ist es so weit!“

„Na ja, wir werden ja sehen“, meinte Marianne. „Einverstanden, Hilda! Ich werde tun, was ich kann. Aber versprechen will ich nichts – ich stelle mich immer reichlich ungeschickt an!“

Von da an bemühte sich Marianne um Carla, aber sehr wohl fühlte sie sich nicht dabei. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn jemand anders diese Aufgabe übernommen hätte. Doch sie hielt, was sie versprochen hatte.

Carla war sehr überrascht und eigentlich nicht allzu erfreut, dass Marianne dauernd um sie herum war. „Carla, ich wollte dir gestern nicht wehtun“, sagte Marianne, als sie einen Augenblick allein waren. „Ich drücke mich manchmal so unbeholfen aus. Aber glaube mir, ich würde so gern

etwas für dich tun – wenn ich nur könnte.“

„Ich war gestern wirklich wütend auf dich“, erwiderte Carla. „Niemand wird gern ein Feigling genannt. Aber dann habe ich über alles nachgedacht. Im Grund hast du Recht, Marianne. Ich sollte meiner Mutter nicht so viel vorjammern. Das belastet sie sicher und macht sie vielleicht noch kränker, als sie ohnehin ist.“

„Das glaube ich auch“, pflichtete Marianne ihr erleichtert bei. „Was meinst du, würde es ihr nicht gefallen, wenn du beim bunten Abend mitmachst? Wenn du das tust, was dir so viel Freude macht – Theater spielen. Zeig doch mal der Klasse, was du kannst!“

Carla zögerte. Ihre Mutter würde sich bestimmt freuen; aber sie habe große Scheu, vor all ihre Mitschülerinnen hinzutreten und sich so zu zeigen, wie sie war.

Marianne sah, dass Carla zögerte, und sie redete ihr noch mehr zu. „Schau, Carla, wenn du beim bunten Abend auftrittst, dann schreibe ich deiner Mutter und erzähle ihr, wie toll du warst und wie sehr uns dein Spiel gefallen hat. Glaubst du nicht, dass sie sich sehr darüber freuen würde?“

Carla war gerührt, dass Marianne ihrer Mutter schreiben wollte. Das bedeutete ihr viel mehr als alles andere.

„Du bist so lieb zu mir“, sagte sie. „Wirklich! Zuerst habe ich dich für ein herzloses, selbstsüchtiges Mädchen gehalten – aber so bist du gar nicht. Ich würde mich freuen, wenn wir Freundinnen sein könnten, Marianne. Du hast hier keine Freundin, und ich auch nicht. Ich glaube, wir würden uns gut verstehen!“

„Mag sein.“ Marianne zögerte. Sie dachte daran, dass sie ja nicht mehr lange in Lindenhof blieb. „Du weißt doch, dass ich am ersten November wieder gehe.“

„So geht es mir immer“, sagte Carla. „Die Mädchen, die ich mag, bleiben nie in meiner Schule.“

„Sei nicht gleich wieder traurig“, versuchte Marianne sie zu trösten. „Besser, wir sind eine Weile Freundinnen als gar nicht! Meinst du nicht auch? Aber eins möchte ich wahnsinnig gerne – dass du der ganzen Klasse zeigst, wie gut du Theater spielen kannst.“

Es tat Carla gut, dass sich Marianne ihrer annahm und sie so ermutigte. Sie lächelte Marianne dankbar an. Sie selbst war schwach und furchtsam – Marianne besaß Stärke und Bestimmtheit, auch wenn sie sich manchmal irrte. „Ich werde den Mädchen vorsprechen, wenn du es gerne möchtest“, sagte Carla schließlich.

„Heute Abend im Gemeinschaftsraum“, schlug Marianne vor. „Ich werde dir die Daumen halten, du brauchst gar keine Angst zu haben.“

Marianne freute sich, dass sie es geschafft hatte, Carla zu überzeugen. Sie berichtete Hilda und den anderen, was sie vereinbart hatte, und alle warteten gespannt auf den Abend.

Die ganze Klasse staunte, als Carla am Abend vor sie hintrat und zu sprechen begann.

Zu Anfang war sie zwar nervös, und ihre Stimme zitterte, aber nach ein paar Minuten hatte sie sich gefangen. Sie vergaß die Zuschauer und wurde die Person, die sie spielte.

Carla spielte mehrere Rollen. Dann verwandelte sie sich wieder zurück in das schüchterne, furchtsame Mädchen und trat beiseite. Begeistert klatschte die Klasse Beifall.

„Du Schwindlerin! Warum hast du uns die ganze Zeit an der Nase herumgeführt?“, sagte Hanni. „Du musst unbedingt beim bunten Abend mitmachen!“

„Unmöglich!“ Carla erschrak fürchterlich. „Das schaffe ich nie, vor die ganze Schule hinzutreten, unmöglich! Wenn ich Zeit hätte mich richtig vorzubereiten, dann ja. Aber der bunte Abend ist doch schon morgen. Ehrlich, das geht einfach nicht. Bitte zwingt mich nicht dazu!“

„Wenn es dir zu schwer fällt, dann wollen wir dich natürlich nicht drängen“, sagte Jenny. „Aber hast du zufällig noch eine andere Begabung, von der wir nichts wissen? Kannst du gut malen, bist du unschlagbar im Kopfrechnen oder sonst etwas?“

Carla lachte – es war das erste Mal, seit sie in Lindenhof war. „Nein, sonst nirgends – nur noch im Handball.“

„Davon haben wir aber noch nicht viel gemerkt“, meinte Bobby überrascht.

„Ich weiß. Ich habe mich nicht sonderlich angestrengt“, gab Carla zu. „Mir war alles egal. Deshalb hat mich Frau Wilton auch als Torhüterin eingesetzt. Sie weiß nicht, dass ich schnell rennen und gut Tore schießen kann. In meiner alten Schule war ich in der ersten Mannschaft.“

„Dann lassen wir dich jetzt ein Dutzend Tore schießen“, sagte Marianne. „Auch darüber wird sich deine Mutter freuen!“

„Wir alle wünschen, dass deine Mutter bald wieder gesund wird“, sagte Hilda. „Sag uns, wenn du etwas Neues hörst. Das geht uns alle an!“

An diesem Abend war Carla sehr glücklich, als sie ins Bett ging. Sie besaß eine Freundin. Ihre Schulkameradinnen waren nett und verständnisvoll gewesen. Sie hatte Theater gespielt und Beifall erhalten. Das Leben sah gar nicht mehr so trüb aus.

Mitten in der Nacht fingen fünf Mädchen an zu husten und sich von einer Seite zur anderen zu wälzen. Hanni und Nanni, Doris, Bobby und Carlotta konnten nicht mehr schlafen. Sie hatten Halsschmerzen. Das war mehr als ärgerlich. Morgen sollte doch der Bunte Abend stattfinden!

Ich werde kein Wort herausbringen, dachte Doris, als sie merkte, dass ihre Halsschmerzen immer schlimmer wurden. Das ist wirklich ein Pech. Ich kann sicher nicht auftreten.

Und ich habe mich so darauf gefreut!

Am nächsten Morgen gingen die fünf Freundinnen zur Hausmutter. Sie fühlten sich sehr elend. Die Hausmutter maß ihre Temperatur und sagte kurz angebunden: „Ihr habt alle Fieber – ins Bett mit euch!“

„Aber Hausmutter – heute soll doch der bunte Abend stattfinden“, protestierte Bobby mit heiserer Stimme.

„Zieht sofort eure Mäntel an, nehmt eure Schals und geht hinüber zur Krankenstation“, sagte die Hausmutter, ohne auf Bobbys Einwand zu achten. „Ihr habt eine schwere Erkältung – wahrscheinlich, weil ihr gestern auf dem Sportplatz wart und in dem kalten Wind herumgestanden seid. Bobby, bist du taub? Hol sofort deinen Mantel und hör auf zu reden!“

Bei der Hausmutter hatte man einfach keine Chance. Sie war schon mit zu vielen Schülerinnen fertig geworden. Die fünf Mädchen wurden ins Bett gepackt; da lagen sie nun und stöhnten und fragten sich, was geschehen sollte. Der Rest der Klasse brauchte nicht lange, bis er eine Entscheidung getroffen hatte.

„Ohne diese fünf können wir den bunten Abend vergessen!“, stellte Hilda betrübt fest.

„Doris war einer der Stars!“, sagte Jenny.

„Und Bobby“, fügte Hilda hinzu. „Und natürlich Carlotta. Ohne die drei können wir einpacken! Wir müssen alles auf nächste Woche verschieben.“

„Das können wir nicht“, sagte Anne. „Dann hat die vierte Klasse ihren bunten Abend.“

„Und die Woche danach?“, überlegte Hilda. „Dann können sich unsere Kranken gründlich auskurieren. Hoffentlich hat sonst niemand mehr eine Erkältung. Wer sich nicht wohl fühlt, soll sofort hinüber in die Krankenstation gehen, damit in vierzehn Tagen alle gesund sind.“

„Jetzt kann auch Carla mitmachen“, meinte Katrin. „Dann haben wir noch eine Super-Nummer!“

„Toll!“ Anne schaute zu Carla hin. „Jetzt hast du genügend Zeit dich vorzubereiten, Carla!“

Carla durchzuckte ein freudiger Schreck. Sie trug gern etwas vor und es wäre schön, mit den anderen zusammen aufzutreten. Sie würde ihrer Mutter viel zu erzählen haben. Und das verdankte sie alles Marianne!

Carla stand auf und legte ihren Arm um Mariannes Schulter. „Schade, dass sie krank geworden sind“, sagte sie. „Aber sie werden sich ja bald erholen. Weißt du, dass ich sehr gern doch noch mitmache? Wenn du an der Reihe bist, werde ich ganz laut klatschen. Du hast bestimmt den meisten Erfolg!“

Marianne lächelte verlegen. „Ich mache ja nicht mit“, erwiderte sie mit einer seltsam zittrigen Stimme. „Du weißt, dass ich am ersten November nach Hause gehe – und der bunte Abend findet doch danach statt. Natürlich bin ich enttäuscht, also lass mich!“ Marianne schüttelte Carlas Arm ab und verließ den Raum.

Carla bemüht sich um Marianne

Das Fehlen der fünf machte sich bemerkbar. Die Klasse sah fast leer aus. Am nächsten Tag mussten dann auch noch Hilda und Elli ins Bett. Der bunte Abend wurde also um zwei Wochen verschoben und die Mädchen waren recht traurig darüber.

Nur Else freute sich. Schadenfroh registrierte sie die Enttäuschung der anderen. Sie selber hatte sich an den Vorbereitungen nicht beteiligt. Wie Anne vorausgesagt hatte, trug sie ständig eine Leidensmiene zur Schau. Aber niemanden

schien es zu kümmern. Elses Stolz war verletzt, denn nicht nur die Mädchen betrachteten Anne als einzige Vertreterin der Klasse, auch Frau Jenks tat es.

Zuerst ging es den sieben Mädchen in der Krankenstation ziemlich schlecht, aber als das Fieber gesunken war, lebten sie sichtlich auf. Eigentlich machte es Spaß, so faul im Bett zu liegen und herumzualbern.

„Nächste Woche ist Elternbesuchstag“, sagte Nanni. „Unsere Mutter wird uns besuchen und wir können den ganzen Tag mit ihr verbringen.“

„Meine kommt auch“, sagte Doris. „Kommt dein Vater, Carlotta?“

„Ja – und meine Großmutter.“ Carlotta seufzte. „Mit meinem Vater verstehe ich mich ja recht gut, aber meine Oma hat immer etwas an mir auszusetzen. Ich wäre zu lange beim Zirkus gewesen, meint sie, und das würde man mir anmerken. Ich soll mich gefälligst jetzt anstrengen und ein braves Mädchen werden!“

„Marianne wollte doch eigentlich an dem Tag gehen, oder?“, unterbrach sie Bobby plötzlich. „Dann kann sie ja gar nicht beim bunten Abend mitmachen – und sie kann auch nicht in unserer Handballmannschaft spielen – und sie wird außerdem Carlottas Geburtstagsfest verpassen.“

„Sie ist ein Querkopf“, meinte Doris. „Das ist das Dumme an ihr.“

„Sie wäre gar nicht so übel, wenn sie ein wenig vernünftiger wäre und sich alles in Ruhe überlegte“, sagte Hanni. „Ich mag sie jetzt eigentlich ganz gern. Und ich muss sagen, sie kümmert sich echt rührend um Carla.“

„Ich hätte nie gedacht, dass gerade diese zwei zusammenfinden würden“, meinte Nanni. „Und wisst ihr, was auch erstaunlich ist? Dass sich die dicke, faule Anne so herausgemacht hat.“

Am Wochenende waren die sieben Kranken schon fast wieder gesund und einige Tage später durften sie aufstehen. Marianne sah die ganze Zeit über ziemlich trübselig aus. Sie war sehr enttäuscht, dass der bunte Abend verlegt werden musste. Ihr einziger Trost war die neue Freundin Carla. Immer wieder überraschte sie Marianne. Sie war alles andere als langweilig: wie viel Humor sie hatte und wie lustig sie erzählen konnte! Außerdem tat sie alles für Marianne.

„Marianne, du gehst doch nicht wirklich am ersten November?“, fragte Carla am Wochenende. „Ich bin so gern mit dir befreundet. Du bleibst doch, nicht wahr?“

„Natürlich bleibe ich nicht“, erwiderte Marianne ungehalten. „Du weißt schließlich genau, dass ich an dem Tag gehen muss. Das habe ich schon beschlossen, bevor ich herkam. Und ich habe noch nie einen Entschluss rückgängig gemacht!“

„Davon bin ich überzeugt.“ Carla seufzte. „Nur Leute wie ich ändern ständig ihre Meinung. Trotzdem wäre ich froh, wenn du bleiben könntest, Marianne!“

Das Gleiche sagte Carla zu Hilda, als sie sie in der Krankenstation besuchte. „Ich wäre so froh, wenn Marianne bliebe“, sagte sie. „Mir geht’s viel besser, seit wir miteinander befreundet sind.“

„Warum will sie eigentlich gehen?“, fragte Hilda. „Sie hat sich doch gut eingelebt. Und sie fühlt sich wohl hier. Ich verstehe nicht, warum sie fortwill!“

„Weißt du“, erklärte Carla mit ernstem Gesicht, „sie hat immer gesagt, sie wolle nach einem Monat wieder fortgehen – und jetzt kann sie diesen Entschluss nicht rückgängig machen. Sie hat eben einen sehr starken Charakter!“

„Ich glaube, dass gerade ein starker Charakter fähig sein muss, gelegentlich seine Meinung zu ändern“, meinte Hilda. „Ich halte es für ein Zeichen von Schwäche, wenn man sich

an etwas klammert, was dumm und albern ist. Und es ist albern von Marianne, jetzt wegzugehen. Wir brauchen sie für den bunten Abend. Das weiß sie genau! Sie hat keinen starken Charakter, sondern einen schwachen! Sie ist stolz und ziemlich stur. Deshalb kann sie nicht nachgeben.“

Carla war erstaunt über Hildas Worte. Plötzlich sah sie alles in anderem Licht. Die kleine Carla hatte immer gedacht, dass starke Menschen zu ihren Entschlüssen stehen müssten, aber jetzt merkte sie, dass die vermeintliche Stärke oft nur falscher Stolz ist. Das hatte sie sich noch nie überlegt. Carla schaute Hilda bittend an.

„Wenn du das doch Marianne sagen könntest!“, meinte sie.

„Sag es ihr selber!“, erwiderte Hilda. „Du bist ihre Freundin, auf dich wird sie am ehesten hören.“

„Das glaube ich nun wirklich nicht“, versuchte Carla sich zu drücken.

„Du hast nur Angst, es mit ihr aufzunehmen“, sagte Hilda lachend. „Nur Mut, pack den Stier bei den Hörnern! Wenn dir wirklich etwas an Marianne liegt, dann sei jetzt nicht feige und kneife nicht. Sag ihr, was du von der ganzen Sache hältst. Komm, reiß dich zusammen!“

Arme Carla! Ihr stand eine schwierige Aufgabe bevor. Tun muss ich etwas!, dachte sie. Ich verliere meine Freundin, wenn ich schweige – aber ich kann sie behalten, wenn ich rede. Das ist meine einzige Chance!

Carla schaute sich nach Marianne um. Als sie sie entdeckte, hakte sie sich bei ihr ein.

„Marianne“, fing sie an, „ich habe mir alles noch einmal genau überlegt. Ich glaube, du solltest hier bleiben.“

„Das ist meine Angelegenheit“, sagte Marianne ziemlich barsch.

„Nein, es ist auch meine“, erwiderte Carla und hoffte,

dass ihre Stimme nicht zitterte. „Du bist meine Freundin und ich möchte nicht, dass du gehst!“

„Ich habe dir gesagt, dass ich meinen Entschluss nicht rückgängig machen kann. Ich ändere meine Meinung nie“, beharrte Marianne. „Lass mich in Ruhe damit!“

„Wenn du wirklich einen so starken Charakter hättest, wie du behauptest, könntest du deine Meinung ruhig ändern!“, sagte Carla geradeheraus. „In deinem Stolz kannst du nicht zugeben, dass du dich geirrt hast!“

„Was fällt dir ein, so mit mir zu reden!“, rief Marianne verärgert. „Du tust, als wärest du Frau Theobald in Person. Sie hat ja auch gesagt, ich taue zu nichts.“

„Das habe ich nicht gesagt“, erklärte Carla verzweifelt. „Ich meine nur, dass dir dein Glück wichtiger sein sollte als dein falscher Stolz. Mehr nicht!“

Marianne riss sich von Carla los und lief weg. Wie konnte Carla sich das erlauben! Sie nahm ihren Mantel und rannte wütend ins Freie.

Carla starrte ihr unglücklich nach. Ich habe gewusst, dass ich nichts erreichen würde, dachte sie. Natürlich hätte ich das nicht zu Marianne sagen dürfen! Jetzt war Marianne die letzten paar Tage sicher noch böse mit ihr.

Aufgebracht lief Marianne kreuz und quer durch den Garten. Aber als sich der erste Zorn gelegt hatte, kamen ihr Carlas Worte wieder in den Sinn. In gewisser Hinsicht hatte ihre Freundin schon Recht. Nur hätte sie sich nie vorstellen können, dass die ängstliche Carla es wagen würde, so mit ihr zu sprechen. Sie scheint doch tapferer zu sein, als ich immer angenommen habe, dachte Marianne. Und sie muss mich auch sehr mögen, sonst würde sie sich nicht so darum bemühen, dass ich meine Meinung ändere und hier bleibe.

Marianne saß auf der breiten Gartenmauer und schaute hinunter ins Tal. Man hatte einen herrlichen Blick von hier.

Im Sommer war es sicher besonders schön in Lindenhof. Eigentlich hatte sie gar keine Lust mehr das Internat zu verlassen.

Ich muss noch einmal ruhig über alles nachdenken, überlegte sie. Es hat mich gekränkt, dass mich meine Eltern weggeschickt haben – und ich wollte so schnell wie möglich zurück, um ihnen dann erst recht die Hölle heiß zu machen. Nie hätte ich gedacht, dass es mir hier gefallen könnte. Und jetzt bin ich zu stolz zuzugeben, dass ich mich geirrt habe – dass ich gern bleiben möchte! Was soll ich nur tun?

Marianne dachte noch ein paar Minuten nach. Dann sprang sie von der Mauer herunter und lief zur Schule. Sie riss sich den Mantel herunter und ging geradewegs zu Frau Theobald. Sie klopfte und auf das „Herein“ betrat sie das Zimmer.

Die Direktorin unterhielt sich gerade mit Frau Jenks und Mamsell. Marianne zögerte, als sie die beiden Lehrerinnen sah, aber dann sagte sie ohne Umschweife, was sie sich vorgenommen hatte zu sagen.

„Frau Theobald“, erklärte sie mit ziemlich lauter Stimme, „darf ich doch länger in Lindenhof bleiben? Würden Sie es erlauben? Mir gefällt es hier und es tut mir Leid, dass ich mich am Anfang so dumm benommen habe.“

Frau Theobald schaute das Mädchen mit ihren großen, gütigen Augen an und lächelte voll Wärme und Freundlichkeit.

„Ja – wir sind froh, wenn du bleibst“, sagte sie. „Ist es nicht so, Frau Jenks – Mamsell?“

Frau Jenks und Mamsell nickten.

„Ich werde deine Eltern anrufen und mit ihnen sprechen“, sagte Frau Theobald. „Ich bin sehr glücklich, Marianne, dass du diesen Entschluss gefasst hast. Das war sehr tapfer von dir!“

Zufrieden verließ Marianne den Raum. Dieses Lob hatte sie nicht erwartet. Suchend sah sie sich nach Carla um. Sie fand sie im Gemeinschaftsraum, wo sie traurig in einer Ecke saß. Stürmisch umarmte Marianne die verblüffte Carla.

„Was sagst du dazu, Carla: Ich bleibe! Ich war deshalb gerade bei Frau Theobald. Und das verdanke ich nur dir! Ohne deine Standpauke wäre ich sicher trotzig geblieben!“

Mit Tränen in den Augen erwiderte Carla die Umarmung ihrer Freundin. Sie war übergücklich. Sie hatte erreicht, was sie sich gewünscht hatte.

„Dann machst du auch beim bunten Abend mit“, rief sie. „Und du kommst zu Carlottas Geburtstagsfeier. Wie herrlich! Oh, Marianne, ich bin richtig stolz auf dich!“

„Ich bin genauso stolz auf dich“, erwiderte Marianne ein wenig verlegen. „Ich habe nie gedacht, dass du so energisch reden könntest. Ich bin froh, dass du meine Freundin bist.“

„Die anderen werden sich auch sehr freuen, dass du hier bleibst“, meinte Carla.

Sie hatte Recht. Alle freuten sich. Nur eine war unzufrieden – Else. Sie verstand nicht, warum diese schreckliche Marianne plötzlich so beliebt war. Else warf ihr böse Blicke zu und machte hämische Bemerkungen. Aber niemand achtete darauf und Marianne hatte eine dicke Haut.

Besuchstag in Lindenhof

Und dann war auch schon der erste November und damit der Besuchstag da. Die meisten Eltern machten mit ihren Töchtern einen kleinen Ausflug in die Umgebung. Ellis Angehörige waren verreist, deshalb ging sie mit ihren Kusinen Hanni und Nanni.

„Wie kommt ihr diesmal voran?“, fragte Frau Sullivan,

als sie die drei Mädchen abholte. „Hoffentlich seid ihr fleißig!“

Aber keines der Mädchen wollte vom Unterricht sprechen. Die Zwillinge redeten über den geplanten bunten Abend und über die nächsten Handballspiele und wie Carlotta ihren Geburtstag feiern wollte. Und Elli hatte sowieso kein anderes Thema als ihre angebetete Lehrerin Frau Quentin.

„Sie ist schrecklich klug“, sagte Elli. „Ich bin so gern in ihrer Klasse. Sie sagt, ich habe das Zeug zu einer richtigen Schauspielerin!“

„Lass mich in Ruhe mit Frau Quentin!“, stöhnte Hanni.

„Mami, im letzten Jahr hatte Elli nur eins im Kopf – ihre Super-Freundin Sadie, dieses amerikanische Mädchen, das übrigens nicht ein einziges Mal geschrieben hat. Und jetzt ist es Frau Quentin, die ihr den Kopf verdreht hat. Elli ist wirklich ein hoffnungsloser Fall!“

Elli hatte sich sehr geärgert, dass ihre „beste“ Freundin Sadie sie so schnell vergessen hatte. Sie fand es gemein von Hanni, sie daran zu erinnern. „Frau Quentin ist aber ganz anders“, rechtfertigte sie sich. „Sie hat mir versprochen mir während der Ferien zu schreiben. Auf Frau Quentin kann ich mich verlassen. Sie ist einfach wunderbar!“

„Sie ist wunderbar, sie ist bildschön, sie ist ungewöhnlich klug, sie ist alles, was man sich nur denken kann“, sagte Nanni grinsend. „Aber wie beurteilt sie dich? Das wäre mal interessant zu wissen. Sicher findet sie dich schrecklich langweilig.“

Wütend fuhr Elli sie an. „Das ist nicht wahr“, protestierte sie.

Frau Sullivan versuchte das aufgeregte Mädchen zu besänftigen.

„Na, na, wir wollen doch unsere kostbare Zeit nicht mit

solchen Kindereien verschwenden. Sicher ist Frau Quentin ein sehr netter Mensch und ich bin davon überzeugt, dass sich Elli in ihrem Unterricht anstrengt.“

Auch Mariannes Eltern kamen zu Besuch. Mit roten Wangen stand sie an der Eingangspforte und wartete. Sie hatte all ihre bösen Worte und Drohungen vergessen. Als sie die Eltern sah, rannte sie auf sie zu und umarmte sie stürmisch. „Mutti, Vati“, rief sie. „Ich bin so froh, euch zu sehen.“

Mariannes Eltern waren nicht wenig überrascht, als sie in die strahlenden Augen ihrer Tochter blickten. Das war gar nicht die Marianne, die sie kannten. Mit großem Interesse betrachteten Herr und Frau Urban die Schule. Mariannes Vater hatte Lindenhof nur auf die Empfehlung eines guten Bekannten hin ausgewählt.

„Ein hübsches Gebäude“, meinte Frau Urban. „Können wir uns umsehen?“

„Mutti, du musst dir einfach alles anschauen“, sagte Marianne und führte die Eltern durch die ganze Schule. Sie zeigte ihnen das Haus vom Keller bis zum Dachboden. Die Eltern freuten sich sehr über das glückliche Mädchen und nickten sich verstohlen zu. Es war unübersehbar, dass sich Marianne in Lindenhof äußerst wohl fühlte.

„Ich bin so froh, dass ihr mich hierher geschickt habt“, sagte Marianne, als sie an der Eingangspforte anlangten. Sie zögerte ein wenig, bevor sie weitersprach. Sie wollte ihren Eltern noch etwas Wichtiges sagen, aber es war gar nicht so einfach, sich richtig auszudrücken.

„Es tut mir schrecklich Leid, dass ich mich zu Hause so unmöglich aufgeführt habe“, sagte sie endlich. „Ihr müsst eigentlich sehr böse auf mich sein!“

„Das haben wir schon längst vergessen.“ Der Vater lachte. „Uns ist nur wichtig, dass du dich hier wohl fühlst – und

dass du auch Freude daran hast, wieder nach Hause zu kommen. Wir waren sehr erleichtert und froh, als uns Frau Theobald mitteilte, dass du dich entschlossen hast, in Lindenhof zu bleiben. Sie hat sehr nett und anerkennend über dich gesprochen.“

„Wirklich?“, fragte Marianne überrascht. „Und ich habe sie zuerst nicht leiden können. Mir hat sie ein paar unangenehme Sachen gesagt. Aber nun finde ich sie einfach großartig!“

Jetzt sollten wir aber gehen“, meinte die Mutter. „Sonst bekommen wir nirgends mehr etwas zu essen.“

„Mutti – könntest du mir einen Gefallen tun?“, fragte Marianne plötzlich. „Ich habe eine Freundin hier – ihre Mutter ist im Krankenhaus und kann sie deshalb nicht besuchen. Könnten wir sie nicht mitnehmen?“

„Natürlich“, sagte Frau Urban, die sich sehr wunderte, dass ihre schwierige Tochter schon eine gute Freundin gefunden hatte. Was mochte das wohl für ein Mädchen sein?, überlegte sie. Bis jetzt hatten ihr Mariannes Freundinnen nicht sehr gefallen.

„Ich hole sie“, rief Marianne und rannte fort. Carla saß fast allein im großen Speisesaal.

„Carla, komm mit“, rief Marianne. „Schnell! Meine Eltern wollen dich kennen lernen. Du kommst heute mit uns. Du, das wird ein schöner Tag!“

Carla freute sich unheimlich. Dankbar lächelte sie ihre Freundin an.

„Carla, starr mich nicht so an“, rief Marianne ungeduldig. „Beeil dich! Sag Frau Jenks Bescheid und hol deinen Mantel.“

Kurze Zeit später stand Carla vor Mariannes Eltern. Herr und Frau Urban schauten das schüchterne, bescheidene Mädchen an. Das war also Mariannes Freundin! Die

hatten sie sich ganz anders vorgestellt. Carla gefiel ihnen sofort. Frau Urban lächelte ihr aufmunternd zu. Carla fassete deshalb sofort Vertrauen und es dauerte nicht lange, da erzählte sie Mariannes Mutter von ihrem Kummer.

„Du hast aber eine nette Mutter“, flüsterte sie später Marianne zu. „Ich mag deine Eltern sehr.“

Marianne strahlte. Dankbar drückte sie Carlas Hand.

Für Carla gab es noch eine freudige Überraschung: Als Frau Urban hörte, wo ihre Mutter im Krankenhaus lag, sagte sie: „Aber dort in der Nähe wohnt ja meine Schwester. Bei der bin ich oft. Da werde ich mich mal erkundigen, wie es deiner Mutter geht – vielleicht kann ich sie sogar besuchen.“

„Oh, das wäre nett von Ihnen“, sagte Carla glücklich.

Der Besuchstag verging viel zu schnell. Nach und nach kamen die Schülerinnen ins Internat zurück.

„Hallo“, riefen die Zwillinge, als sie Carlotta heimkommen sahen. „Wie ging’s? War deine Großmutter mit dir zufrieden?“

„Eigentlich schon.“ Carlotta grinste. „Ich bin ihr ja auch nicht auf den Händen entgegengegangen oder habe sonst etwas getan, was sie nicht leiden kann – und ich habe mich so ordentlich gekämmt, dass ihr mich nicht wiedererkannt hättet. Ich war überfreundlich zu ihr, mein Vater konnte es kaum fassen. Er war so hingerissen von mir, dass er mir zwanzig Euro für meine Geburtstagsfeier spendiert hat.“

„Du hast aber Glück“, meinte Hanni staunend.

„Und meine Großmutter hat gesagt, dass ich mir alles schicken lassen kann, was ich für mein Fest brauche“, erklärte Carlotta mit leuchtenden Augen. „Das lasse ich mir natürlich nicht zweimal sagen! Und dann hat sie mir ein riesiges Fresspaket mitgebracht. Es steht oben in meinem Schrank. Ich weiß nicht, was drin ist, aber sicher sind es

lauter feine Sachen!“

„Das klingt ja verlockend“, sagte Hanni. „Du willst anscheinend die ganze Schule verköstigen.“

„I wo, nur unsere Klasse“, lachte Carlotta. „Was meint ihr, sollen wir wieder ein Mitternachtsfest veranstalten? Eigentlich ist das immer viel aufregender als eine normale Geburtstagsfeier.“

Es sah aus, als ob sich bis zu den Weihnachtsferien noch allerhand ereignen würde. Der bunte Abend, verschiedene Handballwettkämpfe – und dann Carlottas Geburtstagsfest. Langeweile würde die Klasse ganz sicher nicht haben.

Ein herrlicher Abend

Die Tage vergingen wie im Flug; schneller als erwartet war der bunte Abend da. Frau Jenks musste nachsichtig sein, denn die Klasse vergaß vor lauter Proben fast den Unterricht. Mamsell war die einzige Lehrerin, die die Mädchen streng und unerbittlich zur Arbeit zwang.

„Es gibt Dinge, die genauso wichtig sind wie der Unterricht“, meinte Frau Roberts. „Schließlich sollen die Mädchen nicht nur trockenes Wissen in sich hineinstopfen. Durch diesen Abend zum Beispiel lernen sie zusammenzuarbeiten und sich frei zu bewegen. Und fördert er nicht mancherlei Begabung zutage, von der wir sonst keine Ahnung hätten? Außerdem regt es die Mädchen zu netten Einfällen an – Sie sollten mal die Kostüme sehen, die sich Doris geschneidert hat; einfach toll! Sie will die Hausmutter und die Köchin nachmachen.“

Mamsell ahnte nicht, dass auch sie zu Doris' Opfern gehörte.

Je näher der bunte Abend heranrückte, desto aufgeregter

wurde die Klasse. Nur Else nahm keinen Anteil! Sie weigerte sich irgendwo mitzumachen. Nicht einmal bei den Vorbereitungen wollte sie helfen.

„Aber Else, alle werden es seltsam finden, dass du dich als Einzige ausschließt“, sagte Hanni mutig. „Schüttle doch nicht dauernd den Kopf, wenn wir dir eine Rolle anbieten. Wir haben viel zu viel Geduld mit dir.“

„Ich mache nur unter einer Bedingung mit“, erklärte Else mürrisch.

„Und die wäre?“, fragte Bobby.

„Ihr müsst mich wieder mit Anne zur Vertrauensschülerin ernennen.“

„Nun – wir werden die Klasse fragen“, meinte Hanni.

Schon am Abend wurde ein Treffen vereinbart und Anne erzählte den anderen, was Else wollte.

„Sie will am bunten Abend nur teilnehmen, wenn wir sie wieder zur Klassensprecherin machen“, erklärte sie. „Was haltet ihr davon?“

„Warum sollen wir mit uns handeln lassen?“, rief Carlotta. „Es wäre vielmehr an uns, Bedingungen zu stellen! Wir sollten sagen: Du kannst wieder Klassensprecherin werden, wenn du dich entsprechend benimmst.“

„Ganz recht“, rief Doris.

„Denkt nur daran, wie sie sich in den letzten Wochen aufgeführt hat“, sagte Jenny. „Hat sie versucht sich zu bessern? Nein – sie hat nur gehässig geredet, hat uns nach Möglichkeit geschadet, hat eine Leidensmiene aufgesetzt und auf unser Mitgefühl spekuliert. Aber da hat sie sich getäuscht!“

„Ich weiß gar nicht, warum wir uns um sie bemühen sollen“, meinte Nanni. „Ich weiß es wirklich nicht!“

„Wollt ihr Else nun als Klassensprecherin oder nicht?“, fragte Anne. „Wer dafür ist, hebe die Hand.“

Keine einzige Hand hob sich. Anne grinste. „Schön“, sagte sie. „Das wäre erledigt. Else wird sich mit dieser Entscheidung abfinden müssen. Ich hätte übrigens wieder mit ihr zusammengearbeitet, wenn ihr dafür gewesen wäret, aber ich bin froh, dass es nicht sein muss.“

Else hatte an der Zusammenkunft nicht teilgenommen; niemand machte sich die Mühe, ihr das Ergebnis mitzuteilen. Die Mädchen probten weiter für den bunten Abend. Carla und Doris bewunderten gegenseitig ihre Schauspielkünste und Carla gewann ganz überraschend noch eine Freundin.

„Jetzt haben wir es bald geschafft“, meinte Bobby schließlich. „Ich glaube, wir werden einen tollen Erfolg haben. Wenn Doris unsere Mamsell nachahmt, kommen alle vor Lachen um. Hoffentlich ärgert Mamsell sich nicht!“

Plötzlich öffnete sich die Tür und Else trat ein. „Ihr haltet ja eure Probe ohne mich ab“, sagte sie. „Was soll ich denn nun beim bunten Abend machen?“

„Aber Else, du wolltest doch nur mitwirken, wenn wir dich wieder zur Vertrauensschülerin ernennen“, murmelte Anne ziemlich verlegen. „Die Klasse hat über deinen Antrag beraten und sich entschlossen, dich nicht mehr zu nehmen.“

„Ihr hättet mir das ruhig sagen können“, erklärte Else.

„Deshalb kann ich doch bei eurer Veranstaltung mitmachen!“

Die Mädchen starrten sich verwundert an. „Sei nicht albern“, sagte endlich Bobby. „Darum geht es nicht. Die ganze Zeit hast du abgelehnt teilzunehmen, und dann wolltest du uns eine Bedingung aufzwingen. Aber wir wollten nichts davon wissen. Jetzt ist es dir plötzlich unangenehm, als Einzige nicht mitzumachen. Deshalb steigst du nun von deinem hohen Ross herunter. Mach mit, wenn du willst,

aber warte nicht darauf, dass wir dir begeistert um den Hals fallen und dich mit Dank überschütten.“

Das war eine lange Rede und Else hatte mit wachsendem Ärger zugehört. Es stimmte, was Bobby sagte. Else gefiel es gar nicht mehr, dass man sie übergangen hatte. Trotzdem konnte sie sich nicht überwinden Bobbys Angebot anzunehmen. Wütend wandte sie sich ab und schlug die Tür hinter sich zu.

Der bunte Abend wurde ein riesiger Erfolg. Alles ging wie am Schnürchen. Jede Nummer bekam tosenden Beifall. Marianne musste zweimal auf die Bühne kommen und sich verbeugen. Sie war so glücklich, dass sie kaum ein Wort herausbrachte. Sie hatte ausgezeichnet gespielt und selbst die Musiklehrerin in Erstaunen versetzt.

Auch Carlotta hatte viel Erfolg mit ihren akrobatischen Kunststücken. Alle klatschten wie verrückt, wenn sie mit ihrem Clownsgesicht über die Bühne hüpfte.

Carla wurde zweimal herausgerufen. Als das blasse, nervöse Mädchen zuerst vor den Vorhang trat, machten sich alle Zuhörer auf einen langweiligen Vortrag gefasst. Aber schon sehr bald lauschte der ganze Saal mit angehaltenem Atem – Am erstauntesten war wohl Frau Quentin. Der stillen kleinen Carla hatte sie keinerlei Talent zugetraut.

Die Direktorin lehnte sich zu Frau Quentin hinüber. „Ich muss Ihnen zu dieser Schülerin gratulieren“, sagte sie. „Ich merke, wie viel Mühe Sie sich mit ihr gegeben haben. Allein hätte sie das nie geschafft. Ich bin wirklich überrascht!“

Frau Quentin war zu feige einzugestehen, dass sie genauso erstaunt war wie Frau Theobald. Sie hörte gern, wenn man sie lobte, deshalb tat sie so, als hätte sie Carla schon immer gefördert. Im Geheimen beschloss sie, das Mädchen fortzubilden und ihm im nächsten Theaterstück die größte

Rolle zu geben. Das hatte sie eigentlich ihrer Lieblingsschülerin Elli versprochen, aber daran war jetzt nicht mehr zu denken. Denn wenn Carla Erfolg hatte, konnte auch Frau Quentin viel Lob einheimsen!

Der bunte Abend ging lustig weiter. Die Zwillinge erhielten viel Beifall, ebenso Jenny und Bobby. Der Höhepunkt der Veranstaltung war Doris' Auftritt.

Als sie die Bühne betrat, angezogen wie die dicke, alte Köchin, brachen die Zuschauer in lautes Lachen aus. Nachdem sie den Kochlöffel geschwenkt, Selbstgespräche geführt und allerlei verärgerte Grimassen geschnitten hatte, band sich Doris die Küchenschürze ab – und stand plötzlich als Hausmutter da. Bobby schleppte riesige Arzneiflaschen herbei und Doris verteilte großmütig die abscheulich schmeckende Flüssigkeit. Sie sparte auch nicht mit guten Ratschlägen und heftigen Ermahnungen.

„Sie sollte zur Bühne gehen“, meinte die Hausmutter, die vor Lachen kaum reden konnte. „Bin *ich* wirklich so komisch? Es ist Zeit, dass ich mich zur Ruhe setze. Dieses Mädchen bringt mich noch um! Sie soll sich nur vorsehen und keine Erkältung bekommen.“

Grinsend verließ Doris die Bühne. Was kam als Nächstes? Wer war nun an der Reihe?, fragten sich gespannt die Zuschauer.

Alle schrien vor Lachen, als Doris wieder erschien. Sie hatte sich überall ausgestopft, ihr Haar zu einem dicken Knoten zusammengebunden und die Füße in riesige Schuhe gesteckt. Außerdem trug sie eine dicke Brille auf der Nase, die jeden Moment herunterzugleiten drohte.

„Mamsell“, schrien die Mädchen begeistert. „Das kann nur Mamsell sein!“

Doris trat vor die Zuschauer hin und sprach sie mit Mamsells heiserer Stimme an, wobei sie ganz genau den

französischen Akzent der Lehrerin imitierte. Die Mädchen brüllten vor Vergnügen, als sie von Doris ausgezankt und zu hohen Strafen verdonnert wurden. „C'est abominable“, schrie Doris. „Das ist fürchterlich!“ Dann setzte sie sich ans Pult und hielt den Unterricht, wie ihn Mamsell immer abhielt. Sie flutschte mit den Zähnen, hob verzweifelt die Hände zum Himmel und ließ ständig die Brille von der Nase fallen.

Alle Mädchen beobachteten Mamsell um zu sehen, wie sie es aufnahm. Die Lehrerin hatte sich in ihrem Stuhl zurückgelehnt und hielt sich den Bauch vor Lachen. Tränen liefen ihr über die Wangen und sie klatschte laut Beifall. Das war echt nett von ihr!

Der Abend war ein toller Erfolg! Der Beifall wollte gar nicht mehr enden. Immer wieder mussten sich die Mädchen verbeugen!

Meine Mutter wird es kaum glauben, dachte Carla und ihre Augen glänzten. Ich will ihr alles genau schreiben!

„Wir haben achtundachtzig Euro und fünfzig Cent erspielt“, sagte Anne. „Ist das nicht schön? Ich werde das Geld gleich morgen früh beim Roten Kreuz abgeben.“

Nach der Vorstellung erholte sich die Klasse bei Kaffee und Kuchen. Die Hausmutter und Mamsell hatten beides gestiftet.

„Warum das gerade wir machen mussten, weiß ich auch nicht“, sagte die Hausmutter lachend. „Schließlich sind wir ja heute Abend am schlechtesten weggekommen!“

„Wo ist eigentlich Else?“, fragte Mamsell. „Während eurer Vorstellung habe ich sie gar nicht gesehen – und jetzt kann ich sie auch nicht entdecken!“

Die Klasse war in so guter Stimmung, dass sie selbst die gehässige Else zu Kaffee und Kuchen einladen wollte. Else lag schon im Bett – doch sie konnte nicht einschlafen. Sie

war voll Bitterkeit und hasste die ganze Welt.

Else benimmt sich albern

Das nächste große Ereignis war Carlottas Geburtstag. Sie wurde dreizehn und plante ein schönes Fest. Das Paket ihrer Großmutter enthielt lauter Überraschungen.

„Schaut her“, rief sie und alle kamen neugierig näher und halfen auspacken.

„Ölsardinen“, sagte Bobby begeistert und förderte ein paar große längliche Dosen zutage. „Und da – eine riesige Büchse mit Ananasscheiben. Ananas habe ich schon eine Ewigkeit nicht mehr gegessen!“

„Und so viele Tafeln Schokolade!“, rief Jenny. „Damit können wir ja die ganze Schule füttern!“

„Und zwei riesige Würste!“, jubelte Hilda. „Am liebsten würde ich sofort hineinbeißen!“

„Und hier ein großer Marmorkuchen!“, rief Elli. „Der ist ja kaum zu bewältigen! Carlotta, deine Großmutter ist Extra-Klasse!“

„Aber erst seit neuestem“, meinte Carlotta grinsend. „Als sie noch keine gute Meinung von mir hatte, speiste sie mich mit einem Zweicentstück und einer Haarschleife ab. Jetzt gefalle ich ihr anscheinend besser!“

„Wir werden Carlotta die feinsten Manieren beibringen, die es gibt“, meinte Jenny. „Zu Weihnachten muss sie einen fabelhaften Eindruck auf ihre Großmutter machen. Dann kommt sie sicher mit einem halben Lebensmittelgeschäft zurück!“

„Aber was ist hier drin?“, fragte Bobby und zog eine riesige Flasche mit gelber Flüssigkeit heraus. Sie las das Etikett und lachte laut auf.

„Hört alle zu: ‚Nach dem Geburtstagsfest soll jedes Mädchen einen Esslöffel davon nehmen‘, steht auf dem Schild! Carlotta, deine Großmutter ist wirklich prima!“

„Hast du nicht gesagt, dass du dir außerdem noch bestellen kannst, was du möchtest?“, fragte Hilda und betrachtete die Ansammlung von Leckerbissen auf dem Tisch. „Ich glaube, du brauchst gar nichts mehr!“

„Ich wünsche mir noch eine Geburtstagstorte mit dreizehn Kerzen“, erklärte Carlotta. „Wir wollen doch nachts feiern, da haben wir dann gleich eine zünftige Festbeleuchtung!“

„Feiern wir wirklich mitten in der Nacht?“, fragte Marianne aufgeregt. Sie hatte noch nie ein solches Fest mitgemacht.

„Natürlich!“, sagte Bobby. „Warte nur ab. Du wirst staunen!“

Else hörte, wie ihre Mitschülerinnen über Carlottas Geburtstag sprachen. Sie sah den Berg Leckerbissen und fragte sich, ob man sie einladen würde.

Die anderen beschäftigten sich ebenfalls mit diesem Problem. Als Else nicht im Zimmer war, unterhielten sie sich darüber.

„Sollen wir die Else-Schlange einladen oder nicht?“, fragte Hanni.

„Nein“, antworteten fast alle.

„Lass sie doch kommen“, meinte die gutmütige Anne. „Sie freut sich genauso über gutes Essen wie wir.“

„Das glaube ich dir gern“, sagte Nanni. „Aber ich möchte nicht den ganzen Abend ihr gehässiges Gesicht anschauen!“

Gerade in diesem Augenblick kam Else zum Gemeinschaftsraum. Als sie ihren Namen hörte, blieb sie mucksmäuschenstill vor der Tür stehen und presste das Ohr ans

Schlüsselloch. Sie wollte zu gern wissen, was die Klasse über sie redete.

„Da es ja mein Geburtstag ist, kann ich schließlich einladen, wen ich möchte!“, meinte Carlotta.

„Ja, Carlotta soll entscheiden“, riefen alle.

„Ich will es so machen“, erklärte Carlotta. „Ich lade sie ein – verlange aber, dass sie ihre Leidensmiene ablegt und ein wenig freundlicher zu uns ist.“

„Eine gute Idee“, meinte Anne, der Elses sauertöpfisches Aussehen längst auf die Nerven fiel. „Vielleicht freut sie sich sogar über die gute Gelegenheit, sich mit uns wieder besser zu stellen!“

Else dachte nicht einen Moment an das Sprichwort: „Der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand’!“ Sie zitterte vor Wut und wäre am liebsten ins Zimmer gegangen um alle zu verhauen. Aber sie durfte sich ja nicht verraten!

Schritte näherten sich der Tür und Else rannte schnell den Korridor hinunter. Sie lief in den Waschraum und schloss sich ein. Ihre Schulkameradinnen gingen lachend und schwatzend vorbei. Sie hatten keine Ahnung, dass ihr Gespräch belauscht worden war.

Am Abend ging Carlotta zu Else, die mit den anderen im Gemeinschaftsraum saß. „Else“, sagte Carlotta. „Ich glaube, du weißt, dass ich bald Geburtstag habe, oder?“

„Das weiß schon die ganze Schule“, giftete Else.

„Nun, und deshalb möchte ich ein kleines Fest veranstalten“, fuhr Carlotta unbeirrt fort. „Alle aus der Klasse kommen. Ich würde mich freuen, wenn du auch teilnimmst – aber nur, wenn du dich ein bisschen zusammenreißt und ein nettes Gesicht machst. Komm, Else, streng dich ein bisschen an und mach uns und dir das Leben nicht so schwer.“

„Das ist ja sehr nett von euch, wirklich sehr nett!“, ant-

wortete Else bissig. „Die Königin Carlotta zeigt sich leutelig zu ihrer Dienerin Else. Ich weiß, ich sollte mich jetzt vor dir verbeugen und dankbar deine Hand küssen!“

„Sei nicht blöd“, sagte Carlotta ungehalten.

„Das bin ich nicht“, fauchte Else und änderte ganz plötzlich ihren Ton. „Was glaubst du, was ich dir antworte? ‚Nein, danke!‘, sage ich. Ich habe nicht die geringste Lust, dein Fest zu besuchen. ‚Sei ein braves Kind, dann lade ich dich ein!‘ So wagst du mit mir zu reden! Was du dir alles herausnimmst! Aber ich warne euch! Wenn ihr etwas tut, was gegen die Vorschrift ist, werde ich euch melden. Dann könnt ihr euch freuen!“

„Du bist unmöglich, Else“, sagte Carlotta verächtlich. „Wenn du nicht kommen willst, dann lass es bleiben. Ich für meinen Teil bin sehr froh darüber.“

„Und wir sind auch sehr froh“, schrien Hanni, Nanni und ein paar andere, die mit Empörung Elses bissige Rede vernommen hatten. „Bleib ruhig weg, Else. Du hättest uns das Fest nur vermiebt!“

Else presste die Lippen zusammen. Sie wäre so gern zu Carlottas Geburtstagsfeier gegangen. Wenn sie an die vielen feinen Sachen dachte, lief ihr das Wasser im Mund zusammen. Wütend überlegte sie, wie sie das Fest stören könnte.

Wenn ich nur wüsste, wann und wo es stattfindet, dachte sie, dann könnte ich Frau Jenks einen kleinen Wink geben. Sie mag keine nächtlichen Feiern und ähnliche Dinge. Wenn ich es geschickt anstelle, ist das Fest beendet, bevor es überhaupt angefangen hat!

Aber die Klasse wollte Else keine Gelegenheit geben, sich als Störenfried aufzuspielen. Sie hielten alles geheim. Sie sprachen nur über das Fest, wenn Else nicht im Zimmer war. Sobald sie erschien, unterhielten sie sich über etwas ganz anderes. Keine Einzige verriet auch nur ein Wort,

nicht mal die Schwatzbase Elli. Die Klasse hatte beschlossen, das Fest als Abschluss von Carlottas Geburtstag zu feiern. Es sollte im Gemeinschaftsraum stattfinden und genau um Mitternacht beginnen. Carlotta hatte eine riesige Torte bestellt und zwei Kisten Limonade bringen lassen.

„Sie stehen draußen im Geräteschuppen“, sagte sie. „Wenn niemand schaut, müsst ihr immer ein, zwei Flaschen hereintragen. Wir müssen ganz unauffällig vorgehen. Else passt auf wie ein Luchs!“

„Ich glaube, es wird ganz herrlich“, meinte Marianne und schaute ihre Freundin Carla strahlend an.

Carlottas Geburtstagsfest

Am Tag vor Carlottas Geburtstag versammelte sich die Klasse im Gemeinschaftsraum. Sie wollten noch einmal über das Fest sprechen. Vorher aber vergewisserten sie sich, dass Else nicht da war.

„Wann sollen wir uns treffen?“, fragte Elli. „Ganz genau um Mitternacht? Zur Hexenstunde, wie Frau Quentin immer sagt...“

„Am liebsten würdest du wohl deine angebetete Frau Quentin einladen?“, spottete Nanni. „Kannst du sie dir mit Lockenwicklern vorstellen?“

„Sie braucht keine Lockenwickler.“ Elli war empört. „Ihr sprecht immer so hässlich über sie. Ja, ich wäre tatsächlich froh, wenn sie kommen würde!“

„Aber wir nicht!“, sagte Nanni, die die eingebildete Lehrerin nicht sonderlich leiden konnte. „Du machst mich noch krank mit deiner Schwärmerei. Deine wunderbare Frau Quentin benimmt sich gar nicht so wunderbar, wie du immer glaubst. Ich fand es ziemlich schäbig, wie sie Frau

Theobalds Lob einheimste, das sie überhaupt nicht verdiente.“

„Was soll das heißen?“, schrie Elli empört.

„Weißt du noch, Elli, wie Carla beim bunten Abend auf der Bühne stand und mit ihrem Spiel so großen Erfolg hatte?“, fragte Hanni. „Als Carla fertig war, beugte sich die Direktorin zu Frau Quentin hinüber und gratulierte ihr zu der großen Leistung, die sicher vor allem ihr zu verdanken wäre. Und deine herrliche Frau Quentin, die mit alledem rein gar nichts zu tun hatte, lächelte und nickte. Kein Wort darüber, dass es einzig und allein Carlas Verdienst war. Das fanden wir ziemlich schäbig.“

„Ich glaube dir nicht eine Silbe“, sagte Elli. „Du willst bloß wieder auf ihr herumhacken!“

„Du kannst Erna Jung fragen“, erwiderte Hanni kühl. „Sie saß hinter der Direktorin und hat alles mit angehört!“

Elli wechselte schnell das Thema. Was sie da erfuhr, schmerzte sie sehr. Aber sie verdrängte es sofort.

„Was ich sagen wollte“, fing sie von neuem an, „treffen wir uns nun genau um Mitternacht?“

„Wenn dir so viel daran liegt, müssen wir es ja wohl tun“, meinte Carlotta. „Ich stelle meinen kleinen Wecker morgen Abend auf Punkt zwölf Uhr – und eine von euch aus dem anderen Schlafsaal muss ihn unter ihr Kissen stecken. Aber seid leise, schließlich wollen wir nicht das ganze Haus aufwecken. Ich würde ihn ja gern bei mir behalten, aber neben mir schläft Else-Schlange. Und ich möchte wahrhaftig nicht, dass sie wach wird und uns den Spaß verdirbt!“

„Abgemacht – Punkt zwölf Uhr, morgen Nacht!“, bekräftigte Doris laut.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Hilda kam herein. Sie war in der Bibliothek gewesen. Nachdenk-

lich sah sie die anderen an.

„Ihr habt euch hoffentlich nicht über etwas Wichtiges unterhalten, unsere liebe Else stand nämlich vor der Tür und drückte sich die Ohren platt!“

Die Klasse starrte sie entsetzt an.

„Auweia!“, rief Carlotta. „Und ob! Wir haben über meinen Geburtstag gesprochen – und dauernd gesagt, die Feier fände morgen um Mitternacht statt. Mist!“

„Else wird alles dransetzen uns morgen Nacht zu stören“, meinte Hanni. „Sicher verpetzt sie uns!“

„Ich lasse mir mein Fest nicht verderben!“, sagte Carlotta fest. „Hanni, schau nach, ob sich Else noch irgendwo herumdrückt. Bleib bei der Tür stehen und warne uns, wenn sie kommt!“

Hanni sah sich nach Else um.

Aber die war schon gegangen. Sie hatte erfahren, was sie wissen wollte.

„Hört jetzt genau zu“, sagte Carlotta. „Das Fest findet nicht morgen Nacht statt – wir feiern schon heute Nacht!“

„Das ist eine gute Idee!“, riefen alle erfreut.

„Aber wir müssen uns wirklich leise aus dem Schlafsaal schleichen“, sagte Bobby. „Else darf uns unter keinen Umständen hören!“

„Sie hat einen sehr festen Schlaf“, erklärte Carlotta. „Sie merkt sicher nichts. Wir dürfen uns nur nicht selber verraten. Kein Wort, zu niemand! Heute Nacht feiern wir – und morgen wird Else vor Wut zerplatzen, wenn sie feststellen muss, dass alles längst vorbei ist!“

Natürlich hatte Else nicht die geringste Ahnung, dass das Fest verschoben worden war. Den ganzen Tag freute sie sich, dass sie alles so schlau herausgefunden hatte.

Ich warte, bis morgen Nacht das Zimmer leer ist, nahm sich Else vor, dann renne ich zu Frau Jenks und tue so, als

ob ich mich ängstigen würde, weil alle verschwunden sind. Ich behaupte, ich hätte Angst, sie seien entführt worden oder es sei sonst etwas Schreckliches passiert. Das klingt gar nicht so weit hergeholt, schließlich hat man im letzten Jahr beinahe die Amerikanerin entführt. Frau Jenks wird überall nachschauen und dabei sehr schnell das Mitternachtsfest entdecken. Die Klasse bekommt eine saftige Strafe – nur ich bleibe verschont!

Auf diesen guten Einfall war Else sehr stolz. Wenn sie sich recht furchtsam stellte, kam Frau Jenks gar nicht auf die Idee, dass sie petzen wollte – und wenn Frau Jenks die Klasse überraschte, konnte niemand sagen, dass sie an allem schuld war!

Die Klasse bewahrte ihr Geheimnis sorgfältig. Carlotta und Bobby taten noch ein Übriges – sie flüsterten laut in Elses Gegenwart, was man sich für morgen Nacht alles vorgenommen hatte. Else hörte genau zu und grinste hämisch. Ihr werdet euch wundern!, dachte sie voll Schadenfreude.

Am Abend stellte Carlotta ihren Wecker und gab ihn Katrin, die im Nebenraum schlief. „Steck ihn unter dein Kissen“, sagte sie, „und wenn er läutet, weck schnell die anderen. Dann komm herüber zu uns und weck mich. Ich alarmiere unseren Schlafsaal. Anschließend gehen wir mucksmäuschenstill zum Gemeinschaftsraum hinunter.“

Katrin legte den Wecker unter ihr Kopfkissen. Sie war überzeugt, dass sie ihn gar nicht brauchte. War sie nicht viel zu aufgeregt um schlafen zu können? Aber bald schon fielen ihr die Augen zu und sie träumte so friedlich wie all die anderen.

Auch Else schlief fest. Sie schnarchte sogar ein wenig. Sie hatte beschlossen sich in dieser Nacht gut auszuruhen, damit sie morgen das große Ereignis nicht verschlaf.

Um Mitternacht läutete der Wecker unter Katrins Kopfkissen. Mit einem Ruck fuhr das Mädchen empor, stellte das Schrillen ab und lauschte gespannt in die Dunkelheit. Niemand war aufgewacht. Katrin setzte sich im Bett auf und lachte leise vor sich hin. Das Mitternachtsfest begann!

Eilig stand sie auf, zog Morgenrock und Hausschuhe an und ging von Bett zu Bett. Sie schüttelte die schlaftrunkenen Mädchen und flüsterte: „Das Mitternachtsfest! Das Mitternachtsfest!“ Bei diesem Zauberwort wurden alle hellwach. Sie hüpfen aus den Betten, tasteten nach ihren Hausschuhen und Morgenmänteln und begannen aufgeregt miteinander zu wispern.

„Leise“, warnte Katrin. „Wir müssen vorsichtig sein, damit Else nichts merkt!“

Geräuschlos zogen sich die Mädchen die Morgenröcke über und schlichen zur Tür. Sie hörten Else schnarchen, als sie auf den Korridor traten. Erleichtert nahmen sie es zur Kenntnis. Carlotta machte leise die Tür hinter sich zu und schloss sie ab. Sie nahm den Schlüssel und steckte ihn ein. Nun konnte Else sogar aufwachen – aus dem Zimmer kam sie jedenfalls nicht!

Die Klasse rannte zum Gemeinschaftsraum hinunter. Schnell wurden die Vorhänge zugezogen und die Tür abgedichtet. Kein Laut und kein Lichtschimmer sollten hinausdringen. Und dann begann das Fest!

Else wird hereingelegt

Es war eine großartige Feier! Schon bald vergaß man zu flüstern und leise zu sein. Aber was schadete es schon! Der Gemeinschaftsraum lag abseits; die Lehrerinnen schliefen weit entfernt. Es wurde gekichert und gelacht. Doris schnitt

wieder ihre herrlichen Grimassen!

Sie aßen alles auf: Ölsardinen, Kuchen, Würste, Ananas-scheiben und vieles mehr. Sie schlangen in sich hinein, was sie nur konnten. Dabei kam es ihnen gar nicht darauf an, in welcher Reihenfolge sie die Leckerbissen hinunterstopften. Die Geburtstagstorte schmeckte köstlich! Hanni hatte für Carlotta die dreizehn Kerzen angesteckt. Glückliche saßen die Mädchen im sanften, dämmrigen Licht und sahen zu, wie die Kerzen langsam herabbrannten.

„Alles Gute für dich, Carlotta!“, sagte Nanni und hob ihr Limonadenglas. „Mitternacht ist vorbei. Dein Geburtstag hat also angefangen. Hoffentlich feiern wir ihn noch viele Male zusammen!“

„Danke, vielen Dank“, sagte Carlotta und ihr lebhaftes, kleines Gesicht leuchtete vor Freude. Sie schüttelte die vielen Hände, die sich ihr entgegenstreckten, und fühlte sich glücklich. Das muss ich meiner Oma erzählen, dachte sie.

Carlotta teilte das zweite Stück Geburtstagstorte aus und dann war noch immer etwas übrig.

„Was sollen wir mit dem Rest machen?“, fragte Carlotta. „Wem sollen wir die beiden letzten Stücke geben?“

„Eins bringen wir Frau Jenks!“, schlug Hanni vor. „Wir brauchen ja nicht zu sagen, dass wir die Torte um Mitternacht gegessen haben!“

„Und das andere bringen wir Frau Quentin!“, sagte Elli.

„Sei nicht albern“, erwiderte Carlotta. „Glaubst du, ich verschwende meine Geburtstagstorte an Frau Quentin? Da gebe ich lieber Else ein Stück!“

„Das machen wir“, sagte plötzlich Anne. „Es soll sehr wirkungsvoll sein, Schlechtes mit Gutem zu vergelten – und was glaubt ihr, was Else für einen Schock bekommt, wenn sie die Torte auf ihrem Nachttisch stehen sieht – und begreift, dass wir unser Fest ungestört gefeiert haben!“

„Wir geben ihr die Torte übermorgen früh“, sagte Carlotta grinsend. „In der kommenden Nacht lassen wir sie noch ihr hinterhältiges Spielchen treiben – und am nächsten Morgen überreichen wir ihr dann das Stück Torte. Das kann sehr komisch werden.“

Alle stimmten zu; sie waren gespannt auf Elses Gesicht. „Schade, dass alles vorbei ist“, seufzte Elli. Sie hatte eigentlich keine Lust, etwas zu tun, half aber dann doch beim Aufräumen. Sie fegten die Krümel zusammen, stellten die leeren Flaschen weg, packten Papier und leer gegessene Büchsen in einen Schrank um sie am Morgen heimlich fortzutragen. Dann schauten sie sich sorgfältig im Gemeinschaftsraum um. Es war nichts mehr zu entdecken, was auf eine Feier hindeutete.

Behutsam schlichen sie dann zurück zu ihren Zimmern. Carlotta schloss die Tür zum Schlafsaal auf. Else schnarchte noch immer. Sie hatte sich nicht gerührt.

Fein!, dachte Carlotta und kroch in ihr Bett. Alles klappte wunderbar!

Am nächsten Morgen waren die Mädchen hundemüde. Am liebsten wären sie in ihren Betten geblieben. Elli fühlte sich nicht wohl und auch Katrin ging es nicht gut.

„Macht euch nichts draus, das war die Sache wert!“, meinte Hanni. „Wollt ihr zur Hausmutter gehen?“

„Nein“, riefen Elli und Katrin wie aus einem Munde. Die Hausmutter würde ihnen nur eine riesige Portion scheußlich schmeckende Arznei geben. Und darauf hatte weder Elli noch Katrin Lust.

Else schöpfte nicht einen Augenblick Verdacht, dass das Fest schon stattgefunden hatte. Niemand machte in ihrer Gegenwart auch nur die geringste Anspielung und der Gemeinschaftsraum war so sauber und aufgeräumt, dass kein Argwohn aufkommen konnte.

Da Elli und Katrin weder zum Frühstück noch zum Mittagessen einen Bissen hinunterbrachten, schickte Frau Jenks sie zur Hausmutter. Die Hausmutter maß ihre Temperatur und sah sie nachdenklich an.

„Hat jemand in eurer Klasse Geburtstag?“, fragte sie.

„Carlotta“, sagte Katrin.

„So etwas habe ich mir schon gedacht“, meinte die Hausmutter. „Ihr leidet beide an der Geburtstagskrankheit: Ihr habt zu viel gegessen und dann auch noch alles durcheinander. Aber das ist nicht so schlimm. Ein Löffel Medizin wird euch sehr rasch wieder auf die Beine helfen!“

An diesem Abend ging die Klasse augenzwinkernd und kichernd zu Bett. Die Mädchen waren fest davon überzeugt, dass Else sie in irgendeiner Weise verpetzen wollte. Sie hatten sich einen tollen Plan zurechtgelegt.

„Um Mitternacht stehen wir alle auf und schleichen uns aus dem Zimmer“, hatte Bobby bestimmt. „Wenn wir gegangen sind, wird sich auch Else erheben. Wetten, dass sie zu Frau Jenks rennt und uns anschwärzt? Sobald sie fort ist, legen wir uns wieder ins Bett. Dort bleiben wir; und wenn Frau Jenks kommt, tun wir, als lägen wir im tiefsten Schlaf. Was meint ihr, was die gute Else für Augen macht!“

Allen gefiel dieser Plan. Else sah die anderen miteinander flüstern und kichern und sie glaubte, es ginge um das bevorstehende Fest. Sie nahm sich fest vor, wach zu bleiben und ihnen den Spaß zu verderben.

Wieder einmal stellte Carlotta ihren Wecker auf Punkt zwölf – aber heute legte sie ihn unter ihr eigenes Kissen. Sie wollte ja, dass Else aufwacht. Um Mitternacht schrillte das Läutwerk und Carlotta setzte sich geräuschvoll im Bett auf. Sie grinste und dachte voll Schadenfreude an Else.

Dann stand sie auf und ging lärmend von einer Schulkameradin zur anderen. Else wachte auch auf, sie war nämlich

trotz bester Vorsätze eingeschlafen. Sie rührte kein Glied und tat, als hörte sie nichts. Doch kaum hatten die Mädchen das Zimmer verlassen, sprang sie aus dem Bett und schlüpfte eilig in den Morgenrock.

Diese Biester! Wollen sich ohne mich amüsieren!, dachte sie hasserfüllt und vergaß ganz, dass sie ja auch eingeladen war. Ich werde ihnen den Spaß versalzen! Jetzt gehe ich zu Frau Jenks und sage, dass alle verschwunden sind!

Vorsichtig schlüpfte sie aus dem Schlafsaal. Carlotta, die sich versteckt hatte, sah sie den Gang entlangrennen und die Treppe zu Frau Jenks' Zimmer hinaufsteigen.

„Kommt“, flüsterte sie und winkte die anderen herbei.

„Sie ist fort. Ich wette, Frau Jenks wird gleich hier sein. Was sie wohl zu Else sagen wird, wenn sie uns friedlich daliegen sieht?“

Die Mädchen zogen hastig ihre Morgenröcke aus und schlüpfen zurück in ihre Betten, die noch gemütlich warm waren. Sie kuschelten sich unter die Decken und warteten kichernd auf die kommenden Ereignisse.

Inzwischen klopfte Else an Frau Jenks' Tür. Nichts war zu hören. Sie klopfte noch einmal, jetzt lauter. Drinnen im Zimmer knarrte ein Bett und Frau Jenks' verschlafene Stimme rief: „Wer ist da? Ist etwas passiert?“

Else öffnete die Tür und trat ein. Frau Jenks knipste ihre Nachttischlampe an. Sie erblickte Else, die mit einem wahrhaft verängstigten Ausdruck vor ihr stand.

„Jemand krank?“, fragte Frau Jenks, sprang aus dem Bett und schlüpfte in ihren Morgenrock. „Los, sag schon!“

„Oh, Frau Jenks – ich fürchte mich so sehr“, stammelte Else und tat verzweifelt. „Alle Mädchen aus meinem Schlafsaal sind verschwunden – alle. Frau Jenks, glauben Sie, man hat sie entführt? Ich hab so große Angst!“

Frau Jenks schnaubte verächtlich. „Meine liebe Else, sei

nicht albern! Als ob sieben, acht Mädchen aus deinem Zimmer entführt werden könnten, ohne dass du das Geringste merkst. Nimm doch einmal deinen Verstand zusammen!“

„Aber Frau Jenks, sie sind wirklich nicht mehr da“, sagte Else und schaute die Lehrerin mit großen Augen an. „Wo können sie nur stecken?“

„Carlotta hat doch heute Geburtstag gehabt“, meint Frau Jenks ärgerlich. „Sie werden feiern! Und du versuchst natürlich ihnen den Spaß zu verderben! Das sieht dir ähnlich!“

„Aber Frau Jenks, daran habe ich nicht einen Augenblick gedacht!“, rief Else und tat sehr erstaunt und beleidigt. „Si glauben also nicht, dass man sie entführt hat?“

„Jetzt reicht’s mir aber langsam!“, sagte Frau Jenks, die Else recht gut kannte. „Jetzt muss ich mich wohl um die ganze Sache kümmern – aber du kommst mit mir, deine Mitschülerinnen sollen ruhig merken, wer ihnen den Spaß verdorben hat!“

Das gefiel Else ganz und gar nicht. Sie konnte sich jedoch schwerlich drücken, sie musste Frau Jenks folgen. Zuerst gingen die beiden zu Elses Schlafsaal. Die Mädchen hörten sie kommen und kuschelten sich noch tiefer in ihre Betten. Sie schlossen die Augen und nahmen sich fest vor nicht zu kichern. Doris gab zwei laute Schnarchtöne von sich.

Frau Jenks knipste das Licht an und schaute sich im Schlafsaal um. All die vermisst gemeldeten Mädchen lagen in ihren Betten und schienen gut zu schlafen. Doris gab wieder einen leichten Schnarchton von sich. Mit einem sehr echt wirkenden Grunzen drehte sie sich dann auf die andere Seite. Frau Jenks beobachtete sie. Doris war wach, darüber bestand kein Zweifel.

Mit äußerster Überraschung und blass vor Schreck starr-

te Else auf ihre Schulkameradinnen. Sie konnte es einfach nicht fassen. Kaum drei Minuten war sie weg gewesen und jetzt lagen sie wieder in ihren Betten und schienen fest zu schlafen – Hatte sie alles nur geträumt?

„Nun, Else“, sagte Frau Jenks, die sich keinerlei Mühe gab leise zu sein, „du hast mich also Hirngespinsten nachrennen lassen. Ich glaube, wir sollten morgen früh noch einmal über die Sache reden. Ich werde nämlich gar nicht gern nachts aufgeweckt und mit einer erfundenen Entführungsgeschichte belästigt.“

Ohne ein Wort zu sagen, legte sich Else ins Bett. Frau Jenks knipste das Licht aus und verließ den Schlafsaal, wobei sie sich bemühte, das aufkommende Kichern und Wispern nicht zur Kenntnis zu nehmen. Niemand sprach auch nur eine Silbe zu der eingeschüchterten Else. Sie sollte doch selber herausfinden, was geschehen war! Nach einer Weile wurde das Lachen weniger und bald versanken alle in tiefen Schlaf – nur Else wälzte sich wach in ihrem Bett. Sie machte sich große Sorgen, was am nächsten Morgen geschehen würde.

Eigentlich begann der Tag recht lustig. Carlotta näherte sich feierlich Elses Bett und bot ihr ein Stück Geburtstags-torte an. „Du konntest nicht teilnehmen, deshalb haben wir dir etwas aufgehoben“, sagte sie mit einem scheinheiligen Lächeln.

Else brachte vor Erstaunen kein Wort hervor. Sie starrte erst den Kuchen an, dann Carlotta. „Ihr habt also doch gestern gefeiert“, sagte sie endlich. „Wann eigentlich?“

„Als wir entführt wurden“, erklärte Carlotta ernsthaft. „Es war schrecklich aufregend. Mitten in der Nacht kamen verummte Gestalten und wollten uns wegschleppen, aber da haben wir ihnen ein Stück Torte angeboten, und darüber haben sie sich so gefreut, dass sie uns sofort wieder freilie-

ßen!“

„So einen Schwachsinn könnt ihr eurer Großmutter erzählen“, sagte Else ärgerlich.

„Schwachsinn?“, tat Carlotta erstaunt. „Ja, wer war es denn, der Frau Jenks erzählte, wir seien entführt worden? Warst das nicht du höchstpersönlich?“

Else wandte sich wütend ab. Sie würde die Torte nicht anrühren!

Mit schlechtem Gewissen ging sie zu Frau Jenks. Die Lehrerin saß an ihrem Pult und korrigierte einen Stapel Hefte. Vor ihr – welch seltsamer Anblick – lag ein riesiges Stück Torte! Carlotta hatte es Frau Jenks mit einem lustigen Zwinkern gebracht – und Frau Jenks hatte sich mit einem lustigen Zwinkern dafür bedankt.

Else starrte das Stück Torte an und biss sich auf die Lippen! Frau Jenks wusste also über das Fest Bescheid – und sie schien mit allem einverstanden zu sein; sie hatte sich sogar noch Torte schenken lassen!

„Else, eigentlich benimmst du dich in den letzten Monaten sehr schlecht“, begann Frau Jenks. „Wir haben dich zur Vertrauensschülerin ernannt und du bist von den Mädchen selber wieder abgesetzt worden. Jetzt bist du zornig und willst dich auf jede mögliche Weise an deinen Schulkameradinnen rächen. Aber sie sind zu klug für dich. Was willst du eigentlich? Möchtest du so weitermachen wie bisher – oder willst du dich ein bisschen zusammenreißen und vernünftig werden?“

„Ich will versuchen mich zu bessern“, sagte Else und senkte die Augen vor Frau Jenks’ kühlem Blick.

„Das solltest du wirklich tun! Du hast jetzt genug Dummheiten gemacht! Es wird Zeit, dass du ein wenig verständiger wirst!“

„Ich werde mich bemühen“, murmelte Else ohne große

Überzeugung. „Aber, Frau Jenks, zwingen Sie mich nicht, mich bei der Klasse zu entschuldigen. Ich kann nicht sagen, es täte mir Leid. Wirklich, ich kann das nicht!“

„Meine liebe Else, ich weiß sehr wohl, dass du nicht den Mut hast, einen Fehler einzugestehen und um Verzeihung zu bitten“, sagte Frau Jenks ungeduldig. „Geh jetzt in deine Klasse zurück. Und versuche endlich mal ein freundlicheres Gesicht zu machen. Ich kann deine grämliche Miene einfach nicht mehr ertragen.“

Bevor Frau Jenks mit dem Unterricht begann, unterhielt sie sich noch einen Augenblick mit ihrer Klasse. Else war nicht anwesend. Die Lehrerin hatte sie in die Bibliothek geschickt ein paar Bücher zu holen.

„Ich habe heute Morgen ein ernstes Wort mit Else gesprochen“, sagte Frau Jenks. „Sie will sich bemühen ein wenig freundlicher zu sein und uns das Leben leichter machen. Leider bringt sie es nicht fertig, sich wegen ihres Benehmens von heute Nacht bei euch zu entschuldigen. Ich möchte euch aber bitten ihr nichts nachzutragen, sondern ihr vielmehr bei einem neuen Anfang zu helfen. Schließlich habt ihr sie ganz schön hereingelegt, wenn sie das auch reichlich verdient hatte.“

Das unerwartete Ende dieser langen Rede brachte die Klasse zum Schmunzeln. Frau Jenks hatte also alles erraten – und sie war nicht ärgerlich.

„Einverstanden“, meinte Hilda. „Wir werden so nett zu Else sein, wie wir nur können. Wir haben sie gestern Nacht wirklich hereingelegt – deshalb können wir jetzt großmütig sein!“

Else kam zurück ins Klassenzimmer. Sie hatte versucht ihrem Gesicht einen freundlicheren Ausdruck zu geben. Höflich reichte sie Frau Jenks die Bücher.

„Vielen Dank, Else“, sagte die Lehrerin und lächelte ihr

zu. Die Mädchen bemerkten das Lächeln und beschlossen es Frau Jenks gleichzutun. Es sah ganz so aus, als ob Else wieder in die Klassengemeinschaft aufgenommen werden würde.

Ein aufregender Wettkampf

Rasch vergingen die Tage. Vor den Ferien wurden noch mehrere Handballwettkämpfe ausgetragen. Carla entwickelte sich zu einer der besten Spielerinnen der Klasse. Sie war zwar klein und schwächlich, dafür aber sehr fix.

„Gut Carla, gut“, rief die Sportlehrerin immer wieder, als sie das Mädchen beim Training beobachtete. „Du hast dich in letzter Zeit enorm gemacht!“

Carla errötete vor Freude. In den vergangenen Wochen hatte sie auf allen Gebieten große Fortschritte gemacht und sie war sehr glücklich darüber. Ihrer Mutter schrieb sie lange Briefe ins Krankenhaus, in denen sie ihr immer wieder mitteilte, wie wohl sie sich in Lindenhof fühlte. Leider ging es der Mutter immer noch schlecht und Carla musste oft an sie denken.

Ein Brief von Mariannes Mutter hatte ihre Sorgen ein wenig verscheucht. Frau Urban hatte Folgendes geschrieben:

*Liebe Carla,
sicher interessiert es dich, dass ich heute deine Mutter im Krankenhaus besuchen konnte. Ich habe ihr von dir erzählt und ihr gesagt, dass ihr beide, du und Marianne, Freundinnen seid. Sie sagte, dass sie sich sehr über deinen Erfolg beim bunten Abend gefreut hat. Vielleicht dürftest du sie sogar in den Ferien besuchen. Sie ist zwar noch sehr*

krank und schwach, aber ich glaube, dass du dir nicht allzu viel Sorgen mehr machen musst. Sobald ich kann, besuche ich sie wieder.

Vergiss nicht meiner Tochter ganz liebe Grüße auszurichten.

Alles Liebe!

Elise Urban

Diesen Brief hütete Carla wie einen Schatz. Sie war Frau Urban sehr dankbar, dass sie ihre Mutter im Krankenhaus besucht hatte. Carla hoffte sehr, dass es ihrer Mutter wirklich besser ging. Aber das bedeutete nicht viel, denn sie musste sich noch einer schweren Operation unterziehen.

Carla konnte nicht lange ihren trüben Gedanken nachhängen; in Lindenhof gab es allerlei zu tun. Für die Handballwettkämpfe trainierten die Mädchen eifrig um in die Schulmannschaft zu kommen.

„Vielleicht hast du Glück, Carla!“, sagte Marianne scherzend, obwohl sie sich nicht vorstellen konnte, dass man das schwächliche kleine Mädchen nehmen würde. Carla spielte zwar recht gut, aber die älteren Schülerinnen überragten sie um Haupteslänge.

„Ich würde mich unheimlich freuen, wenn ich mitmachen dürfte“, sagte Carla. „Aber du weißt doch, Marianne dass aus unserer Klasse nur ein Mädchen spielen darf – und das ist Hilda! Sie ist ja auch die Beste!“

Doch wie so oft im Leben kam alles ganz anders. Hilda zog sich eine schwere Erkältung zu und musste ins Bett. Es half nichts, dass sie jammerte und Medikamente schluckte. Sie durfte nicht aufstehen – die Hausmutter hatte es streng verboten.

Linda, die die Sportabteilung unter sich hatte, musste sich nach einer Ersatzspielerin umsehen. Als sie die Na-

mensliste der dritten Klasse durchging, fiel ihr Blick auf Carla Hillmann. Die Kleine spielt recht ordentlich, überlegte sie. Ich habe sie gestern beobachtet. Sie ist sehr schnell und kann gut werfen. Ich könnte es ja mal mit ihr versuchen!

So kam Carlas Name auf die Liste der Schülerinnen, die gegen die Eichenwaldschule antreten sollten. Carla war die Einzige der dritten Klasse, die in diesem wichtigen Wettkampf mitspielen durfte. Marianne entdeckte als Erste die Neuigkeit. Sie kam zufällig am schwarzen Brett vorbei und sah die Liste. Sofort rannte sie zu Carla.

„Carla“, rief sie schon von weitem. „Stell dir vor, du darfst gegen die Eichenwald-Crew spielen!“

„Wirklich?“ Carla strahlte über das ganze Gesicht. „Ist ja toll. Aber ich werde sicher furchtbar nervös sein!“

„Ganz im Gegenteil! Du musst einfach dran denken, dass du zwölf Tore schießen und das Spiel für uns gewinnen musst!“, sagte Marianne lachend. „Ich bin gespannt.“

Carla war glücklich, dass ihr Marianne neidlos den Erfolg gönnte. Wie schön, eine solche Freundin zu haben! Das Leben war viel angenehmer – es gab jemand, der den Kummer mit einem teilte und die Freuden verdoppelte!

Wie üblich nahm die ganze Schule lebhaften Anteil am Wettkampf. Die Eichenwald-Mädchen waren in einem großen Bus gekommen und sahen recht siegessicher aus.

Linda pfiff das Spiel an und der Kampf begann. Die Mannschaften erwiesen sich als fast gleich stark. Lindenhof hatte die besseren Stürmerinnen, aber die Torhüterin von Eichenwald war einfach nicht zu bezwingen. Sie reagierte blitzschnell und hielt die gefährlichsten Schüsse.

Ein Eichenwald-Mädchen warf das erste Tor für ihre Mannschaft. Die Lindenhof-Schülerinnen klatschten höflich, aber ihre Gesichter drückten Sorge aus. Das Spiel war

doch härter, als sie erwartet hatten. Einige schauten bedenklich auf Carla, die neben ihren Schulkarneradinnen reichlich winzig wirkte.

„Zeig es ihnen, Carla“, schrie Marianne jedes Mal, wenn die Freundin in ihre Nähe kam. „Vorán – zeig es ihnen!“

Und dann rief die ganze Klasse: „Los, zeig es ihnen! Wie wäre es mit einem Tor?“

Die erste Halbzeit war vorbei, und es stand immer noch 1:0 für Eichenwald. Die Lindenhof-Schülerinnen umlagerten ihre Mannschaft und versuchten sie anzufeuern.

„Ihr habt gut gespielt, Margret und Lucy“, sagte Linda und nickte den beiden Mädchen beifällig zu. Dann fiel ihr Blick auf Carla und sie gab ihr ein anerkennendes Lächeln: „Du warst eigentlich auch nicht schlecht, Kleine!“, sagte sie. „Aber halt dich ein bisschen mehr an Margret. Dann spielt ihr noch besser zusammen und könnt vielleicht ein Tor werfen.“

„Ja, Linda“, erwiderte Carla glücklich. „Ich werde tun, was du sagst.“ Und Carla stand zu ihrem Versprechen. Sie hielt sich jetzt immer in Margrets Nähe auf und dadurch lief ihr Spiel viel besser. Zweimal hatte sie sich mit dem Ball schon fast bis zum Tor durchkämpfen können, aber die Verteidigerinnen hatten sich ihr immer mit aller Macht entgegengestellt. Beim dritten Mal konnte sie sich freimachen und den Ball in Richtung Tor werfen.

„Tor, Tor“, schrien die Lindenhof-Schülerinnen. Aber sie hatten sich zu früh gefreut. Die ausgezeichnete Torhüterin der Eichenwaldschule fischte den Ball in letzter Sekunde aus dem Netz. Es war zwar kein Tor – aber zumindest ein sehr guter Versuch!

„Carla“, schrien die aufgeregten Klassenkameradinnen, „Carla, probier es noch einmal!“

Carla strengte sich mächtig an, aber der gewünschte Er-

folg stellte sich einfach nicht ein. Die Zeit eilte und nervös schauten alle auf die Uhr.

„Jetzt ist es gleich zu Ende!“, jammerte Marianne. „Carla, lauf schnell, wir haben nur noch vier Minuten zu spielen!“

Carla hörte Mariannes Stimme. Sie nahm noch einmal alle Energie zusammen. Mutig griff sie ein riesiges Eichenwald-Mädchen an, das gerade im Besitz des Balles war. Das Mädchen drehte sich unerwartet um und Carla fiel über den ausgestreckten Fuß. Der Knöchel tat sehr weh. Trotzdem wollte sie jetzt nicht aufgeben. Sie erkämpfte sich den Ball und rannte hinkend das Spielfeld hinunter. Sie gab den Ball an Margret weiter, die ihn zu Carla zurückwarf, als sie angegriffen wurde. Carla fing den Ball und warf ihn aus großer Entfernung aufs Tor zu.

Eigentlich hätte ihn die Torhüterin mit Leichtigkeit fangen müssen, aber er glitt ihr aus der Hand und rollte ins Netz. Entsetzt schaute ihm das Mädchen nach.

„Tor, Tor“, schrien die Lindenhof-Schülerinnen und wurden ganz närrisch vor Freude. „Carla hat es geschafft“, riefen sie. „Wer hätte das gedacht?“

Das Spiel endete unentschieden – 1:1. Die beiden Mannschaften tranken noch gemeinsam Kaffee und dann stiegen die Eichenwald-Mädchen wieder in ihren Bus und fuhren weg. Carla war die Heldin des Tages! Ihre Klasse spendierte ihr zwei riesige Tortenstück und die Mannschaftsführerin Linda klopfte ihr anerkennend auf den Rücken. Carla war so glücklich wie selten in ihrem Leben.

Elli und Frau Quentin

Weihnachten rückte immer näher, alle Mädchen freuten sich auf das Fest. Den ganzen Tag redeten sie davon, was sie in den Ferien unternehmen würden. Carla hörte mit traurigem Gesicht zu.

„Meinst du, dass deine Mutter aus dem Krankenhaus kommt?“, fragte Marianne.

„Nein“, meinte Carla gedrückt. „Das ist ganz unmöglich.“

„Arme Carla!“, sagte Marianne bedauernd. „Sicher ist es schrecklich öde in Lindenhof, wenn wir alle weg sind. Geht es deiner Mutter wenigstens besser?“

„Sie wird bald operiert“, erwiderte Carla. „Das ist auch der Grund, weshalb sie nicht nach Hause darf. Aber wenn sie dadurch wieder gesund wird, bleibe ich gern über Weihnachten hier!“

Frau Urban hatte ihrer Tochter einen ausführlichen Brief über Carlas Mutter geschrieben. Sie hatte Marianne gebeten ihn Carla nicht zu zeigen.

Ich mache mir wirklich Sorgen, schrieb Frau Urban. Carlas Mutter soll schon sehr bald operiert werden – aber sie macht einen geschwächten Eindruck, und ich frage mich, ob sie den gefährlichen Eingriff überlebt. Wenn schlechte Nachrichten eintreten, musst du Carla trösten. Sie braucht dann einen Menschen, dem sie vertrauen kann. Sobald ich etwas Neues erfahre, lasse ich es dich auf jeden Fall wissen.

Marianne sprach mit Carla nicht über diesen Brief, aber sie war in den nächsten Tagen besonders lieb zu ihr.

Carla hatte nicht nur großen Erfolg im Handball. Auch in Frau Quintins Unterricht ging alles bestens. Carla hatte die Lehrerin durch ihre Leistung beim bunten Abend sehr überrascht; sie wollte nun das Mädchen mit allen Mitteln

fördern. Elli ärgerte sich darüber. Sie war sehr eifersüchtig auf Carla.

Vor den Weihnachtsferien sollte die Klasse ein Theaterstück aufführen. Frau Quentin hatte Elli zu verstehen gegeben, dass sie die Hauptrolle bekäme. Sie hatte es zwar nicht wörtlich gesagt, aber es war so gut wie vereinbart. Die Klasse fand diese Entscheidung richtig, denn Elli hatte sich sehr angestrengt und eine Anerkennung verdient.

Elli flippte schier aus wegen Frau Quentin. Sie lief ihr nach wie ein Hündchen, bettelte um ein Lächeln und hielt jedes Wort der Lehrerin für eine Offenbarung. Kein noch so energisches Zureden der Klasse konnte sie zur Vernunft bringen. Dann erfuhr Elli jedoch etwas, was ihr einen Schock versetzte: Frau Quentin wollte nach den Ferien nicht mehr nach Lindenhof zurückkommen.

„Weißt du es genau?“, erkundigte sie sich immer wieder bei Hilda, die die Neuigkeit gebracht hatte.

„Nun, ich habe gehört, wie Mamsell zu Frau Quentin sagte: ‚Jetzt werden Sie also wieder auf der Bühne stehen, während wir uns mit diesen grässlichen Mädchen abplagen müssen!‘ Frau Quentin hatte einen Brief in der Hand und sah eigentlich recht zufrieden aus.“

Hilda schaute Elli an, die Tränen in den Augen hatte, und klopfte ihr beruhigend auf den Rücken. „Die Welt wird nicht untergehen, weil du deine angebetete Frau Quentin nicht mehr sehen kannst. Du findest bald jemand anderen zum Anschwärmen!“

Aber Elli rannte weinend weg.

„Was ist nur mit Elli los?“, fragte Hanni überrascht, als sie ihre Kusine mit rot verquollenen Augen sah. „Hat sie mit jemandem Streit gehabt?“

„Sie weint sich die Augen aus, weil ihre unvergleichliche Frau Quentin weggeht!“, sagte Jenny.

„Elli, deswegen brauchst du dich doch nicht so aufzuregen!“, meinte Nanni. „Frau Quentin kann man doch leicht verschmerzen. Was ist sie schon groß? Eine eingebildete Ziege, nichts weiter! Denk nur daran, wie schäbig sie sich beim bunten Abend benommen hat!“

„Das glaube ich noch immer nicht“, sagte Elli tränenüberströmt. „Frau Quentin ist der beste, aufrichtigste, verlässlichste Mensch, den ich kenne.“

„Elli, warum musst du immer die falschen Leute anschwärmen?“, fragte Hanni. „Die kleine Amerikanerin war ja ganz nett – aber sie hatte nur Flausen im Kopf. Und genauso ist es mit Frau Quentin. Du solltest deine Zuneigung Leuten schenken, die es verdienen. Sadie hat dir nicht ein einziges Mal geschrieben – und Frau Quentin wird auch keinen Gedanken mehr an dich verschwenden, sobald sie gegangen ist.“

„Das ist nicht wahr!“, rief Elli. „Frau Quentin mag mich sehr. Sie wird mir schreiben!“

Die anderen zuckten die Achseln und gaben es auf, Elli überzeugen zu wollen. Hoffnungsloser Fall!

Elli war todunglücklich darüber, dass ihre Lieblingslehrerin Lindenhof verlassen wollte. Sie nahm sich vor, Frau Quentin zu sagen, wie Leid es ihr tat, dass sie gehen würde. Deshalb ging sie zum Lehrerzimmer und drückte sich in dem kleinen Vorraum herum. Sie hoffte, dass Frau Quentin bald herauskäme.

Während Elli wartete, hörte sie drinnen im Zimmer Mamsell und Frau Quentin miteinander sprechen. Durch die geschlossene Tür konnte sie aber nicht verstehen, was im Einzelnen gesagt wurde. Dann öffnete jemand die Tür und kam heraus. Es war die Geschichtslehrerin, Frau Lewis. „Lassen Sie bitte die Tür auf,“ rief Mamsell ihr nach. „Es ist so stickig hier!“

Also ließ Frau Lewis die Tür einen Spalt offen, ging an Elli vorbei, ohne sie zu bemerken, und ging in Richtung Bibliothek davon. Mit klopfendem Herzen stand Elli in dem kleinen Vorraum! Sicher würde jetzt auch Frau Quentin bald herauskommen!

Im Zimmer drinnen fuhren die Lehrerinnen fort zu reden.

Eigentlich wollte eigentlich nicht lauschen, aber als sie plötzlich ihren Namen hörte, spitzte sie doch die Ohren. Sie erkannte Frau Quentins schöne, klare Stimme. Elli stockte der Atem.

„Elli Sullivan wird einen Schock bekommen!“, sagte Frau Quentin mit einem leisen Lachen. „Diese alberne Göre bildet sich ein, sie könne die Hauptrolle in unserem Theaterstück spielen. Sie lernt und übt schon die ganze Zeit wie eine Verrückte – es wird ihr gut tun, dass ich jemand anderen auswähle!“

„Wen wollen Sie denn jetzt nehmen?“, fragte Frau Jenks.

„Carla Hillmann“, antwortete prompt Frau Quentin. „Sie ist mir schon gleich zu Anfang aufgefallen. Sie ist wirklich begabt. Sicher wird sie die Rolle hervorragend spielen!“

„Wenn Elli doch in meinem Unterricht genauso hart arbeiten würde wie bei Ihnen“, sagte Mamsell mit ihrer lauten Stimme. „Sie sollten ihre französischen Aufsätze sehen! Aber bei Ihnen, Frau Quentin, strengt sie sich mächtig an!“

„Nun ja, sie betet mich an“, sagte Frau Quentin in lässigem Ton. „Mit Mädchen ihrer Art komme ich immer leicht zurecht. Sie tun einfach alles für ein Lächeln oder ein nettes Wort – sie sind wie kleine Schoßhunde. Wie anders ist dagegen ein Mädchen wie Carlotta – die hat wenigstens Persönlichkeit. Die kleine Elli ist nur eine hübsche Hülle, sonst nichts! Sie langweilt mich zu Tode mit ihrem kuhäugigen: Ja, Frau Quentin! Natürlich, Frau Quentin! Darf ich, Frau

Quentin? Es wird ihr gut tun, einmal eine Niederlage einzustecken.“

„Davon bin ich nicht so ganz überzeugt“, meinte Frau Jenks kühl. „Ein Schock ist nicht immer das Richtige für einen schwachen Charakter. Ich hoffe nur, dass Sie der armen Elli Ihren Beschluss sehr sanft beibringen. Sonst wird sie den ganzen Tag deprimiert sein und an nichts mehr Interesse haben. Es sind noch ein paar Klassenarbeiten zu schreiben, und Ihretwegen, Frau Quentin, möchte ich keinen Ärger haben!“

„Sie brauchen sich nicht zu sorgen!“, sagte Frau Quentin. „Ich streichle Elli ein paarmal über ihr krauses Flachshaar und sage ein paar liebe Worte.“

Frau Lewis kam mit ein paar Büchern zurück. Ohne Elli zu beachten, betrat sie das Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Nun war kein Wort mehr zu verstehen. Elli setzte sich wie erschlagen auf einen Stuhl. Sie konnte es einfach nicht begreifen. Sie sollte also nicht die Hauptrolle bekommen, die ihr Frau Quentin so gut wie versprochen hatte! Ihre angebetete Lehrerin mochte sie gar nicht – sie lachte nur über sie. Und sie hatte zudem noch gelogen! Carla Hillmann war ihr erst beim bunten Abend aufgefallen, nicht eine Minute früher!

Elli war so fassungslos, dass sie nicht mal weinen konnte. Der Schlag war zu groß. Ganz still saß sie in dem kleinen Vorraum und starrte vor sich hin.

Was hatte Frau Jenks gesagt? „Ein Schock ist nicht immer das Richtige für einen schwachen Charakter!“ Mit zitternder Hand rieb sich das Mädchen die Schweißperlen von der Stirn; es saß da wie im Fieber.

Ich muss das alles genau überdenken, sagte Elli zu sich. Ich kann mit niemandem darüber sprechen. Mein Gott, Frau Quentin, warum haben Sie so abfällig und gemein

über mich gesprochen?

Arme Elli! Dies war der größte Schock, den sie in ihrem bisher unbeschwerten Leben erlitten hatte. All ihre Bewunderung war wie weggeblasen; nichts war geblieben, nur ein Schmerz. Sie sah nun Frau Quentin, wie die anderen sahen – als hübsche, liebenswürdige Lehrerin –, aber auch als unzuverlässigen, leichtfertigen Menschen.

Elli war ein kleines, unbedarftes Mädchen, das seine Meinung mit dem Wind änderte, in einer Minute lächelte und weinte und sich von jedem schönen Wort beeindruckt ließ. Sie sei wie ein schwankendes Rohr, es fehle ihr der innere Halt, sagten ihre Schulkameradinnen oft von ihr. Aber in dieser bösen Stunde – und für sie war es eine abscheuliche Stunde – entdeckte sie eine Eigenschaft, von der sie selber kaum wusste. Und das war ein Gefühl der Würde!

Sie würde beweisen, was in ihr steckte.

So kam es, dass Elli sich nichts von ihrer Enttäuschung anmerken ließ, als Frau Quentin die begehrte Hauptrolle Carla Hillmann übertrug. Elli sah zwar blass aus, sie hatte die Nacht schlecht geschlafen, aber sie nahm die Entscheidung mit einer so großen Ruhe und Würde hin, dass die Mädchen sie erstaunt ansahen.

„Carla muss also die Rolle bekommen“, sagte Frau Quentin und beendete damit ihre unnötig lange Rede. Sanft strich sie Elli über das krause Haar. „Es tut mir Leid, sicher ist meine Elli enttäuscht!“

„Natürlich bin ich nicht enttäuscht“, sagte Elli. „Ich finde wirklich, dass Carla die Hauptrolle verdient. Sie ist die Beste von uns – und ich freue mich über Ihre Wahl.“

Stumm vor Staunen starrten die Mädchen Elli an. Sie hatten Tränen erwartet, vielleicht sogar trotziges Aufbegehren – aber in keinem Fall diese kühle Überlegenheit.

„Wer hätte gedacht, dass es Elli so gut aufnehmen würde?“, sagte Jenny. „Auf jeden Fall bin ich sehr froh. Trotzdem war es eine Gemeinheit, Elli so lange hinzuhalten.“

Während des Unterrichts wich Elli dem Blick der Lehrerin aus. Wortlos übernahm sie die Nebenrolle, die Frau Quentin ihr gab. Sie lächelte nicht einmal, als die Lehrerin sie überschwänglich lobte. Frau Quentin war verwirrt und ein wenig beleidigt.

„Mädchen, ich muss euch noch etwas mitteilen“, sagte sie zum Ende der Stunde. „Ich werde nach den Ferien nicht mehr nach Lindenhof zurückkommen. Sicher werde ich euch schrecklich vermissen, besonders ein paar von euch, die sich immer große Mühe gegeben haben.“

Frau Quentin sah bei diesen Worten zu Elli hin. Sie erwartete laute Rufe des Bedauerns.

Aber Elli blickte die Lehrerin nicht einmal an. Mit unbewegtem Gesicht schaute sie zum Fenster hinaus und tat so, als habe sie nichts gehört. Hilda räusperte sich und sagte dann höflich: „Es tut uns sehr Leid, dass Sie gehen, Frau Quentin. Hoffentlich werden Sie sich auch woanders wohl fühlen.“

Frau Quentin war über diesen wenig herzlichen Abgang ziemlich enttäuscht. Sie sprach Elli direkt an.

„Elli“, sagte sie. „Ich weiß, dass du dich für mich immer besonders angestrengt hast.“

„Ich habe mich angestrengt, weil ich gern Theater spiele“, erwiderte Elli kühl und sah Frau Quentin zum ersten Mal an diesem Morgen in die Augen.

Sehr verdutzt verließ Frau Quentin das Klassenzimmer. Sie stand vor einem Rätsel – genau wie Ellis’ Klassenkameradinnen.

Niemand erfuhr jemals, warum Elli so plötzlich ein ganzes Stück reifer, ja beinahe erwachsen geworden war. Es

war eine sehr schmerzliche Erfahrung, die Elli durchleiden musste, aber sie bewirkte, dass aus dem leichtfertigen Kind ein klar denkendes, vernünftiges Mädchen wurde.

Zum Schluss noch ein Schreck für Mamsell

In den letzten Tagen vor den Ferien wurden wie immer viele Klassenarbeiten geschrieben. Carla konnte sich überhaupt nicht auf ihre Arbeit konzentrieren, ihre Mutter sollte zu der Zeit operiert werden. Sie hatte große Angst um sie. Marianne versuchte ihr, so gut es ging, beizustehen. Sie hatte sich wirklich sehr verändert und die Mädchen mochten sie immer besser leiden.

Sogar Else zeigte Mitgefühl. „Hoffentlich bekommst du bald eine gute Nachricht“, sagte sie.

Carla schaute überrascht auf. Es war noch nie vorgekommen, dass Else ein Anteilnehmendes Wort über die Lippen brachte. Die anderen hatten das leise geführte Gespräch mit angehört und erstaunt die Augenbrauen hochgezogen. Immerhin waren sie Else in der letzten Zeit etwas entgegengekommen, herzlich wurde das Verhältnis zu ihr allerdings nie. Die Mädchen mochten sie einfach nicht mehr. Else hatte sich zu oft von einer so gemeinen und böartigen Seite gezeigt, dass man einfach nicht darüber hinwegsehen konnte. Sie wurde geduldet, mehr nicht.

Frau Jenks beobachtete ihre Klasse sehr aufmerksam. Bald schon kam sie zu der Überzeugung, dass es nicht gut für Else war, wenn sie noch länger in dieser Klasse blieb. Hier würde sie nie glücklich werden. Anne, das zweite Mädchen das im letzten Schuljahr zurückgestellt worden war, hatte sich dagegen prächtig entwickelt. Sie war über sich selbst hinausgewachsen. Ihre frühere Trägheit war

verschwunden. Sie war eine hervorragende Klassensprecherin geworden und die Mädchen ordneten sich ihr widerspruchslos unter.

Frau Jenks unterhielt sich mit der Direktorin über die beiden Mädchen. „Für Else wäre es das Beste, wenn sie in eine andere Umgebung käme“, meinte Frau Jenks. „Und Anne hat sich so gut gemacht, dass man sie fast aufsteigen und in ihre alte Klasse gehen lassen könnte.“

Die Direktorin dachte ein Weilchen nach. „Wir könnten es ja mal mit Anne versuchen“, sagte sie schließlich. „Wenn ihre Schulleistungen so gut werden wie ihr Verhalten gegenüber der Klasse, dann dürfte sie keine Schwierigkeiten haben, sich zu behaupten. Die Sache mit Else muss ich mir noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Ich werde sie mir vornehmen!“

So wurde Else zur Direktorin bestellt. Mit trotzigem Gesicht setzte sie sich. Sie wartete nur darauf, ausgeschimpft und für ihr unkollegiales Verhalten bestraft zu werden.

„Else“, sagte die Direktorin und schaute das Mädchen ernst an. „Ich weiß, dass du in letzter Zeit viele Schwierigkeiten gehabt hast – aber du warst auch selber daran schuld, das wirst du wohl zugeben müssen.“

Else senkte den Kopf. „Ja“, sagte sie schließlich. „Sicher habe ich mir manches selber eingebrockt. Aber die Klasse macht es mir nicht leicht, wenn ich Anläufe mache, mich zu ändern. Meine Mitschülerinnen mögen mich nicht, sie dulden mich nur.“

„Du musst dir eins merken, Else“, sagte die Direktorin. „Wirkliche Bosheit wird nicht so leicht vergessen und vergeben. Für alle anderen schlechten Eigenschaften, wie Geiz, Unzuverlässigkeit, mangelndes Verantwortungsgefühl kann man ein gewisses Verständnis aufbringen – aber nicht für ein gehässiges Benehmen. Ich bin davon überzeugt, dass ich

weder dir noch der Klasse einen Gefallen erweise, wenn ihr weiterhin zusammenbleibt.“

Else wurde ganz blass. Tränen kamen ihr in die Augen. Das bedeutete also, dass sie die Schule verlassen sollte. Aber sie wollte doch in Lindenhof bleiben.

„Das soll nicht heißen, dass du hier rausgeworfen wirst“, sagte Frau Theobald, die Elses Gedanken erriet. „Ich habe mir vorgenommen, dir eine Chance zu geben – und es liegt an dir, ob du sie nützt oder nicht. Ich lasse dich aufsteigen und in deine alte Klasse zurückkehren. Du hast zwar nicht die erforderlichen Kenntnisse – aber wenn du dich sehr, sehr anstrengst und ein paar Nachhilfestunden nimmst, könntest du es schaffen, deine Schulkameradinnen einzuholen. Ich hoffe, dass du mich nicht enttäuschst!“

Else fiel ein Stein vom Herzen. Sie brauchte Lindenhof nicht zu verlassen – sie durfte sogar aufsteigen. Jetzt würde sie sich wirklich anstrengen! Glücklicherweise lächelte sie und verabschiedete sich mit vielen guten Vorsätzen.

Später, als Else mit den anderen im Gemeinschaftsraum saß, sprach sie Bobby an. „Könnten wir nicht die arme Carla ein wenig aufheitern?“, sagte sie. „Sie sollte auf andere Gedanken kommen!“

„Das ist eine gute Idee“, meinte Bobby sofort. „Ich hab da noch was, damit könnte man wunderbar Mamsell reinlegen. Damit kann man Teller zum Wackeln bringen! Schaut her, wenn man hier auf diesen Ballon drückt, dann dringt Luft durch den dünnen langen Schlauch und lässt diese Gummiblase groß werden. Die Blase legen wir unter Mamsells Teller, der Schlauch läuft unter dem Tischtuch zu meinem Platz und der Ballon liegt auf meinem Schoß. Sobald Mamsell zu essen beginnt, presse ich den Ballon zusammen. Dadurch kommt Luft in die Blase und sie dehnt sich aus. Und dann fängt natürlich Mamsells Teller an zu tanzen!“

Was haltet ihr davon?“

Natürlich war die Klasse begeistert. Endlich gab's wieder mal einen tollen Spaß.

Gespannt saßen alle auf ihren Plätzen. Bobby hatte den Streich gründlich vorbereitet. Die Blase lag unter Mamsells Teller, unauffällig lief der Schlauch zu ihrem Sitz, und der Gummiballon befand sich auf ihrem Schoß. Der Spaß konnte beginnen.

Mamsell war bester Laune. Sie häufte sich Kartoffeln, Gemüse und Fleisch mit Soße auf ihren Teller und fing an zu essen.

Als sie die ersten Bissen hinuntergeschluckt hatte, presste Bobby behutsam den Ballon zusammen. Die Blase unter Mamsells Teller dehnte sich aus. Der Teller hob sich auf der einen Seite, wackelte ein wenig hin und her und kam wieder zum Stillstand, weil Bobby die Luft entweichen ließ.

Mamsell war starr vor Staunen. Sie sah nach, ob sie ihre Brille noch auf der Nase hatte, und schüttelte dann gedankenvoll ihr Haupt. Hatte sie wirklich recht gesehen? Hatte sich ihr Teller bewegt?

Sie warf einen raschen Blick auf ihre Schülerinnen. Sie schienen nichts bemerkt zu haben – obwohl natürlich alle ganz genau gesehen hatten, wie sich der Teller vom Tisch abhob. Es war ganz schön schwierig nicht loszuplatzen und die ganze Sache zu verraten.

Mamsell versuchte diese seltsame Angelegenheit zu vergessen. Wahrscheinlich hatte sie sich alles nur eingebildet. Sie fuhr fort zu essen.

„Morgen werden wir eine Klassenarbeit schreiben“, sagte sie, „die letzte in diesem Jahr.“ Sie schob sich die gehäufte Gabel in den Mund und versuchte dann ein Stück Fleisch abzuschneiden. Aber in diesem Augenblick presste Bobby wieder ihren Ballon. Mit einem Ruck hob sich Mamsells

Teller und Soße kleckerte auf das Tischtuch.

Erschreckt betrachtete Mamsell ihren Teller. Er hatte sich wieder bewegt. „Seltsam“, sagte sie und runzelte die Stirn.

„Was ist seltsam?“, fragte Jenny mit ernstem Gesicht.

„Nichts, nichts“, entgegnete die Lehrerin hastig. Sie legte Messer und Gabel beiseite und wartete ein Weilchen. Aber der Teller rührte sich nicht mehr.

Mamsell beschloss weiterzuessen. Ein paar Sekunden geschah nicht das Geringste – aber dann begann der Teller wieder zu wackeln. Langsam hob er sich dreimal, stand plötzlich ganz schief und ließ fast die ganze Soße aufs Tischtuch fließen. Und im nächsten Augenblick kam er wieder zur Ruhe und stand fest und unerschütterlich da. Mamsell war nun wirklich entsetzt. Sie schaute die Mädchen durchdringend an. Wie seltsam, dass sie überhaupt nicht merkten, was vorging. Sie schien auf dem besten Wege, verrückt zu werden.

Mamsell sah argwöhnisch auf ihren Teller hinunter, der sich nicht rührte und regte. Doris machte einen albernen Scherz, damit die anderen unbesorgt loslachen konnten. Ein paar von ihnen konnten sich nämlich kaum noch beherrschen.

„Ruhe bitte“, sagte Frau Theobald, als das Gekicher kein Ende nahm.

„Was habt ihr bloß!“, Mamsell sah sie mahnend an. Sie wollte noch etwas sagen, aber ihre Aufmerksamkeit wurde plötzlich abgelenkt. Dieser verwünschte Teller fing nämlich wieder an hin und her zu schwanken.

Mamsell runzelte die Stirn. Sie schien zu träumen. Teller lebten doch nicht!

„Bobby, mach es erst wieder, wenn der Nachtsch kommt“, flüsterte Carlotta. „Wir können einfach nicht

mehr an uns halten. Lass uns ein Weilchen warten.“

So kam es, dass sich Mamsells Teller nicht mehr bewegte. Die Lehrerin war sehr erleichtert. Aber als sie den Pudding vor sich stehen hatte und genüsslich den Löffel eintauchte, da geschah es wieder. Der Teller hüpfte in die Höhe und ließ den Pudding beinahe aufs Tischtuch schwappen. Mamsell stieß einen lauten Schrei aus, sprang auf und starrte entsetzt vor sich hin. „Oh, dieser Teller“, schrie sie. „Schaut nur, wie er wackelt, so schlimm wie der andere!“

Bobby hörte natürlich sofort auf und der Teller stand wieder ganz normal da. Die Mädchen am Tisch brachen in lautes Lachen aus; die anderen Schülerinnen verdrehten die Köpfe und wollten wissen, was es gab. – Die Direktorin stand verwundert auf und ging auf Mamsell zu.

„Was ist hier los?“, fragte Frau Theobald verärgert.

Mamsell rang aufgeregt die Hände. „Mein Teller!“

„Ja, was ist denn mit Ihrem Teller?“, fragte Frau Theobald ungeduldig. „Ich kann nichts Besonderes bemerken!“

„Frau Theobald, er hebt sich, er wackelt, er tanzt, er springt auf dem Tisch herum“, japste Mamsell.

Zweifelnd schaute Frau Theobald auf den Teller hinunter – und Bobby hatte plötzlich unbändige Lust ihn hüpfen zu lassen. Mit aller Macht presste sie den Ballon. Sofort schnellte der Teller hoch, wackelte heftig und stand dann wieder ruhig da. Frau Theobald sah verwundert drein und Mamsell stieß einen entsetzten Schrei aus. Die Mädchen krümmten sich vor Lachen.

Die Direktorin hob den Teller in die Höhe und schlug das Tischtuch zurück. Mamsell fielen fast die Augen aus dem Kopf, als sie die kleine, nun schlaffe Gummiblase und den dünnen Schlauch sah, der zu Bobbys Platz ging.

„Mamsell, man hat Ihnen einen Streich gespielt“, sagte Frau Theobald. „Ich überlasse es Ihnen, die Schuldigen zu

bestrafen. Übrigens kann Ihnen Roberta alles Nähere erklären.“

Die Mädchen hörten auf zu lachen. Sie starrten der Direktorin nach, die ruhig an ihren Tisch zurückging. Dann blickten sie Mamsell an.

„Wie wäre es, wenn ihr mir die Sache erklärt“, sagte die Lehrerin mit lauter Stimme.

Bobby gab eine genaue Beschreibung und Mamsell hörte aufmerksam zu. Sie sah sich den Scherzartikel genau an, schlug dann das Tischtuch zurück und stellte ihren Teller vor sich hin. Langsam begann sie ihren Pudding zu löffeln wobei sie mit ihren kohlschwarzen Augen wortlos vor sich hin starrte.

Die Mädchen fühlten sich nicht wohl in ihrer Haut. War Mamsell wirklich beleidigt? Voll Unruhe aßen sie ihren Nachtisch auf.

Plötzlich warf Mamsell ihren Kopf zurück und lachte los. Sie lachte so heftig, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen. Unwillkürlich mussten die Mädchen mitlachen.

„Da habt ihr mich fein hereingelegt“, sagte Mamsell, als sie sich ein wenig beruhigt hatte. „Meine Schwester wird sich krank lachen, wenn ich es ihr erzähle. Wenn ich mir vorstelle, wie der Teller auf mich zu gehüpft ist...“

„Wenn Sie wollen, leihe ich Ihnen das Ding da“, sagte Bobby. „Dann können Sie Ihre Schwester reinlegen.“

„Eine gute Idee“, rief Mamsell und lächelte vergnügt vor sich hin. „Ihr müsst mir aber zeigen, wie es funktioniert!“

Am nächsten Tag schrieb die Klasse ihre letzte französische Klassenarbeit. Die Übersetzung war nicht ganz so schwierig, wie die Klasse befürchtet hatte, und dankbar schauten sie Mamsell an. Mitten in der Arbeit, als alles ganz still und konzentriert war, fuhr jemand auf dem Fahrrad am Fenster vorbei. Es war der Telegrammbote. Marianne

schaute zu Carla hinüber. Carla war ganz weiß geworden. War das Telegramm für sie?

Nach ein paar Augenblicken öffnete sich die Tür und eine Schülerin trat ein. „Carla Hillmann soll zur Direktorin kommen“, sagte sie. Mit zitternden Knien stand Carla auf. Sie war fest überzeugt, dass ihre Mutter gestorben sei.

Wie im Traum verließ sie das Zimmer. Marianne schaute ihr bedrückt nach. Auch sie fürchtete das Schlimmste.

Aber in zwei Minuten war Carla zurück. Die Tür flog auf und mit strahlendem Gesicht stürmte sie in den Raum. Sie rannte auf Marianne zu und fiel ihr um den Hals.

„Meiner Mutter geht es besser!“, schrie sie. „Sie ist operiert worden, alles ist gut gegangen. Ich darf sie bald besuchen. Vielleicht schon nächste Woche. Ich bin der glücklichste Mensch der Welt!“

Marianne freute sich so über diese Nachricht, als beträfe sie ihre eigene Mutter. Sie umarmte Carla und sagte: „Etwas Schöneres hätte gar nicht passieren können!“

Auch die anderen Mädchen waren sehr erleichtert und Mamsell sagte vergnügt: „Das freut mich aufrichtig für dich, Carla. Nun kannst du endlich wieder lächeln!“

Glücklich ging Carla an ihren Platz zurück. Ganz in Gedanken schaute sie vor sich hin. Sie hätte am liebsten geweint, so erleichtert war sie.

„Aber jetzt sollten wir auch wieder an unsere Klassenarbeit denken“, meinte Mamsell mit gütiger Stimme. „Carla, nachdem du eine so tröstliche Nachricht erhalten hast, musst du ja jetzt besonders gut arbeiten können.“

Und dann waren die Ferien schon fast da. Der letzte Schultag brach an, überall wurde eifrig gepackt. Inmitten all des Trubels saß Carla ein wenig verloren herum. Sie musste über Weihnachten in Lindenhof bleiben – aber was machte das schon? Ihre Mutter war auf dem Wege der Besserung.

Und das war doch das Wichtigste. Nur schade, dass sie so weit weg im Krankenhaus lag – sie würde sie nur ein einziges Mal besuchen können!

Als der Schlafsaal gerade im größten Durcheinander war kam die Direktorin herein. Sie trug einen Brief in der Hand. Die Mädchen schauten auf und schwiegen.

„Marianne“, sagte Frau Theobald. „Ich habe soeben einen Brief von deiner Mutter erhalten. Sie schreibt, dass du Carla mit nach Hause bringen kannst, wenn ich es erlaube. Carla könnte dann zweimal in der Woche ihre Mutter besuchen, denn das Krankenhaus liegt ganz in der Nähe eurer Wohnung.“

Marianne stieß einen Freudenschrei aus und Carla wurde ganz rot vor Glück. „Oh, Frau Theobald! Wie herrlich! Ist meine Mutter nicht großartig? Darf Carla mitkommen?“

„Natürlich“, sagte die Direktorin und lächelte den beiden strahlenden Mädchen zu. „Aber sie muss ihre Sachen sehr schnell packen. Der Schulbus kommt bald! Meinst du, dass du es schaffst, Carla?“

Natürlich schaffte es Carla. Viele freundschaftliche Hände halfen ihr und sie selber lief pfeilschnell von Raum zu Raum. Sie war selig. Sie durfte die Ferien mit ihrer Freundin Marianne verbringen – sie durfte das Weihnachtsfest in einer Familie feiern – sie durfte zweimal wöchentlich ihre Mutter besuchen! Sie war wunschlos glücklich.

Und wenn ich damals zu feige gewesen wäre mit Marianne zu reden, dann wäre alles ganz anders gekommen, dachte Carla und ordnete ihre Sachen in den Koffer. Es stimmt doch: Man muss nur mit etwas Mut und Zuversicht durchs Leben gehen, dann fällt einem alles viel leichter.

Elli legte ihr den Arm um die Schulter: „Gute Ferien, Carla!“, sagte sie.

„Die wünsche ich dir auch“, erwiderte Carla. Elli war

ganz verändert – längst nicht mehr so albern wie früher.

„Lebt wohl, ihr alle“, riefen die Zwillinge. „Fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr!“

Und ihren besonderen Freundinnen riefen Hanni und Nanni noch abwechselnd Neckereien und Glückwünsche zu:

„Iss nicht zu viel vom Weihnachtspudding, Anne!“

„Leb wohl, Else! Frohe Ferien!“

„Leb wohl, Bobby. Vergiss nicht dir ein paar neue Streiche auszudenken. Mamsells Gesicht war doch prachtvoll anzusehen, als der Teller hüpfte.“

„Leb wohl bis zum nächsten Jahr, Hilda. Hoffentlich wirst du dann wieder unsere Klassensprecherin!“

„Lebt wohl, lebt alle wohl!“

Enid Blyton

Kein Spaß ohne HANNI UND NANNI

Hanni und Nanni gehören im Internat nun schon zum „alten Stamm“. Das Leben in Lindenhof ist bunt, spannend und abenteuerlich. Größter Erfolg des Schuljahres wird ein bunter Abend, und eine mitternächtliche Geburtstagsfeier bildet den Höhepunkt aller Heimlichkeiten.

„Hanni und Nanni“ ist eine der erfolgreichsten Mädchenbuch-Serien aller Zeiten. Enid Blyton hat es verstanden, mit den Abenteuern und Streichen der lustigen Zwillinge Millionen begeisterter junger Leserinnen zu gewinnen.